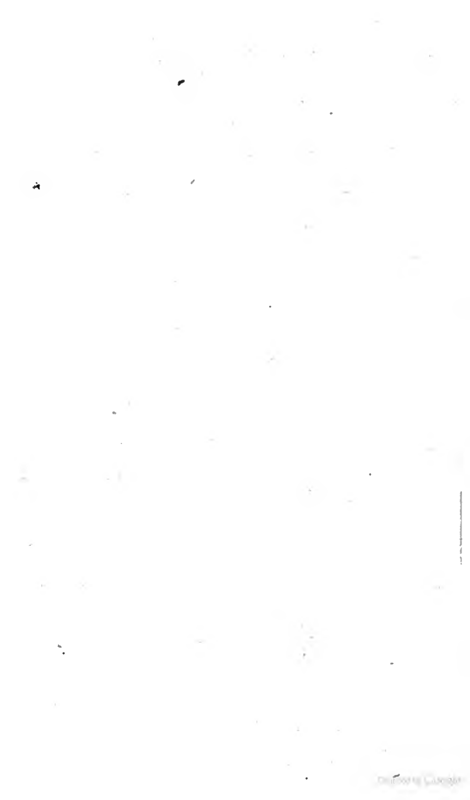
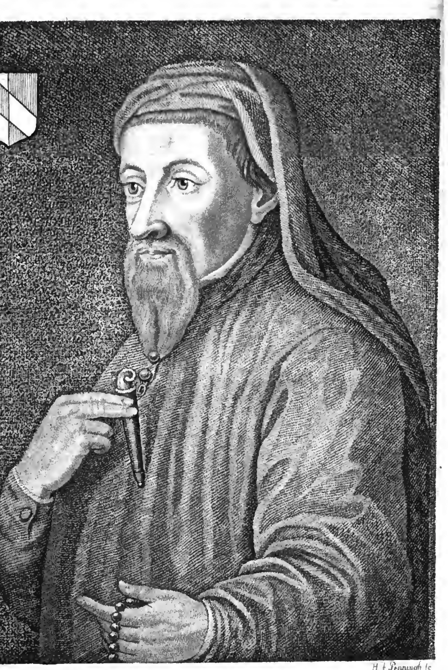












H. J. Penningh sc.

GEOFFREY CHAUCER.

Nach einer Original=Zeichnung in der Bilder=Gallerie zu Oxford.

Leben Geoffrey Chaucer's des Vaters der engliſchen Dichtkunſt.

Nach dem Engliſchen
Herrn William Godwins
frey bearbeitet
von
Carl Wilhelm Friedrich Breyer.

Nebſt Chaucer's Bildniſs.

Jena,
in der Crökerſchen Buchhandlung.
1812.



Leben

Geoffrey Chaucer's,

des

Vaters der englischen Dichtkunst.

Vorbericht.

Es ist allerdings ein sehr angenehmes Geschenk, welches Hr. *William Godwin* mit seiner ohnlängst erschienenen Schrift: *Life of Geoffrey Chaucer* *), nicht nur seinen Landsleuten, den Engländern, sondern den Freunden der Poesie und Historie überhaupt, gemacht hat. Nur der Form, in welcher der berühmte Verfasser diess Geschenk darbrachte, müssen wir unsern Beyfall versagen. Zwar wollen wir mit ihm nicht darüber rechten, dass seine ästhetischen Beurtheilungen mit den Grundsätzen einiger Kunstrichter, auf welche Deutschland stolz seyn darf, nicht selten im Widerstreit stehen. Auch dürfte es besonders für die Engländer, für welche doch Hr. Godwin zunächst geschrieben hat, angenehm seyn, mit der Geschichte Chaucer's zugleich eine historische Beschreibung ihres Vaterlandes im vierzehnten Jahrhunderte, erhalten zu haben. Aber wenn der Verfasser, sehr oft ohne hin-

A 2 rei-

*) Der ganze Titel des Werks nach der vor uns liegenden zweyten Auflage desselben ist folgender: *Life of Geoffrey Chaucer, the early englisch Poet: including memoirs of his near friend and kinsmann, John of Gaunt, Duke of Lancaster: with Sketches of the manners, opinions, arts and literature of England in the fourteenth Century. — By William Godwin. — Come like shadows; so depart. Shakespear. — In Four Volumes* 8. *Second Edition. London: printed by T. Davison, White-friars; for Richard Philipps, No.* 71. *St. Pauls Church-Yard.* 1804.

reichenden Grund, Parthieen aus der Geschichte des Mittelalters überhaupt in Chaucer's Geschichte einflicht, und durch weitläufige Digressionen und mitten im Laufe der Erzählung aufgenommene kritische Erläuterungen die historische Kunst beynahe gänzlich vernachläsigt; so ist es offenbar, dass seine Schrift nur als das Werk eines *Liebhabers* der Geschichte, welcher recht viel Gutes gesammelt und manche treffende Winke gegeben hat, betrachtet werden darf. Wenigstens wäre es unserer Ueberzeugung nach zweckwidrig, wenn Jemand diese Biographie auf den Boden Deutschlands, wo bereits richtigere Ansichten der Geschichte des Mittelalters zu herrschen anfangen, in ihrem ganzen Umfange verpflanzen wollte. Was wir dem deutschen Publikum hier liefern, ist daher im strengen Sinne des Worts eine *freye Bearbeitung* des englischen Originals. Indem wir alles Ueberflüssige wegschnitten, machten wir, so viel es uns möglich war, den Vater der englischen Dichtkunst zum Mittelpunkt unsrer ganzen Erzählung. Indess das, was zur Erläuterung der Bildungsgeschichte Chaucers nothwendig war, behielten wir bey, und suchten es zu verbessern, wo es der Verbesserung bedurfte. Endlich um die historische Kunst wenigstens einigermaassen wieder in ihre Rechte einzusetzen, verbannten wir beynahe alle kritische Erläuterungen aus dem Flusse der Erzählung, wiesen ihnen aber jedoch, falls sie der Uebertragung werth waren, ihre Stelle in einem Anhange am Ende des Buches an.

Der deutsche Herausgeber.

Erstes Kapitel.

Chausers Geburt. Kindheit. Aeltern. — London im vierzehnten Jahrhundert.

Das vierzehnte Jahrhundert, welches auf einen *Dante*, *Petrarca*, *Boccaccio* und andere treffliche Männer stolz seyn durfte, war es auch, in welchem *Geoffrey Chaucer*, der Vater der englischen Sprache und Dichtkunst, lebte und wirkte. Das Jahr seiner Geburt läfst sich indefs nicht mit Gewifsheit bestimmen. Gewöhnlich nimmt man an, dafs es das Jahr 1328. war *a*).

Der Geburtsort Chaucer's war London. In seinem Testament der Liebe (2. B. 5. Abschn.) sagt er selbst von London: „Süfs und theuer ist mir die Stadt London; in ihr bin ich aufgewachsen; sie lieb' ich inniger, als irgend einen Ort der Erde; denn jedes liebende Geschöpf hat inniges Verlangen nach dem Ort, wo es zum Daseyn einst erwacht, und will nicht ruhen und zufrieden seyn an dem (neuen) Ort seines Bleibens." Aus diesen Worten geht klar hervor, dafs London der Ort war, wo Chaucer geboren wurde und seine Kindheit

a) *Erläuterungen* no. 1.

heit zubrachte. Mehr weiſs man aber auch von ſeiner frühern Geſchichte nicht. Nicht einmal den Namen, noch viel weniger den Rang und Stand ſeiner Aeltern kann man mit Gewiſsheit angeben. Es iſt eine bloſse Vermuthung, daſs ſein Vater ein Kaufmann, und namentlich ein Weinhändler geweſen ſey. *b*)

Bey dieſer Dunkelheit, in welcher Chaucers frühere Geſchichte liegt, dürfte es nicht zweckwidrig ſeyn, einen Blick auf die Geſtalt Londons im vierzehnten Jahrhunderte, zu werfen; denn nächſt dem häuslichen Kreiſe, in welchem der Menſch aufwächſt, ſind es ja vorzüglich der Ort, dem er angehört, und ſeine äuſsern Umgebungen, die ſeiner Bildung die erſte Richtung geben.

Schon zur Zeit der Römer war London die Königin der Städte Britanniens; dieſes ſelbſt aber war eine blühende und mächtige Kolonie der weltherrſchenden Roma. Als aber die ſchönen Schöpſungen der Römer durch die Einfälle der Angelſachſen und Dänen beynahe gänzlich wieder zerſtört wurden; theilte London das traurige Schickſal der Inſel, von deren kultivirtem Theil ſie gleichſam das Herz war. Die Mauern blieben zwar noch groſsentheils ſtehen, aber die Häuſer verfielen, und hohes Gras wogte in den Straſsen; und ob die Stadt gleich nie völlig entvölkert wurde, ſo ſtand ſie doch mit dem Umfang, den die Römer für ſie beſtimmt hatten, in keinem Verhältniſs. Seit den Zei-

b) *Erläuterungen* No. 3.

Zeiten der Normänner hob sich indess ihr Wohlstand wieder. Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war London bereits der Schauplatz einer beträchtlichen Volksmenge und Wohlhabenheit. Es besass mehrere königliche Palläste, und war mit verschiedenen Klöstern und andern Gebäuden geziert, welche in Bezug auf jene Zeiten prächtig genannt werden konnten. Schon unter der Regierung Eduards I. im Jahr 1285. werden in einer Urkunde dieses Monarchen die vier und zwanzig Quartiere von London erwähnt, so dass die Stadt zu dieser Zeit beynahe denselben Umfang, welchen sie gegenwärtig hat, gehabt haben muss. Nur darf man nicht glauben, dass dieser Raum gänzlich bewohnt ward. Cheapside, zum Beyspiel, war den Nachrichten gemäss nichts weniger, als eine Strasse, sondern ein schöner, grosser Platz, den man gewöhnlich Crown-field nannte, und auf welchem während der Regierung Eduards III. Tourniere gehalten wurden. Was die Bevölkerung Londons in diesen Zeiten und namentlich im Jahr 1349, da Chaucer bereits 21 Jahr alt war, betrifft, so gründet sich die Berechnung derselben auf einen eigenen, viele Gewissheit gewährenden Umstand. Zu dieser Zeit ward Europa und beynahe die ganze bekannte Welt von einer Pest verwüstet, welche vielleicht die furchtbarste in den Annalen der Menschheit ist. Nach der Versicherung alter englischer Historiker blieb in England kaum die zehnte Person am Leben *c*). Sir Walther Man-

c) *Stow.* A. D. 1348.

Manny, einer von Eduards III. ausgezeichnetſten Kriegern und Hofleuten, kaufte zu dieſer Zeit ein Stück Land, wo jetzt Charterhouſe ſteht, um die Leichen, welche die Kirchen und Kirchhöfe von London nicht aufnehmen konnten, zu begraben, und die Inſchrift eines ſteinernen Kreuzes, das an dieſem Orte errichtet und zur Zeit jener Geſchichtſchreiber noch zu ſehen war, berichtete, daſs in dem Zeitraum eines Jahrs über funfzigtauſend Menſchen auf dieſem Platze beerdigt worden. Man kann alſo mit Sicherheit annehmen, daſs London um dieſe Zeit über hunderttauſend Einwohner gezählt habe. Auch ſtand der Reichthum und Handel auf keine Weiſe im Miſsverhältniſs mit der Zahl der Einwohner. Manches auffallende Beyſpiel kann dafür angeführt werden. Der Vater von Michael de la Pole, Grafen von Suffolk und Lord-Kanzler König Richards II., war ein Kaufmann, und legte den erſten Grund zu des Sohnes nachfolgender Gröſse durch die Geldſummen, welche er Eduard III. zur Fortſetzung ſeiner Kriege in Frankreich *d)* wiederhohlt vorgeſchoſſen hatte. Das Jahr nach der Schlacht von Poitiers gab Heinrich Picard, ein Weinhändler und Mayor von London, vier Königen, dem König Eduard von England, Johann von Frankreich, David von Schottland und dem König von Cypern ein prächtiges Gaſtmahl *e)*. Im zweyten Jahr unter Richard II. als Johann Mercer, ein Schotte, Kaperſchiffe gegen England ausgerüſtet hatte, warb

d) *Stow.* A. D. 1359.

e) *Stow.* A. D. 1357.

warb Johann Philpot, ein Bürger von London, auf eigene Kosten tausend Soldaten, und nahm jenen Mercer mit all seinen Prisen und funfzehn ansehnlichen spanischen Schiffen, die er zu Hülfe gerufen hatte, gefangen *f*). Unter eben dieser Regierung baute Sir Richard Whittington, Mayor von London, aus seinem eigenen Vermögen das Gefängniss von Newgate, die Bibliothek der Kapuziner, das Hospital von klein St. Bartholomäus und das St. Paulus Kollegium, welches nach ihm genannt ward, wieder auf *g*). Jene denkwürdige Revolution im dreyzehnten Jahrhundert, welche zu dem Unterhause des englischen Parlaments den Grund legte, war vornämlich die Ursache von dem steigenden Wohlstand und der aufblühenden Handlung Londons, so wie der Städte Englands überhaupt.

Was übrigens Petrarca um diese Zeit von Paris sagte *h*), dass es eine sehr unreinliche, übelriechende Stadt sey, das mochte wohl auch auf London passen. Viele Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die wir jetzt geniessen, gleichsam als wären sie von selbst entstanden, konnten nur im stillen Laufe der Zeit und mit vieler Anstrengung erworben werden *i*).

Zwey-

f) *Stow.* A. D. 1378.

g) Sir *George Bucks* Third University, c. 52, 34.

h) Epistolae, in Vie de Petrarque T. I. p. 207.

i) Auch in Deutschlands Städten war es in diesen Zeiten nicht besser. Hr. *Spittler* macht hierüber in seiner Ge-

Zweytes Kapitel.

Zustand der wissenschaftlichen Kultur im Zeitalter Chaucers. Er erhält seinen ersten Unterricht zu London, und bezieht dann in seinem fünf- oder sechszehnten Jahr die Universität zu Cambridge.

Chaucer gehörte keineswegs einem barbarischen Zeitalter an. Die Sonne der Wissenschaft war aufgegan-

schichte des Fürstenthums Hannover Th. I. S. 54. ff. folgende treffende Bemerkung: Alles wurde früh besorgt und früh entschieden, was zur *Regierung* der städtischen Gemeinheit gehörte, aber nur langsam und nur nach vielfacher Verirrung änderten und vervollkommten sich Dinge, welche die *Polizey* betrafen; denn es ist unglaublich, wie selig der Mensch in seinem Koth aufwächst, wie ängstlich er sorgt, wenn einmal das Uebel einbricht, und wie wenig er thut, um dem einbrechenden Uebel zuvorzukommen. Zwar sind frühe genug Hospitäler errichtet und Badstuben gebaut worden, um der Kranken zu pflegen, und die mannigfaltigen Hautkrankheiten zu lindern, welche eine Wirkung der damaligen Unreinlichkeit waren, weil ohne besondere Polizeyanstalten der Obrigkeit, allein schon der Geist frommer Stiftungen frühe genug auf solche Anstalten sich wandte, und sowohl mitleidige Schwestern als heilige Brüder wegen solcher Bedürfnisse sich verbanden. Auch machte wohl die Obrigkeit hie und da selbst Gesetze, um einigen der dringendsten Uebel abzuhelfen, Feuersgefahren zuvorzukommen, Ansteckung zu hindern und öffentliche Reinlichkeit zu befördern. In mehreren Städten versprach man dem Bürger, der sein Haus mit Ziegel oder Schiefer decken, und einen Kamin aufführen würde, dafs die Obrigkeit den vierten Theil der Baukosten tragen werde, und alles wurde verboten, was die sumpfichte, grundlose Strafsen der Stadt noch sumpfichter und grundloser machen konnte. Aber gerade doch ein grofser

gangen, und der Thau, welcher ihre Strahlen begrüfste, noch nicht verfchwunden; der Dichter athmete noch die frifche Luft des Morgens, und fein Herz erweiterte fich bey dem Anblick der fanften Reinheit feiner Farben.

Trotz den mannigfaltigen Zerftörungen, womit die Einfälle der Angelfachfen in England begleitet waren, keimte doch die wiffenfchaftliche Bildung dafelbft bald wieder auf. Die Angelfachfen felbft waren mit trefflichen Naturanlagen ausgeftattet, und die Miffionarien Roms gaben fich viele Mühe, diefelben zu entwickeln und zu bilden. Die Engländer hatten fchon in der fächfifchen Periode ihren Beda, ihren Alcuin und ihren Alfred. Als aber nach dem Tode des grofsen Alfreds England abermals eine Beute der Dänen ward, lagerten fich Nacht und Finfternifs aufs neue auf diefer Infel, und die fchöne Morgenröthe, welche jener herbeygeführt hatte, kehrte nicht eher wieder, bis das Reich feit Wilhelm dem Normann, von

Theil aller hieher gehörigen Gefetze beweift, wie tief man anfangen mufste, um Menfchen zufammen zu gewöhnen, und es hat zwey volle Jahrhunderte allein damit gedauert, bis man anfing, Strafsen zu pflaftern oder wenigftens Steinwege anzulegen, welche neben den Häufern hinliefen, und noch fpäter kam die heilfame Gewohnheit auf, in allen Häufern Kamine zu haben, um den Rauch feines Heerdes über die Stadt hinwegziehen zu laffen. Doch wer mag über die damaligen langfamen Fortfchritte der öffentlichen Stadtpolizey fpotten, da wir felbft noch nicht allgemein fo weit gekommen find, zum Behuf einer reinern Luft unfere Todte aufser der Stadt verwefen zu laffen?

von aufsen und innen gesichert, nach langen Stürmen endlich Festigkeit und Consistenz gewann. Der berühmte Eroberer kann in jeder Hinsicht, als der Gründer einer neuen Ordnung der Dinge in England angesehen werden *a*). Unter seinem jüngsten Sohn und Nachfolger, dem er eine ausgezeichnet sorgfältige Erziehung gegeben hatte und der von seinen Zeitgenossen den Beynahmen „der feine Gelehrte (*Beauclerc*)" erhielt, wurden so treffliche Anstalten für Künste und Wissenschaften getroffen, dafs ihr Untergang nicht leicht wieder zu befürchten war. Noch mehr als Heinrich I. that Heinrich II. für die Beförderung der Wissenschaften. Sein Hof war der Schauplatz von Gelehrten, Dichtern und trefflichen Schriftstellern *b*). Der hohe Schwung, welchen die Kreuzzüge dem germanischen Geiste gaben, und die mannigfaltigen Vortheile, welche die Bekanntschaft mit den kultivirten Arabern in und aufser Europa, den Bewohnern des letztern gewährte, hatten auch auf Englands Kultur einen sehr wohlthätigen Einflufs, wo, wie in allen Staaten der Germanier, der Katholicismus, das Ritterthum und die Ritterpoesie die Gemüther für höhere Bildung sehr empfänglich gemacht hatten.

Die

a) *Malmesbury*, apud Scriptores post Bedam. Lib. II. p. 101. f. *Warton*, history of english Poetry. Diss. II., sign. f.

b) *De la Rue*, in Archaeologia (einem periodischen Werke der Gesellschaft der Alterhümer in London). Vol. XII. p. 72, 76, 314. *Warton*, Diss. II. sign. g.

Die *scholastische Philosophie* blühte seit langen Zeiten in England. Man darf sie keineswegs bloſs für eine Tochter der arabisch-aristotelischen Philosophie ansehen, sondern ihr Ursprung ist nur dadurch vollkommen erklärbar, daſs man ihren Zusammenhang mit dem eigenthümlichen Charakter, welchen der germanische Geist durch den Katholicismus erhalten hatte, genau nachweist. Als eine Frucht des Katholicismus war sie schon lange her vornämlich auf der Insel der Britten einheimisch gewesen. Schon in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts trat auf ihr in dem Denker *Johann Scotus Erigena* ein trefflicher Geist auf, der den höhern Sinn des Christianismus nicht nur ahnete, sondern auch aussprach. *Johann von Salisbury*, *Johann Duns Scotus*, aus Dun in Irland gebürtig, und *Wilhelm Occam*, ein englischer Franciscaner, gehörten unter die ausgezeichneten Namen in der Geschichte der scholastischen Philosophie. Nächst Paris gehörten *Cambridge* und *Oxford c)* unter die vor-

c) Ein treuer Anhänger der scholastischen Philosophie bedauerte gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, den Verfall derselben auf den englischen Schulen, und namentlich auf der zu Oxford, auf folgende, herzangreifende Weise: Diese sinnreiche Logik, ruft er aus, diese herrliche Philosophie, welche unsere Mutter die Universität zu Oxford so berühmt machte in der ganzen Welt; ist jetzt beynahe erloschen in unsern Schulen. Wie Indien vor Alters sich seiner köstlichen Steine rühmte und Arabien stolz war auf sein Gold, so rühmte sich die Universität zu Oxford ihrer feinen Logiker und der bewundernswerthen Schätze ihrer tiefen Philosophie. Aber ach! ach! mit Schmer-

vornehmsten Sitze des Scholasticismus. Mit dem vierzehnten Jahrhundert begann indess, wie überall, so auch in England, dieser lebendige Trieb unserer Vorfahren zum Philosophiren allmälig auszuarten; geistreiche Spekulationen fingen an, immer seltener unter den Scholastikern zu werden; ihr Philosophiren ward mehr und mehr, theils ein sclavisches Nachsprechen halbverstandener Sätze des Aristoteles, theils eine blosse Uebung in dialektischen Künsten *d*). In den letztern brachte man es zu hoher Vollkommenheit. Freylich stritt man sich nicht selten über Sätze, die völlig gehaltlos waren, und höchstens dazu dienten, den Scharfsinn der Streitenden zu offenbaren und zu üben. Aber selbst die Gehaltlosigkeit der Sätze, über welche man stritt, muſste die Fortschritte in der dialektischen Kunst nur noch mehr fördern; und gewiſs wären diese logischen Vorübungen, die mit einem Feuer betrieben wurden, das oft selbst den Leibern der Streitenden fühlbar ward *e*), nicht vorhergegangen, nimmermehr würde es spätern Philosophen möglich gewesen seyn, das Gebiet der Ideen mit einem Glück zu bearbeiten, wie solches vor ihnen nur den alten Griechen zu Theil geworden war. Das kann indeſs nicht geleugnet werden,

sage ich es, sie ist jetzt kaum mehr im Stande, abzuwischen den Staub der Unwissenheit und des Irrthums von ihrem Angesichte. S. *A. Wood* Hist. Univ. Oxon. L. II. p. 6.

d) *Henry* History of Great Britain, 3. Edit. London, 1800. T. VIII. p. 175. sqq.

e) *A. Wood*. L. II. p. 5.

den, daſs dieſe Uebungen in der Dialektik nicht nur der wahren Spekulation, ſondern auch den Erfahrungswiſſenſchaften vielfachen Abbruch thaten.

Vor allen äuſserten ſich die nachtheiligen Folgen dieſer Vorliebe zur Dialektik in Hinſicht auf das *Studium der Naturwiſſenſchaften*. Zwar iſt es allerdings nur eine geſunde Philoſophie, welche den Naturforſcher lehren kann, wie er der Natur ihre Geſetze abfragen, d. i. wie er experimentiren müſſe. Aber ſelbſt dieſes Fragen verſäumte man jetzt. Indem man ſich in einem Spinnengewebe abſtrakter Begriffe verwickelte, ſetzte man beynahe alles Experimentiren hintan. Schon *Roger Bacon*, die Zierde und der Stolz des dreyzehnten Jahrhunderts, klagte über dieſes verkehrte Verfahren der Naturforſcher, und ſuchte durch Schriften und Beyſpiel ſeine Zeitgenoſſen auf den Weg der Verſuche zurück zu führen. Die Experimente, behauptete er, haben weit mehr Ueberzeugungskraft, als alle abſtrakte Räſonnements, und erläuterte dieſen Satz durch folgendes Beyſpiel: „Wenn man Einem, ſagte er, der noch kein Feuer geſehen, mit noch ſo vielen Beweiſen a priori darthut, daſs es brenne, und die Dinge, die in daſſelbe geworfen werden, verzehre, ſo wird er doch von dieſer Wahrheit erſt dann vollkommen überzeugt werden, wenn er ſeine Hand, oder irgend etwas Verbrennbares in daſſelbe legen wird; dieſer Verſuch wird auf einmal alle ſeine Zweifel entfernen und volle Ueberzeugung von der Wahrheit dieſer Behauptung bey ihm hervorbringen" *f*). Innerhalb

zwan-

f) *R. Baconi* Opus majus, p. 446.

zwanzig Jahren verwandte dieſer vortreffliche Mann eine Summe von 2000 Pfund auf Verſuche und Inſtrumente; eine Summe, die für jene Zeiten ſehr groſs war, und nach dem gegenwärtigen Geldwerth 30000 Pfund ausmacht. Dafür gelang es ihm aber auch, Entdeckungen in den Naturwiſſenſchaften zu machen, welche ihm das Lob und die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt ſicherten. Nur ſeine Zeitgenoſſen achteten wenig auf ſein Beyſpiel und ſeine Ermahnungen *g*).

Indem man es verſäumte, die Geſetze und Kräfte der Natur auf dem einfachen Weg der Verſuche kennen zu lernen, wollte man durch geheime und übernatürliche Mittel in das Innere der Dinge eindringen und ſie mit zauberiſcher Macht nach Willkühr geſtalten und gebrauchen. Die *Alchemie* ſtand daher jetzt in groſsem Anſehen *h*). Eine Proklamation, welche Eduard III. 1329. ergehen lieſs, iſt ein denkwürdiger Beweis hievon *i*): „Männiglich ſey kund und wiſſend, lautet ſie, daſs wir mit Zuverläſsigkeit erfahren haben, daſs Johann Rows und Mr. William von Dalby die Kunſt verſtehen, mit Hülfe der Alchemie, Silber zu machen; daſs ſie es vordem gemacht haben und immer noch machen; und in Betracht, daſs dieſe Männer durch ihre Kunſt und indem ſie dieſs koſtbare Metall ver-

g) *Henry* l. c. p. 178. ſq. et p. 217.

h) *Henry* l. c. p. 202.

i) *Rymeri* Foedera. T. IV. p. 384.

verfertigen, uns und unserm Königreich ersprieſslich ſeyn können, haben wir unserm lieben und getreuen Thomas Cary befohlen, vorbeſagten Johann und William, wo er ſie auch finden möchte, mit oder ohne ihren Willen, zu greifen und vor uns zu bringen, ſamt allen Werkzeugen ihrer Kunſt, unter guter und ſicherer Bedeckung." Aber nicht nur der König und das Volk, ſondern auch die erſten Gelehrten dieſes Zeitalters, ein Albertus Magnus, Raymond Lullus und andere waren dem Glauben an die übernatürlichen Kräfte der Alchemie ergeben. Selbſt Roger Bacon war von dieſem Aberglauben nicht frey. Dieſer treffliche Denker ſpricht von einer Medicin, die, gleichwie ſie alle Unreinigkeiten der niedrigen Metalle entfernen und ſie in das feinſte Gold und Silber verwandeln könne, eben ſo die Kraft beſitze, alles zu entfernen, was zum Untergang des menſchlichen Leibes beytrage, und zwar in einem ſolchen Grade, daſs das menſchliche Leben durch ſie um mehrere Zeitalter verlängert werde *k*). — Wir lächeln jetzt über dieſen Glauben an die Alchemie; aber wenn wir ihn auch dem frühern Zeitalter nicht zu gut halten wollten, ſo iſt doch das unleugbar, daſs, wenn Männer von Bacons Geiſt ſich demſelbigen ergaben, dieſs nicht geſchehen konnte, ohne daſs ſie durch ihr eifriges Beſtreben, den Gegenſtand deſſelben zu ergründen, auf manche intereſſante und wichtige Entdeckungen im Felde der Naturwiſſenſchaften geführt wurden. Es iſt ein

k) *Bacon*, Opus majus, p. 472.

ein treffliches Wort, welches in dieser Hinsicht der berühmte *Boerhaave* l) sagte: Um meine Meinung offen zu sagen, schreibt er, ich kenne keine Schriftsteller über Naturphilosophie, die die Natur der Körper mit so vielem Tiefsinn behandeln, und die Art, sie zu verändern, so klar bestimmen, als diese sogenannten Alchemisten. Wer sich hievon überzeugen will, lese ihre ächten Schriften mit Aufmerksamkeit; zum Beyspiel die Abhandlung von Raymond Lullus, welche den Titel Experimente führt; man wird in derselben die gröfste Klarheit und Einfachheit in Betreff der Versuche finden, welche die Natur und Kräfte der Thiere, Vegetabilien und Fossilien erklären, ja man wird kaum eine Schrift nennen können, worin Gegenstände der Physik mit so viel Glück behandelt sind, wie hier.

In jeder Hinsicht war das sogenannte Mittelalter, und insbesondere das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert ein Zeitalter kräftiger Verwirrung. Man schritt vorwärts und schritt rückwärts. Mancherley Keime des Guten und Schönen wurden ausgestreut, mehrere derselben trugen jetzt oder später treffliche Früchte, aber auch nicht wenige arteten im Drange der Zeit in Unkraut aus. Der Boden war üppig, die hervorbringende Natur freygebig, aber es mangelte die Kunst, jene Ueppigkeit und diese Freygebigkeit weise zu beschränken und zu benützen. Nächst den verschlungenen

l) *Boerhaave's* Chymistry. Vol. I. p. 200.

genen Staatsverfassungen, in welche das Feudalsystem allmälig ausartete, gab es vornämlich zwey Ursachen dieser Verwirrung. Einmal war es nicht möglich, dafs die ruhige Besonnenheit neben der wilden Kraft, welche sich unsere Altvordern im Laufe ihrer Bildungsperiode frisch und ungeschwächt erhalten hatten, Platz gewann. Zweytens war es natürlich, dafs jener reiche Nachlafs vorgermanischer Kultur, welcher ihnen auf mannigfaltige Weise mitgetheilt ward, beym Beginn eigener Bildung ihre freye Selbstthätigkeit hemmte.

Vornämlich in der *Medicin*, deren Schicksal so genau mit dem Schicksal der Naturwissenschaften zusammenhängt, äufserte sich die Unvollkommenheit der letztern m). — *Johann von Gaddesden* war im vierzehnten Jahrhundert der berühmteste Arzt in England; die gröfsten Fürsten fragten ihn um Rath und die ersten Dichter seiner Zeit sangen sein Lob. Aber seine Schrift über die Medicin, welcher er den Titel medicinische Rose (*the medical Rose*) gegeben hat, erweckt eben keine günstige Meinung für seine Kunst. Zum Beweis mag die Anführung einiger Heilmittel dienen, die er gegen die Blattern und die fallende Sucht vorgeschlagen hat n). „Wenn die Blattern zum Ausbruch gekommen, sagt er, so mufs man den ganzen Leib des Kranken in rothscharlachnes Tuch ein-

 hüllen

m) *Henry* l. c. p. 205. sq.

n) *Leland* Scrips. Brit. p. 355.

hüllen und alle Umgebungen des Bettes müssen roth seyn. Diess ist eine vortreffliche Kur. Auf diese Weise behandelte ich den Sohn des edeln Königs von England, als er die Blattern hatte, und kurirte ihn so, dass die Blattern auch nicht einige Narben zurück liessen." In Ansehung der Epilepsie schlägt er ein ähnliches Heilmittel vor o). „Weil es viele mit der Epilepsie behaftete Personen gibt, welche keine Arzneyen nehmen können, so rathe ich euch, mit ihnen folgenden Versuch zu machen, welchen Constantin, Walter, Bernard, Gilbert und andere empfohlen, und ich selbst, der Kranke mochte besessen, mondsüchtig oder auch wirklich epileptisch gewesen seyn, wirksam befunden habe. Wenn der Kranke und seine Eltern drey Tage gefastet haben, so lasst ihn in die Kirche führen. Hat er das gehörige Alter und den gehörigen Verstand dazu, so lasst ihn beichten. Dann lasst ihn am Freytage, während der grossen Fastenzeit, und auch am Sonnabend die Messe hören. Am Sonntage aber lese ein guter und frommer Priester über dem Haupte des Kranken, in der Kirche, das Evangelium, welches im September, zur Zeit der Weinlese, nach dem Feste des heiligen Kreuzes gelesen wird. Nach diesem schreibe der Priester dasselbe Evangelium mit Andacht, der Kranke aber trage es um seinen Hals, und — er wird genesen. Das Evangelium ist: Diese Art wird nicht ausgetrieben, denn durch Beten und Fasten. — Indess kann man doch keineswegs mit Recht

o) Ros. Ang. edit. 1491. p. 78.

Recht behaupten, daſs in dieſen Zeiten gar keine Fortſchritte in der Medicin gemacht worden ſeyen. Wie ſehr ſie auch mit Thorheiten und Irrthümern — die indeſs pſychologiſch oft ſehr treſflich berechnet ſeyn mochten, — vermiſcht war, ſo wurde doch ſehr viel Mühe auf ihr Studium verwandt. Man muſste drey Jahre Philoſophie und fünf Jahre Medicin ſtudiert und dann eine ſtrenge Prüfung von zwey Doctoren der Phyſik überſtanden haben, ehe man die Erlaubniſs, die Arzneykunde auszuüben, erhalten konnte. Auch fing man bereits an, Aerzte, Chirurgen und Apotheker von einander zu unterſcheiden. Ferner aus den Schriften der arabiſchen Aerzte, welche man jetzt mit vielem Eifer las, lernte man nicht nur die Entdeckungen kennen, welche dieſe ſelbſt in der Medicin gemacht hatten, ſondern auch diejenigen, welche ſie den Schriften der alten griechiſchen Aerzte verdankten. Endlich die Fortſchritte in der Chemie brachten auch der Medicin vielfachen Vortheil *p*).

Auch in den *mathematiſchen Wiſſenſchaften* ward wenig gethan. Es ſchien, als habe Roger Bacon auch in Hinſicht auf dieſe für die Engländer des vierzehnten Jahrhunderts vorgearbeitet *q*).

Derſelbe Geiſt, welcher in der Philoſophie herrſchte, war auch in der *Theologie* einheimiſch; wie denn dieſe

p) *Henry* l. c. p. 207. ſq.

q) *Henry* l. c. p. 191. ſq.

diese überhaupt vom Anfange an in der engsten Wechselwirkung mit dem Scholasticismus gestanden hatte *r*).

Unter den positiven Wissenschaften wurde die *Jurisprudenz*, das kanonische sowohl, als das bürgerliche Recht, mit vorzüglichem Eifer betrieben; denn beyde verschafften nicht nur Ansehen und Ehrenstellen, sondern auch Reichthümer *s*).

Das *Studium der alten Sprachen* und insbesondere der lateinischen wurde in dem zwölften Jahrhundert eifriger betrieben, als in dem dreyzehnten und vierzehnten. Liebe zur vaterländischen Sprache, die man in Schriften und Umgang mehr als vorher kultivirte, war wohl ein Grund der Vernachlässigung der lateinischen Sprache; ein zweyter Grund lag wahrscheinlich in dem Eifer, mit welchem sich junge Leute dem Studium der Rechte ergaben. Auch that die Liebe zur Dialektik der Philologie vielen Abbruch. Noch mehr wie die lateinische Sprache, wurden die griechische und hebräische vernachläsigt. Noch im dreyzehnten Jahrhunderte, in welchem doch England auf einen Roger Bacon stolz seyn durfte, hielt man Männer, die sich mit dem Studium dieser Sprachen, besonders der orientalischen beschäftigten, für Zauberer, und glaubte von ihnen, sie erlernen diese unbekannten Sprachen in der Absicht, damit sie in sicherer Verborgenheit mit dem Teufel Umgang halten könnten.

r) *Henry* p. 180. sq.

s) Idem p. 189. sq.

ten. So sehr indess die alten Sprachen vernachlässigt wurden, so versäumte man doch die Uebungen in der *Redekunst* nicht. In jeder bedeutenden Schule wurde Unterricht über dieselbe ertheilt, und wer sich in ihr hervorthat, wurde zum Meister oder Doktor in der Redekunst gemacht. Dominikaner, Franziskaner und andere Bettelmönche verwandten besonders viele Mühe auf die Rhetorik; denn die Künste der Beredtsamkeit waren es hauptsächlich, wodurch sie die Gemüther des Volks, von dessen Freygebigkeit sie lebten, gewannen und fesselten *t*).

Wollen wir indess gerecht in unserer Beurtheilung der literarischen Verdienste dieses Zeitalters seyn, so dürfen wir eine Begebenheit nicht aus dem Auge lassen, welche der Gelehrsamkeit in den drey letzten Jahrhunderten unübersehbare Vortheile gebracht hat; ich meine die Erfindung der Buchdruckerkunst. Diese ist es, die uns in den Stand gesetzt hat, die Bücher fast bis zum Uebermaass zu vermehren, und für den grössten Theil zugänglich und käuflich zu machen. In diesen frühen Zeiten war es anders. Sieben hundert Bände waren zur Gründung einer National-Bibliothek hinreichend *u*). Wenn wir indess das Verzeichniss der Schriftsteller, die von Chaucern und andern Autoren dieser Zeit angeführt werden, nachsehen, so finden wir eine beträchtliche Anzahl derselben.

t) *Henry* p. 173. sq.

u) *Warton* Diss. II. sign. b.

ben. Die Bibliotheken der Klöster ersetzten wahrscheinlich gröſstentheils den Mangel an Büchersammlungen einzelner Personen. Dabey konnte man freylich nicht so genau in Citationen seyn, als die Gelehrten unserer Tage; aber wahre Gelehrsamkeit war denn doch möglich und nicht selten vorzüglicher, als die Büchergelehrsamkeit der gegenwärtigen Zeit.

Jedoch den Mangel der Buchdruckerkunst theilte England nicht nur mit dem ganzen damaligen Europa, sondern auch mit dem römischen und griechischen Alterthum. Noch aber fand sich in demselben ein eigenthümlicher, ungünstiger Umstand, welcher den Fortschritten der Literatur mächtig entgegen wirkte *v*). Dieſs war der Zustand der englischen Sprache. Als Wilhelm der Normann den Thron von England bestieg, brachte er eine groſse Anzahl normännischer Edelleute mit sich, und bey ihm sowohl als bey seinen unmittelbaren Nachfolgern war es herrschende Maxime, die Eingebohrnen der Insel mit unbiegsamer Festigkeit zu unterdrücken. Wilhelm besaſs groſse und wichtige Distrikte in Frankreich, und unter Wilhelm II. wurden sie noch ansehnlich vermehrt. Ein groſser Theil des Adels, der die Fürsten der normännischen Linie umgab, bestand aus gebohrnen Franzosen, und die es nicht im eigentlichen Sinne waren, besaſsen wenigstens Güter in Frankreich. Unter sich selbst und mit ihren Nachbaren auf dem festen Lande Um-

gang

v) *Ingulph* in Script. post Bedam p. 901,

gang haltend, verachteten diefe die Rohheit und Barbarey der Sachfen, und die einheimifche Sprache der Infel fank in Geringfchätzung und Vergeffenheit. Wenige von dem Adel oder der vornehmen Geiftlichkeit konnten fich auch nur über die gewöhnlichften Gegenftände in ihr ausdrücken. Gefetze, Proceffe, Parlamentsreden und Erbfchaftsurkunden, alles wurde in franzöfifcher Sprache abgefafst. Selbft die Knaben in den Schulen mufsten die Stellen aus den lateinifchen Klaffikern in diefe Sprache übertragen. Die Könige aus der normännifchen Dynaftie, ob fie wohl zum Theil grofse Beförderer der Wiffenfchaften waren, konnten fich keinen Begriff von einer Literatur machen, die nicht lateinifch oder franzöfifch war. Die Sprache, welche fpäterhin durch die Schriften eines Shakefpear's, Bacon's und Milton's unfterblich geworden ift, war in diefer Periode in Gefahr gänzlich unterzugehen.

Bey den mannichfaltigen Schwierigkeiten, mit welchen die wiffenfchaftliche Bildung in diefen Zeiten zu kämpfen hatte, fehlte es indefs in England nicht an Anftalten des Unterrichts.

Schon im dreyzehnten Jahrhundert genoffen Oxford und Cambridge Privilegien hoher Schulen, obwohl das Jahr, in welchem diefe Städte diefelben erhielten, fich nicht genau angeben läfst; im vierzehnten Jahrhunderte erhielt fich ihr Ruhm; noch zu Chaucers Zeit zählte Oxford gegen 6000 Studierende. Seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts fuchte

suchte man überdiess die Bildung der jungen Akademiker durch milde Stiftungen zu fördern und zu erleichtern *w*). Mit eben dem Eifer, mit welchem man vordem Kirchen und Klöster gestiftet hatte, stiftete man jetzt, vorzüglich in England, Kollegien und Halls *x*), in denen nicht nur für den Unterhalt und die Wohnung, sondern auch für die Sittlichkeit und den Fleiss der Studierenden wohlthätige Anstalten getroffen waren. Wie übrigens der Unterricht auf diesen Universitäten beschaffen war, können unsere Leser von selbst aus dem abnehmen, was wir oben von dem Zustande der Wissenschaften in Chaucers Zeitalter gesagt haben. Von dem Zustande der Sitten auf denselben aber und von dem Verhältnisse der Studierenden zu den Bürgern der Universitäts-Städte, werden sie sich das anschaulichste Bild machen können, wenn wir ihnen folgende Begebenheit, welche sich im Jahr 1354. also im 26sten Lebensjahre Chancer's zu Oxford zugetragen, mittheilen.

Im Jahr 1354. geriethen einige Studierende mit einem Weinschenken, dessen Wein ihnen missfallen hat-

w) *Henry* l. c. p. 251. sqq.

x) *Collegia* sind milde Stiftungen zum Unterhalt von Lehrern und Lernenden, deren Fundation sowohl, als Statuten die königliche Genehmigung erhalten haben. Die *Halls* hingegen sind Bursen, in welchen weder Lehrer noch Lernende aus den dazu gehörigen Einkünften frey unterhalten werden: wo vielmehr die Pensionairs Wohnung und Tisch bezahlen, wie diess in den meisten deutschen Bursen geschah. S. *Wood* II. 359. *Salmon* p. 101. *Meiners* Geschichte der hohen Schulen. Th. I. p. 263.

hatte, in Streit. Der Schenkwirth beleidigte die Studierenden zuerst durch harte Worte. Die Studierenden rächten die ihnen angethanen Beschimpfungen durch Schläge. Der Wirth rief seine Nachbaren zu Hülfe. Die zusammengelaufenen Bürger zogen die Lärmglocke in einer benachbarten Kirche an. Die Studierenden thaten ein gleiches, und zogen sich in die Kirche der heiligen Jungfrau zurück, wo sie sich so lange vertheidigten, bis die Nacht dem Streit ein Ende machte. Am folgenden Tage liefs der Kanzler sowohl den Studierenden, als den Bürgern gebieten, die Waffen niederzulegen, und sich aller fernern Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Die Studierenden gehorchten. Kaum hatten sich diese entwaffnet, als die Bürger, von ihren Anführern ermuntert, über die Studierenden herfielen, einen derselben tödteten, und mehrere verwundeten. Nun ergriffen die Studierenden die Waffen wieder, und wehrten sich gegen die Bürger, bis diese einige tausend Landleute zu Hülfe riefen. Die vereinigten Bürger und Bauern überwältigten die Studierenden, verwundeten und erschlugen eine grofse Menge derselben, warfen die Leichname der Erschlagenen in Sümpfe, und auf Misthaufen, oder liefsen sie unbegraben in den Strafsen liegen, und plünderten vierzehn Kollegia oder Bursen. So bald der Bischoff von Linkoln diesen Frevel erfuhr, legte er die Stadt unter ein Interdict. Der König nahm der Stadt alle ihre Freyheiten und Gerechtigkeiten. Die hohe Schule übergab freywillig ihre Privilegien und Güter in die Hände des Königs, und blieb zwey Jahre lang

lang wie aufgelöst. Nach einer genauen Untersuchung sprach der König die Studierenden ganz frey von aller Schuld an dem entstandenen Auflauf, verurtheilte die Bürger zur Ersetzung des zugefügten Schadens, und überantwortete alle diejenigen, welche Studierende erschlagen oder verwundet hätten, den nächsten Blutgerichten, die in der Grafschaft würden gehalten werden. Nach demselben richterlichen Ausspruch mussten die Einwohner von Oxford jährlich eine bestimmte Zahl von Messen für das Seelenheil der Erschlagenen lesen lassen, und ein Jeder jährlich einen Pfennig auf den Hochaltar in der Lieben - Frauenkirche zum Opfer bringen. Auch mussten die Obrigkeiten und Bürger von Oxford schwören, von nun an die Rechte der hohen Schule nicht mehr zu verletzen, sondern vielmehr dem Kanzler, oder Vice-Kanzler, als ihrem Oberen, in allen Dingen zu gehorchen, in welchen der König dem Einen oder Andern eine Gewalt über die Stadt und deren Einwohner anvertraut habe. Auch der Scheriff der Grafschaft musste schwören, dass er, weit entfernt die Rechte der Universität zu kränken, sie vielmehr aus allen Kräften vertheidigen, und die Studierenden sowohl, als die Lehrer gegen alles Unrecht schützen wolle y).

London selbst war in diesen Zeiten ein berühmter Sitz der Wissenschaften, so dass es von einigen alten eng-

y) *Meiners* a. a. O. p. 265. sqq. *Wood* I. 173 — 177. *Samson* p. 115 — 117.

englischen Schriftstellern die dritte Universität genannt ward. So stiftete z. B. Eduard III. ein Kollegium zu Westminster zum Behuf des Studiums der Theologie, welches den Nahmen des St. Stephens Kollegium erhielt und von Heinrich VIII. 1530. aufgehoben wurde. Der Erzbischoff Bradwardine gründete einen theologischen Hörsaal bey der St. Paulskirche zu London im Jahr 1344.; und der berühmte Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, stiftete und begabte eine Anstalt für junge Theologen z). Außer diesen und ähnlichen Instituten gab es noch andere, die entweder unter dem Schutze von Privatpersonen standen, oder sich durch den Ruhm ihrer Lehrer das Recht des Unterrichts erworben hatten. Nur Privatunterricht in dem Sinne, wie er jetzt genommen wird, war kaum noch bekannt. Junge Leute, welche eine vorzügliche Erziehung erhalten sollten, wurden entweder dem Hause eines vornehmen Edelmanns anvertraut, wo in einer Art von Erziehungsanstalt für die Ausbildung ihrer geistigen und mehr noch ihrer körperlichen Anlagen gesorgt ward, oder sie wurden in eine jener öffentlichen Schulen gesendet, welche für eine gewisse Summe allen zugänglich waren.

Man hat keinen Grund, zu vermuthen, dass Chaucer seine Kindheit unter den Augen des hohen Adels verlebt habe. Sein Gedicht „*Troilus und Creseide*", eine der frühsten Hervorbringungen seiner Muse, ist

z) *Henry* l. c. p. 260. sqq.

ist wenigstens keinem vornehmen Gönner zugeeignet, sondern „dem moralischen Gower und dem philosophischen Strode." Es ist also höchst wahrscheinlich, daſs Chaucer den ersten Unterricht in einer jener öffentlichen Schulen erhalten habe. Hier war es wohl, wo er die erste Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern machte; die griechische Sprache scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn *aa*). Ja, selbst unter den lateinischen Schriftstellern wurden die vorzüglichsten Klassiker beynahe gänzlich vernachläſsigt. Lucretius, Tibullus, Terenz und Horaz waren vergessen; selbst Virgil wurde nicht nach Verdienst gewürdigt. Die Lieblingsdichter waren Ovid, Lucan, Statius und Prudentius. Unter den Prosaikern beschäftigte man sich nicht viel mit Cicero und Livius, desto

aa) Auch dem vortrefflichen *Petrarca* ward das Studium der griechischen Sprache so erschwert, daſs es ihm unmöglich war, die alten Griechen, so sehr er sie verehrte, in ihrer Ursprache zu lesen. „Er habe, ruft er in edelm Enthusiasmus aus, den Fürsten der Dichter neben Plato, den Fürsten der Philosophen hingestellt, und müsse sich mit dem Anblick genügen. Oft erfreue er sich, setzt er hinzu, dennoch an dem bloſsen Anblick; oft umarme er ihn und rufe seufzend aus: groſser Mann! wie gerne würde ich dich hören, wenn nicht das eine meiner Ohren der Tod, das andere die Entfernung taub gemacht hätte. Er habe zwar, was von lateinischen Uebersetzungen da sey, vom Plato, wie vom Homer; aber es mache ihm dennoch Vergnügen, die Griechen anzusehen, wenn er auch nichts weiter könne; dennoch gebe er aber selber nicht die Hoffnung auf, so wie einst Cato in seinem Alter, noch ihre Sprache zu erlernen. S. *Heerens* Geschichte der klass. Lit. Th. I. S. 289. sqq.

defto mehr aber mit Seneca und Boethius, mit Macrobius und Valerius Maximus. Auch las man in diefen Schulen lateinifche Schriftfteller aus noch fpätern Jahrhunderten des Mittelalters.

Bis gegen fein fechszehntes Jahr blieb Chaucer wahrfcheinlich zu London. Dann bezog er die Univerfität zu Cambridge. Hier war es, wo er die erften poetifchen Bildungen verfuchte. Ehe wir aber hievon und von feinem Aufenthalte zu Cambridge fprechen, müffen wir vorher die Geftalt des Zeitalters, dem er angehörte, noch genauer kennen lernen, um unfern Lefern fo gründlich als möglich die Frage zu beantworten: was hatte Chaucer feinem Zeitalter zu danken?

Drittes Kapitel.

Zuftand der Kirche und Religion in England, im Zeitalter Chaucers.

Mit Recht beginnt man mit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts diejenige Periode, in welcher die Macht der römifchen Bifchöffe zu finken anfing. Indem Bonifaz VIII. das Syftem des Terrorismus, mit deffen Hülfe er das wankende Anfehen der Päpfte aufrecht erhalten wollte, in feiner ganzen Furchtbarkeit ausfprach, bewirkte er nicht mehr, als dafs für den von nun an ftets fortdauernden Kampf des Staates mit der Kirche der Streitpunkt genauer beftimmt war. Trotz der mannichfaltigen Angriffe aber, welche die Hierarchie jetzt erdulden mufste, lag dennoch, befon-

sonders im vierzehnten Jahrhunderte, die Hand der Päpste immer noch schwer auf den Völkern Europens. Die Grundsäulen derselben waren zu fest gegründet, als dass sie nicht Jahrhunderte hindurch den lebhaftesten Kampf bestehen konnte. Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon (1305—1377.) machte sie zwar von den Königen Frankreichs abhängig, und gab den übermüthigen Baronen Roms Gelegenheit, einen Theil des Kirchenguts nach dem andern an sich zu reissen und die päpstlichen Einkünfte in Italien zu schmälern. Aber eben hieraus erwuchsen neue, grosse Uebel für die übrigen christlichen Nationen Europens. Durch Noth und Luxus gezwungen, wandten sich die Päpste an das allgemeine Kirchengut, und ersannen nicht nur neue Gattungen von Indulgenzen, sondern auch drückende Erpressungen von der Geistlichkeit unter dem Namen der Annaten, Expectanzen, Provisionen und Reservationen; Erpressungen, von denen gewaltthätiges Einmischen in die Rechte der Kirchen, vornämlich in das Recht, die geistlichen Stellen zu besetzen, eine nothwendige Folge war. Eine fürchterliche Höhe erreichten diese Plünderungen und Bedrückungen der Päpste vornämlich in England. Zwar war es ein Engländer von Geburt (*William Occam*), welcher schon am Anfange dieses Jahrhunderts das wahre Verhältniss der Kirche zum Staat mit Nachdruck nnd Bestimmtheit festsetzte. Der treffliche *Wickliff* ebnete die Bahn noch mehr, welche William Occam gebrochen hatte, und wagte Angriffe auf das Gebäude der Hierarchie, wie sie, ausser ihm, keiner vor Luther und Zwingli

ge-

gewagt hatte. Mit Muth und Feuer suchte auch König *Eduard* III. (reg. von 1327—1377.) die englische Kirche gegen die Habsucht und den Uebermuth der römischen Bischöffe zu retten und zu vertheidigen. Aber wie lebhaft auch in England gegen die Päpste gekämpft wurde, war doch der Erfolg des Kampfes vors erste noch unbedeutend. Noch im Jahr 1376. legte das Parlament dem König eine Vorstellung vor, in welcher es, was man kaum glauben kann, behauptete: „Die Abgaben, welche man dem Papste jährlich entrichte und außer England sende, seyen fünfmal so groſs, als die, welche man dem König bezahle *a*). Der edle Wickliff aber war den mannigfaltigsten Verfolgungen ausgesetzt. Statt dankbar seinen Namen in die Geschichte einzutragen, miſshandelte ein gleichzeitiger Schriftsteller seinen Schatten durch folgende Beschreibung seines Todes. „An dem Feste des heiligen Thomas, des Märtyrers und Erzbischoffs von Canterbury, sagt er, ward Johann Wickliff, dieses Glied des Teufels, dieser Feind der Kirche, dieser Verführer des Volks, dieser Götze der Ketzer, dieser Spiegel der Heuchler, dieser Urheber der Spaltung, dieser Stifter des Hasses, dieser Erfinder der Lügen, durch das unmittelbare Gericht Gottes, plötzlich von einem Schlagfluſs getroffen, welcher alle seine Gliedmaſsen lähmte, als er eben im Begriffe war, — wie man sagt — seine Lästerungen gegen den gebenedeyten H. Thomas in einer Predigt auszustoſsen, zu welcher er

sich

a) *Cottons* Abridg. p. 128.

ſich für dieſen Tag vorbereitet hatte" b). — Auch nicht einmal die Gebeine des wackern Reformators ließ man in Ruhe. Vermöge eines Beſchluſſes der Kirchenverſammlung zu Coſtanz und einer Bulle Papſt Martins V. wurden ſie aus ihrer Ruheſtätte hinweggenommen, verbrannt und die Aſche davon in einen Bach geworfen c). Bald nach ſeinem Tode (1384), noch im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts, wurden ſeine Anhänger (*Lollards*) hart und auf mannigfaltige Weiſe verfolgt. Doch konnte die zahlreiche Sekte nimmermehr gänzlich vertilgt werden; alle gegen ſie gegebenen Geſetze, ſagt ein engliſcher Geſchichtſchreiber aus dem vierzehnten Jahrhundert, halfen wenig, denn, ſetzt er mit Naivität hinzu, die Zeit der Züchtigung war noch nicht da d). Faſt die ganze Geiſtlichkeit Englands war den wohlthätigen Planen Wickliffs abgeneigt. Auch war dieſe es hauptſächlich, die den Kampf gegen den Papſt ſo fruchtlos machte. Mannigfaltiges Intereſſe knüpfte ſie an dieſen. Viele Geiſtliche Englands waren Geſchöpfe deſſelben; andere gebrauchten ſeine Macht zur Erreichung eigennütziger Abſichten, theils gegen Nebenbuhler in Anſehung geiſtlicher Stellen, theils gegen den in England ſo glücklich aufblühenden dritten Stand; endlich faſt alle ſahen es ein, daſs, falls ſie ihre eigene Herrſchaft aufrecht erhalten wollten, auch die des Papſtes erhalten werden müſſe.

Ihren

b) *T. Walſingham* Hiſt. Angl. p. 312.

c) *Lewis's* Life of Wickliff p. 110.

d) *H. Knyghton* col. 2708.

Ihren geistlichen Despotismus übten sie auch in diesen Zeiten auf eine noch sehr auffallende Weise aus. Von vielen Beyspielen führen wir nur einige an. Robert Lord Moreley, einer der mächtigsten Baronen Englands, hatte sich einige Eingriffe in Betreff eines Grundstücks erlaubt, welches dem Bischoff von Norwich, Wilhelm Bateman, gehörte. Darüber verfolgte ihn der Bischoff mit einer solchen Gewalt, dafs der Baron, ob er wohl selbst sehr mächtig war und der König den Streit recht ernstlich zu vermitteln suchte, dennoch sich der schmählichen Strafe unterwerfen mufste: „in seinem Unterkleid, mit blofsem Haupt und blofsen Füfsen, mit einer brennenden Wachskerze, welche sechs Pfund wog, in der Hand, durch die Strafsen von Norwich bis zur Kathedralkirche zu gehen, und hier in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge den Bischoff in der demüthigsten Stellung und Sprache um Gnade anzuflehen *e*). Auch die Exkommunikation ward jetzt in England noch öfters ausgeübt, und wahrhaft schauervoll war die Formel, in welcher die Priester dieselbe ankündeten. „Lasset ihnen verflucht seyn, lautete sie, Essen und Trinken; Gehen und Sitzen; Rudern und Fahren; Sprechen und Schweigen; Lachen und Weinen; im Hause und im Feld; zu Wasser und zu Land, an allen Orten. Verflucht sie an ihrem Kopfe und ihren Gedanken; bey ihren Augen und bey ihren Ohren; ihren Zungen und ihren Lippen; ihren Zähnen und ihren Kehlen; ihren Schultern und ihren

C 2 Brü-

e) Anglia Sacra, T. I. p. 415.

Brüften; ihren Füfsen und ihren Beinen; ihren Schenkeln und ihrem Hintertheile. Lafst fie bleiben verflucht von dem Grunde ihrer Füfse bis zu dem Scheitel ihres Hauptes, wofern fie fich nicht bedenken und Bufse thun. Und gerade wie diefes Licht beraubt wird feines gegenwärtigen Scheines; fo lafst fie beraubt werden ihrer Seelen in der Hölle." *f*)

So viele Anftrengung es aber auch koftete, das richtige Verhältnifs zwifchen der Kirche und dem Staat einigermaafsen wieder herzuftellen, fo war es doch in diefen Zeiten noch weit fchwerer, die Lehre des Chriftenthums felbft von den mancherley Zufätzen zu reinigen, womit die Geiftlichen in den frühern Jahrhunderten des Mittelalters, zum Theil den rohen Bedürfniffen der Germanier gemäfs, diefelbe verwebt hatten. Zwar blieb das beffere Licht, welches feit den Zeiten der Kreuzzüge in der germanifchen Welt aufzugehen anfing, nicht ohne Einflufs auf diefe Irrthümer; aber es rang noch gar zu fehr mit der Finfternifs, als dafs es auch nur einen Theil derfelben gänzlich vertilgen konnte. Ja, felbft die glücklichern Angriffe auf das Gebäude der Hierarchie, welche jetzt gefchahen, waren nicht fowohl eine Wirkung jenes Lichts, als vielmehr der fteigenden Fürftenmacht und der Verbefferung der bürgerlichen Verfaffung überhaupt. Die wefentlichen Lehren der katholifchen Religion waren alfo jetzt noch fo gut als unangefochten, und das Gebäude ihres Ceremoniels ftand

f) *Henry* a. a. O. S. 37.

ſtand noch unbeſchädigt und vollkommen da. Ja, noch gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden neue, feyerliche Beſtimmungen in Anſehung des Abendmahls und der Ohrenbeichte feſtgeſetzt *g*). Auch wurde um eben dieſe Zeit die Anzahl der chriſtlichen Feſte beträchtlich vermehrt *h*). Aus frommer Andacht vermachte man immer noch groſse Summen zur Gründung religiöſer und wohlthätiger Stiftungen. Auſser den Kirchen, deren Pracht ſich jetzt kaum noch denken läſst, war ganz England mit Klöſtern beſetzt. Denn immer noch war es Volksglaube, daſs klöſterliches Leben der Gottheit höchſt wohlgefällig ſey. Vornämlich London beſaſs eine Menge Stiftungen für Mönche und Nonnen. Niemand konnte ſein Haus verlaſſen, ohne einer Perſon zu begegnen, deren Kleidung ihm ſagte, daſs ſie die Welt verlaſſen und ihr Leben der Gottheit geweiht habe. Leider! ſind unter Heinrich VIII. die Denkmähler des Katholicismus in England, ohne Schonung für die Kunſt, groſsentheils verwüſtet worden. Wer ſich daher ein anſchauliches Bild von der Religion in Chaucers Zeitalter machen wollte, müſste mit geſchäftiger Phantaſie dieſe zerſtörten Gebäude wieder aufbauen, die beſchädigten Schreine wieder herſtellen und die zerſtreuten Schaaren ihrer Heiligen wieder ſammeln.

Wir preiſen unſern Dichter glücklich, daſs er in einem Volke gebohren wurde, deſſen religiöſer Glaube noch

g) *Henry* S. 35.

h) Ebenderſelbe ebendas.

noch unerſchüttert war. Denn wie ſehr ſich auch der Menſch mit eigener Kraft zum Anſchauen des ewigen Weſens erheben mag, ſo ſteht doch immer ſeine Religioſität in nothwendiger Wechſelwirkung mit dem Glauben ſeines Volks, und er wird in ſeinem Leben eine längere oder kürzere Periode des Unglaubens durchlaufen müſſen, je nachdem die Religion, in der er gebohren iſt, mehr oder weniger zu wanken anfängt.

Auch war Chaucer wirklich, ſo viel wir beym Mangel beſtimmter Nachrichten aus ſeinen Werken ſchlieſsen können, dem Glauben ſeiner Väter, wiewohl nicht mit ſclaviſchem Sinne, ergeben. In einigen ſeiner leichtern Dichtungen ſcheint es zwar, als ob er ſich über einige Vorſchriften der Religion ſeiner Zeit etwas hinweggeſetzt habe. Aber noch bleibt eine beträchtliche Anzahl ſeiner Schriften übrig, in denen vielfache Spuren ſich finden, die ſeine Anhänglichkeit an den Katholicismus des Mittelalters unwiderſprechlich beurkunden. Vorzüglich ſein Teſtament der Liebe, dieſs Kind des Unglücks und der Gefangenſchaft, — Zuſtände, in denen ſich des Gemüths frühere Eindrücke mit doppelter Kraft offenbaren — iſt ernſt, und voll von Achtung für die Sitten und den Glauben ſeiner Väter.

Viertes Kapitel.

Zuſtand der germaniſchen, und insbeſondere der engliſchen Poeſie vor und in dem Zeitalter Chaucers.

Bey jedem Volk, ſobald es nur einmal über die Thierheit ſich zu erheben anfängt, offenbart ſich die Ahnung des Unendlichen in poetiſchen Verſuchen und Bildungen. — Schon in ihren Wäldern ſangen die Barden der Germanier das Lob der Götter und die Tapferkeit und den Ruhm ihrer Helden. Zwar verſtummte dieſer Geſang der Barden, als die Germanier den Zuſtand der Barbarey allmälig verlieſsen und zum Chriſtenthum übertraten. Bald aber erhob ſich die germaniſche Poeſie wieder. Katholicismus und Feudalſyſtem gaben dem Heroenalter unſerer Väter die intereſſante Form des Ritterthums, deſſen Charakter eben ſo poetiſch und religiös, als kriegeriſch war. Ja, es war recht eigentlich ein poetiſcher Geiſt, welcher das Ritterthum auszeichnete; denn Liebe und Religion waren die Grundlagen deſſelben. In den mannigfaltigſten Dichtungen offenbarte ſich dieſer Geiſt, in tauſend ſüſsen Liedern tönte jene wunderſame Stimmung der Gemüther wieder, ein unverdorbener Felſenquell von neuem Heldengeſang ſtrömte mit dem Ritterthum über die Länder der Germanier. Gegen drey Jahrhunderte (von 1100 bis 1400) dauerte das Blüthenalter des Ritterthums und der Ritterpoeſie. Eine beynahe zahlloſe Menge von Liedern und romantiſchen Erzählungen war die Frucht der Chevalerie, deren Geiſt und Geſtalt durch ſie hinwiederum gebildet und

ver-

veredelt wurde. Liebe und Andacht, Kriege und Heldenthaten, wie auch Satyren auf die Geiſtlichkeit und die weltlichen Ariſtokraten waren der Inhalt der Lieder; die Ritterbücher aber erzählten entweder die Thaten Gottfrieds von Bouillon, Carls des Groſsen, Alexanders des Groſsen und der griechiſchen Helden vor Troja und Theben, oder ſie erzählten wahre Begebenheiten, wie man ſie in den Protokollen der ritterlichen Herolde vorfand, aber romantiſch ausgeſchmückt. — An der ſüdlichen Küſte gegen das Mittelmeer (in *Provence* und *Catalonien*) blühete dieſer Rittergeſang zuerſt und am ſchönſten; hier begünſtigte ihn der milde Himmel; ſeit den Zeiten des alten Griechenlands und Roms war der Boden dieſer Länder für die höhere Kultur gleichſam geweiht; auch hatte die Nachbarſchaft der Araber in mehr als einer Rückſicht einen wohlthätigen Einfluſs auf Südfrankreich. Hier war es demnach, wo ſich früher, als irgend eine Sprache der Germanier, die Provenzalſprache ausbildete. Hier war es, wo an dem Hofe der Berengare aus dem aragoniſchen Geſchlecht (reg. vom Jahr 1100. bis 1245.) die Troubadours zuerſt auftraten, und mit den lieblichſten Geſängen mannigfaltiger Art ein fröhliches Gewerbe trieben. Bald verbreitete ſich der Rittergeſang nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Italien und Spanien, in Helvetien, Schwaben, Oeſtreich und Thüringen. Auch *England* erfreute ſich deſſelben.

Wir haben oben ſchon bemerkt, daſs die Angelſachſen ſich durch treffliche Naturanlagen auszeichneten.

ten. Dasselbe gilt auch von den Dänen, welche sich während der sächsischen Periode Englands bemächtigten. Beyde Nationen hatten insbesondere viele Liebe für die Musik und Dichtkunst. Durch Gesang erhöhten sie den Genuss der geselligen Freuden; in Liedern bewahrten sie das Andenken tapfrer Thaten auf. Bald wurden aber auch die höhern Ansichten des Christenthums Gegenstände der angelsächsischen Dichtkunst. Schon im siebenten Jahrhunderte zeichnete sich in dieser Hinsicht vornämlich *Cädmon* aus, welcher ursprünglich ein Hirte gewesen, späterhin aber in das Kloster zu Whitby ging. Was sein empfänglicher Geist aus den heiligen Schriften lernte, darüber brach er sogleich in Gesang aus. Was er über Gott, Schöpfung der Welt, Himmel und Hölle, Tugenden und Laster und andere hohe Gegenstände dachte, empfand und vernahm, stellte er sogleich mit ausserordentlichem Wohllaut in angelsächsischen Gedichten dar. Selbst in seinen Träumen dichtete er, sang er seine Poesie, wenn man zu ihm trat und durch Bitten ihn dazu reizte. Sein Gesang zog die Gemüther seiner Zuhörer von dem Irdischen ab, und erfüllte sie mit inniger Sehnsucht nach dem Himmlischen *a*). Wunderbar waren überhaupt die Wirkungen, welche Musik und Poesie bey den Angelsachsen hervorbrachten. „Ich kenne ein Lied, sagt einer der dänischen Barden, wodurch ich die Waffen meiner Feinde bezaubre und besänftige, wodurch ich ihren Pfeil unwirksam mache;

a) *Bedae* hist. eccl. L. IV. c. 24.

che; ich kenne ein Lied, welches ich nur zu singen brauche, wenn mich die Menschen mit Fesseln beladen haben, ich singe es, und meine Ketten fallen in Stücke, und ich gehe fort in Freyheit; ich kenne ein Lied, so nützlich für jedes Kind der Sterblichen: wenn Zorn den Sohn der Erde entflammt, und ich singe es: so ist er beruhigt. Ich kenne ein Lied von solcher Kraft, dass ich, wenn der Sturm mich hinwegreisst, die Winde dadurch beschwichtigen und die Luft vollkommen ruhig machen kann *b*).

Indess so vortreffliche Naturanlagen die Angelsachsen sowohl, als die Dänen hatten, so unterbrachen doch die vielfachen Stürme, welche England in der sächsischen Periode trafen, den Gang der geistigen Bildung daselbst auch in Hinsicht auf Poesie. Auch diese begann erst wieder, als mit Wilhelm dem Eroberer Ruhe und Ordnung auf die lange bedrängte Insel wiederkehrten. Wie alles durch ihn neu ward, so blühten auch unter ihm und seinen Nachfolgern das Ritterthum und die Ritterpoesie, wovon sich bisher nur schwache Anfänge unter den Angelsachsen gezeigt hatten, in neuer, schönerer Gestalt in England auf. Freylich war diese Gestalt ganz normännisch-französisch; denn zwey Jahrhunderte lang, von Wilhelm dem Eroberer (1066.) bis auf Eduard I. (1307.) war Britannien in jeder Hinsicht mehr französisch, als eng-

b) *Henry* l. c. II, 428. 29. *Woltmanns* Gesch. Grossbr. I. Th. S. 94. f.

englifch *c*). Diefer Verluft, den angelfächfifche Sprache und Kultur jetzt erlitten, war aber doch minder grofs, als er auf den erften Anblick fcheinen möchte. Die Normannen, welche England jetzt beherrfchten, waren ein trefflicher Volksftamm. Kaum waren feit ihrer Niederlaffung in Nordfrankreich (912.) anderthalb Jahrhunderte verfloffen, als fie fich dafelbft nicht nur bereits nationalifirt, fondern auch der Sprache (*langue d'oui*), der Poefie und ganzen Bildung der Nordfranzofen eine beffere Bildnng und einen höhern Schwung gegeben hatten. Die Eroberung Englands (1066) und die Grofsthaten, welche damit verknüpft waren, hoben den kühnen normännifchen Geift noch mehr empor und gaben ihm eine Stimmung, welche für Frankreich und England gleich wohlthätig war. Bald entftand, befonders auch in Hinficht auf poetifchen Stoff, eine vielfache Wechfelwirkung zwifchen England und Frankreich, oder doch zwifchen den Normannen in Nordfrankreich und denen in England. Denn, als die Normannen England eroberten, fanden fie dafelbft einen reichen Vorrath an Sagen über die ältefte Gefchichte diefes Landes vor, und manche der englifchen Barden hatten fich noch, wenn fie gleich aus den füdlichen Provinzen durch Angelfachfen und Dänen verdrängt waren, in den entlegenern Provinzen, wie in Schottland und Wales, erhalten *d*). Diefe poeti-

c) *Wartons* hift. of engl. poetry. T. I. p. 85.

d) S. die Abhandlung von Hrn. Prof. *Heeren*, über den Einflufs der Normannen auf franzöfifche Sprache und Literatur.

poetiſchen Schätze waren natürlicherweiſe den poetiſch-geſtimmten Normannen ſehr willkommen; beſonders da ſie ihres, zum Theil abentheuerlichen Inhalts wegen für den romantiſchen Sinn der Eroberer trefflich geeignet waren. Während die Engländer die Kunde von den Thaten Carls des Groſsen, Gottfrieds von Bouillon und anderer Helden Frankreichs *e*) mit Bewunderung vernahmen, empfingen die Normänner mit nicht geringerem Intereſſe die Nachrichten von dem alten brittiſchen König Arthur und den Rittern ſeiner Tafelrunde *f*). In franzöſiſcher Sprache wetteifer-

e) Die Heldenthaten Carls des Groſsen, die ein unbekannter Kloſterbruder unter *Turpins* Namen dem groſsen Kaiſer angedichtet hatte, wurden um das Jahr 1138. für Britannien bearbeitet, und mit vielen Erweiterungen aus den Sitten der Chevalerie auf einen erdichteten brittiſchen König Arthur in Wallis von *Gottfried von Monmouth*, einem welſchen Benediktiner übertragen. Aus ſeiner Hand kamen ſie der Sage nach lateiniſch. Etwas ſpäter, im Jahr 1155. brachte ein gewiſſer *Wiſtace* (oder *Euſtachius*) Gottfrieds Chronik, man weiſs nicht ob in England oder in der Normandie in franzöſiſche Reime, welche er *hiſtoire des Bretons*, oder auch *Brut d'Angleterre* betitelte. Er umfaſste nur die alte fabelhafte Periode der brittiſchen Geſchichte. Wenige Jahre nach Wiſtace, A. 1160., reimte *Wace*, den normänniſchen Königen von England zu Ehren, die Thaten ihrer Vorfahren, der Herzöge von der Normandie. S. *Eichhorns* Allg. Geſch. der Kultur und Lit. u. ſ. w. B. I. S. 187. und Erläuterungen, S. 58.

f) Die normänniſch-franzöſiſchen Dichter beſchäftigten ſich jetzt recht eigentlich *con amore* mit Arthur und ſeiner Tafel und mit der Wiederfindung des heiligen Graals, und ſelbſt bey Originalromanen gaben ſie wenigſtens vor, daſs

eiferten jetzt Frankreich und England mit einander in historisch-romantischen Dichtungen; wie dort ward jetzt auch hier die Ritterpoesie Nationalneigung. Indessen war es in England sichtbar deutlich, dass die Chevalerie hauptsächlich von Aussen her auf dessen Boden verpflanzt worden war. Denn wie bey der Bildung des einzelnen Menschen nur das zur schönen Reife gedeihen kann, was aus des Gemüths eigenem Boden selbstständig sich entwickelt, so auch bey ganzen Völkern.

Mit Eduard I. (reg. von 1272. bis 1307.) fing eine neue, bessere Periode der englischen Poesie an g). — Wenigstens bey dem Volke hatte sich, während der Herrschaft der französischen Sprache, die der Angelsachsen noch erhalten; denn das Volk redete sie noch, auch wurde sie bey dem Gottesdienste, bey dem Singen und Predigen in der Kirche beybehalten. Da sie auf diese Weise wenigstens in dem Andenken der Engländer

die Quelle ihrer Erzählungen in einer Bibliothek in England oder in den Archiven aus der Zeit des Königs Arthur zu suchen sey. Erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts wagte sich *Wilhelm von Lorris*, aus der kleinen Stadt Gatinois, an den ersten Originalroman in französischer Sprache, an den berühmten *Roman von der Rose.* Er hatte aber nur erst 4155 Verse zu Stande gebracht, als er A. 1260. starb. Mit Entzücken wurden sie gelesen und bewundert, und von mehreren Dichtern fort gesetzt, bis 45 Jahre nachher *Jean le Meun* das ganze Werk vollendete. S. *Eichhorn* a. a. O. S. 165.

g) *Warton* T. I. p. 109.

länder blieb, so konnte es nicht fehlen, dafs sie die Sprache ihrer Altvordern allmälig wieder hervorsuchten. Schon im zwölften Jahrhundert versuchte man es, Gegenständen, die für das Volk Interesse hatten, in angelsächsischer Sprache poetische Gestalt zu geben *h*). Selbst die Herrschaft, welche die französische Sprache jetzt in England ausübte, erleichterte diess Unternehmen. Hatte schon vor der Eroberung Englands durch die Normannen, die angelsächsische Sprache durch den häufigen Umgang der Angelsachsen mit den Franken vieles gewonnen; so war es natürlich, dafs jetzt, da die Engländer in so naher Berührung mit den Franzosen standen, sich noch weit mehr aus der französischen in die angelsächsische Sprache absetzen mufste. Auch wirkte die Sprachfertigkeit überhaupt, welche sich die Engländer durch Uebung in der französischen Sprache erwarben, und welche sie von nun an immer mehr auf Uebersetzungen aus dem Französischen in ihre Muttersprache anwandten, auf die letztere äufserst wohlthätig. Freylich konnte bey der Praepotenz der französischen Sprache die Bildung der angelsächsischen nur langsam vorwärts schreiten, und mufste, da jene einen so mächtigen Einflufs auf sie hatte, zugleich eine wahre Umbildung werden. So geschah es auch. Nur allmälich entwickelte sich aus der angelsächsischen und französischen Sprache die Grundlage der heutigen englischen Sprache. Nachdem aber die Engländer einmal die ersten Schwierigkeiten über-

h) *Warton* l. c. T. I. p. 12. sq.

überwunden hatten, machten sie immer glücklichere Fortschritte in Veredlung ihrer Muttersprache. Mit Macht förderte besonders der dritte Stand, welcher sich mittlerweile in England glücklich emporhob, ihr Gedeihen; denn sein Freyheitssinn forderte die Sprache seiner Väter zurück. Die Poesie des Ritterthums ergriff jetzt auch die Sachsen; ihre alte Liebe zum Gesang erwachte wieder und offenbarte sich in zahlreichen romantischen *Balladen*, die zum Theil das Gepräge ächter Poesie an sich trugen. Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts fing die englische Sprache bereits an, der französischen den Vorzug in England streitig zu machen; man versuchte es, auch in gröfsern romantischen Erzählungen den Franzosen nachzueifern und allmälig den ganzen Cyclus der Ritterpoesie zu umfassen. Alles war für eine bessere Periode der englischen Sprache und Poesie reif. Jetzt trat Geoffrey Chaucer auf, und ebnete die mühsame gebrochene Bahn mit Kraft und Glück.

Herrliche Muster leuchteten in Italien dem englischen Dichter vor; denn diefs vorgezogene Land hatte in diesen Zeiten einen *Dante*, *Petrarca*, *Boccaccio*. Hier nur einige Worte von dem Ruhm Dante's und Petrarca's; auf den geistreichen Boccaccio aber werden wir tiefer unten, wo wir von dem Einflufs seiner Poesie auf Chaucers Dichtungen zu sprechen haben, wieder zurückkommen.

Wie Homeros den Chor der hellenischen Dichter anführt, so *Dante* (geb. 1265. gest. 1321.) den der

ger-

germanischen. Wie mit Homeros die Periode der Poesie und höhern Bildung der alten Griechen beginnt; so ist Dante's Poesie der grosse Anfangspunkt der Poesie und höhern Bildung der neuern Welt. Aber Dante und Homeros gehörten zwey getrennten, völlig verschiedenen Welten an, und der Gegensatz dieser Welten enthüllte sich deutlich in ihren Dichtungen. Wie Homeros einst das freye, freundliche Leben der frühern hellenischen Welt in ewigen Gesängen verherrlichte; so stellte Dante den tiefen, ernsten Geist der mit Christus beginnenden neuen Welt in einer wundersamen Dichtung — *la divina Comedia* — dar. In einem Mittelpunkt drängte sich die Kraft seines erfindsamen Geistes zusammen, in einem ungeheuern Gedicht umfasste er mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaiserthum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes. Himmel und Hölle sind die Extreme dieser Dichtung. Und da Freyheit und Kampf den Charakter der neuern Welt ausmachen, so schilderte Dante in dem Gemählde der Hölle die Herrschaft des bösen Princips, samt ihren Wirkungen und Folgen mit wahrhaft weltrichterlicher Strenge, und erschöpfte den furchtbaren Stoff so ganz und vollkommen, dass dem erfreulichen Gemählde des Himmels dadurch beynahe Abbruch geschah. Indess vielfache himmlische Züge, die in alle Parthieen des majestätischen Ganzen verwebt sind, mildern den heiligen Schmerz, den das Gemüth bey Dante's Unterwelt fühlt, und stärken dasselbe. Vornämlich aber wird

es

es erheitert durch das entzückende Bild *Beatricens*, der Geliebten des Dichters, welche in und über dem Ganzen in einer himmlisch - schönen Gestalt schwebt, so daſs viele Beatricens Bild für das Bild der himmlischen Weisheit selbst halten. Je mehr man diese himmlische Weisheit, welche sich vorzüglich in dem Christenthum herrlich geoffenbart hat, wieder erkennen wird, desto mehr wird man auch den tiefen Sinn der göttlichen Komödie einsehen lernen und den Dichter verehren, dem man dieſs unsterbliche Werk zu danken hat. Wie aber Dante der Vater der italienischen Poesie, ja der Stifter der modernen Poesie überhaupt war, so begann auch mit ihm und durch ihn der Zeitpunkt der ästhetischen Kultur der Sprache und Prosa der Italiener. Mächtig ergriff sein Gesang den Geist seiner Nation; in Florenz errichtete man noch im vierzehnten Jahrhundert einen eigenen Lehrstuhl, von welchem herab geistvolle Männer den hohen Sinn der göttlichen Komödie erklären sollten. — Chaucer gehörte zwar nicht unter die eigentlichen Zeitgenossen Dante's; denn dieser starb sieben Jahre früher, als jener gebohren wurde. Desto gröſser und reiner war aber wahrscheinlich eben deshalb das Interesse, mit welchem Chaucer Dante's Dichtungen las und genoſs; denn gewöhnlich fühlt man den Werth eines edeln Geistes erst dann vollkommen, wenn er, frey von den Verhältnissen der Wirklichkeit, die irdische Hülle abgestreift hat.

Ein Zeitgenoffe von Dante, mehr aber noch von Chaucer war *Francesco Petrarca* (geb. zu Arezzo 1304., geft. 1374); ein Nahme, den die Hiftorie mit tiefer Ehrfurcht nennt. Er war gleich grofs als Dichter und als Gelehrter, als Wiederherfteller wahrer Poefie und wahrer Gelehrfamkeit. Dante übertraf ihn zwar an Genie, aber Petrarca's Gefchmack war geläuterter. Das ganze Leben des letztern war gleichfam Poefie. Eine himmlifche Liebe für Laura und die alte, ewige Roma war es, was fein eben fo fchönes, als reiches Gemüth beynahe ununterbrochen befchäftigte. Mit unwiderftehlicher Gewalt zieht uns feine Liebe zu Laura an. Ob fie wohl die Gattin eines Andern war, und ganz für diefen, und felbft im Umgange nur wenig für Petrarca lebte, ward fie doch, viele Jahre feines Lebens hindurch und felbft noch nach ihrem Tode, mit Innigkeit und Treue und himmlifcher Begeifterung von ihm geliebt. Aus Lauras Augen, die er in fchönen Schweftercanzonen verherrlichte, „ftrahlte ihm das Licht, das zum Himmel führt. Das war ihm der Anblick, der ihn zum Guten erweckte und zum rühmlichen Ziele führte, und Ihn entfernte von der unwürdigen Menge." Ihr weihte er die fchönften feiner Dichtungen, und machte das zärtefte Element der neuern Welt, die Liebe, zum Hauptinhalt feiner Poefie. Wie aber diefe der Verherrlichung Laura's, fo war fein ganzes Leben der Wiederherftellung der alten Roma geweiht. Er war recht eigentlich ftolz darauf, auf dem

dem klassischen Boden der Helden, Dichter, Philosophen und Redner des alten Roms gebohren zu seyn, er sehnte sich nach ihnen, wie man sich nach treuen, zu frühe entrissenen Freunden sehnt, und betrachtete, was auf sie und die alte Herrlichkeit Roms Bezug hatte, mit jener Ehrfurcht, die den ergreift, der einer Gottheit sich nahe glaubt. Mächtig ergriff sein Beyspiel seine Zeitgenossen, von denen er, wie einst Abaelard von den Seinigen verehrt, bald der göttliche Petrarca, bald der Mann genannt wurde, desgleichen die Welt nicht gesehen habe, und auch nicht wieder sehen werde. — Rom und Paris wetteiferten mit einander ihn als Dichter zu krönen. Er entschied für Rom „die Hauptstadt der Welt, die Königin der Städte." In ihr empfing er (d. 8. April 1341.) unter grofsem Gepränge auf dem Kapitol den Lorbeerkranz aus den Händen des Senatore di Roma. Chaucer, der damals dreyzehn Jahre zählte und wenige Jahre nachher selbst als Dichter auftrat, vernahm wohl nicht ohne Theilnahme diese ehrenvolle Anerkennung der Verdienste des italienischen Dichters. — Nach einem eben so schönen, als nützlichen Leben starb Petrarca auf seinem Landsitze zu Arqua bey Padua am 8. Jul. 1374. Man fand ihn des Morgens todt in seiner Bibliothek, mit der Stirn auf einem Buche ruhend. Was er von Laura's Tode sang, galt wohl auch von dem seinigen. „Sie starb, sang er, gleich einem sanften und klaren Lichte, dem unvermerkt die Nahrung entschwindet; nicht bleich, sondern weifser,

 als

als der Schnee, der sich, von keinem Winde bewegt, in stillen Flocken am schönen Hügel lagert. Da erschien, was die Thoren Sterben nennen, auf ihrem Auge wie ein süsser Schlummer. Der Tod war schön auf ihrem schönen Antlitz."

Fünftes Kapitel.

Chaucer auf der Universität zu Cambridge. Sein erstes bedeutendes Gedicht „der Hof der Liebe."

Wie Petrarca frühe schon süsse Lieder der Liebe sang, so auch Chaucer. Schon in seinem achtzehnten Jahre, als er noch auf der Universität zu Cambridge studierte, erschien sein „*Hof der Liebe*" (*Gourt of Love*). — *John Stow* hat dieses Gedicht in einer Ausgabe der Werke Chaucer's vom Jahr 1561 zuerst drucken lassen. — So viel man weiss, ist jetzt keine Handschrift mehr davon vorhanden. Indessen kann man an der Aechtheit desselben vernünftiger weise nicht zweifeln. Es herrscht darin ganz die Manier Chaucers, und dasselbe hat unverkennbare Vorzüge vor allen englischen Gedichten, welche in dem Zeitraume von der Morgenröthe der englischen Sprache an bis auf Sackville den Grafen von Dorset erschienen sind; welcher letztere seine poetische Laufbahn erst nach der Zeit anfing, als Stow's Ausgabe von Chaucer schon erschienen war. Eben so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass der

Hof

Hof der Liebe ſchon im Jahre 1346, ſonach im achtzehnten Lebens-Jahre Chaucer's geſchrieben worden iſt. In dem Laufe der Erzählung ſelbſt nennt ſich Chaucer „*Philogenet, Student zu Cambridge*" *a*); als die Zeit der Handlung des Gedichts wird ausdrücklich das achtzehnte Jahr des Dichters angegeben *b*), und die Handlung ſelbſt beſteht zum Theil darin, daſs der Dichter zum erſtenmal ſeine Geliebte erblickt, von der ſein ganzes Weſen bezaubert wird. Gerade dieſe Jahre aber ſind es bekanntlich, in welchen die Liebe empfängliche Gemüther feſſelt; auch ſagt Chaucer ausdrücklich, daſs er vorher in der Liebe noch unerfahren geweſen ſeye.

Ja, früher ſchon hatte Chaucer poetiſche Verſuche gewagt. Im Hof der Liebe ſelbſt erwähnt er bey Schilderung ſeiner Vollkommenheiten, wodurch er die Geliebte gewinnen will, auch ſeiner Dichtergabe und des fröhlichen Gewerbes, welches er mit Liedern treibe. Auch ſcheint *Gower*, der Freund und Zeitgenoſſe Chaucer's auf dieſe frühern Dichtungen anzuſpielen, wenn er in ſeinem Bekenntniſſe des Liebenden (*Confeſſio Amantis*) der Göttin der Liebe eine Anerkennung der Verdienſte unſers Dichters in den Mund legt *c*).

Vor-

a) *Court of Love* v. 912. 913.

b) *Ebendaſelbſt* v. 43. 184.

c) *Confeſſio Amantis* L. 7. fol. 190.

Vorzüglich bemerkenswerth ist dieses Gedicht dadurch, daſs Chaucer es in *englischer* Sprache geschrieben hat.

Vor Chaucer hatten die Britten bereits Dichter; *Wace* und *Benoit* können zu den brittischen Dichtern gerechnet werden. Aber Wace und Benoit schrieben in der Sprache des nördlichen Frankreichs. Das Angelsächsische *d)* war zwar immer noch die Sprache des gröſsern Haufens, auch hatte man einige Versuche gemacht, diese ursprüngliche Sprache durch poetische Bildungen fort zu pflanzan. *Layamon*, ein englischer Mönch, übersetzte den *Brut d'Angleterre* von *Wace*, bald nachdem er herausgekommen war; *Robert* von *Gloucester* und *Robert Manning* verfaſsten gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gereimte Chroniken von der Geschichte Englands. Allein keiner dieser Versuche war von der Art, daſs er die Nacheiferung und den Ehrgeiz der Zeitgenossen aufreizen konnte. Die englische Sprache blieb roh und barbarisch, während die französische Sprache durch den Schutz der Mode, durch die Eleganz derer, die in ihr schrieben, so wie durch die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Werke begünstigt ward. Erst, als gleichsam aus dem Herzen des Volks ein dritter Stand aufblühte, gelangte auch die väterliche Sprache des Volks wieder zur alten Herrschaft. Am Anfange des vier-

d) S. oben K. 2. 4.

vierzehnten Jahrhunderts fing die englische Sprache bereits an, der französischen den Vorzug in England streitig zu machen. Chaucer war es vornehmlich, der den Sieg der Nationalsprache beförderte. — Er selbst war nicht nur ein Engländer von Geburt, sondern auch aus dem Schoofse einer Familie, welche dem dritten Stande angehörte, hervorgegangen. Alle Gefühle, Scenen und Bilder seiner Jugend hatte er in Wendungen und Worten der englischen Sprache empfangen; das Französische war ihm wahrscheinlich eine fremde Sprache. Auf alle Fälle war es ihm leichter, seine poetischen Gefühle und Anschauungen in der angelsächsischen Sprache auszudrücken, als in der französischen. Und wozu hätte er sich mühsam in diese hineinarbeiten sollen, da er wahrscheinlich voraussah oder doch ahnete, daſs die ursprüngliche Sprache seines Volkes mit dem Gedeihen des dritten Standes gleichen Schritt halten, an Reinheit, Allgemeinheit und Würde immer mehr gewinnen und am Ende über jeden fremden Einfluſs siegen werde? — Wollte er daher als Dichter sich einen dauernden Werth erwerben, so konnte er dieſs nur unter der Bedingung thun, daſs er in der englischen Sprache schrieb. — Alles dieſs war es, was den genievollen Chaucer wohl bestimmte, zur Wiederherstellung der Sprache seiner Altvordern mächtig mit zu wirken.

Indeſs keiner von allen, welche über die englische Sprache geschrieben haben, gesteht Chaucern die-

dieses Verdienst zu. Gower, der Freund und Zeitgenosse Chaucers, sagt man gewöhnlich, seye älter, als Chaucer, dieser selbst nenne jenen in einem seiner frühern Gedichte e) den *ehrwürdigen Gower*, Gower hingegen nenne den Chaucer in seinem Bekenntnisse f) des Liebenden „seinen *Schüler*"; Gower, schliesst man, habe daher Chaucer'n Ermunterung und Anleitung zur Poesie überhaupt und besonders zum Gebrauche der englischen Sprache in derselben, gegeben. Allein man irrt sich. Gower war zwar allerdings ein thätiger Mann und Höfling, als Chaucer kaum ein Jüngling von siebzehn Jahren war. Aber als *englischer* Dichter war Chaucer unstreitig älter, als Gower, und überhaupt kein Schüler von diesem. Diefs läfst sich bis zur Evidenz beweisen. Fürs erste Gower nennt Chaucer'n nicht seinen Schüler, sondern den Schüler der Venus. Ferner, von den vier g) Werken, welche Gower hinter-

e) *Troilus* und *Creseide* L. 5. v. 1855.

f) *Confessio Amantis* L. 7. fol. 190.

g) Die vier noch übrigen Werke von Gower sind: 1) funfzig *Balladen* in französischer Sprache. 2) *Speculum Meditantis*, über verschiedene moralische Gegenstände: ein Gedicht in zehen Büchern und ebenfalls in französischer Sprache. 3) *Confessio Amantis*; ein Dialog zwischen einem Liebenden und seinem Beichtvater, nebst Anekdoten, in englischer Sprache; das einzige Werk Gowers, welches *gedruckt* ist. 4) *Vox Clamantis*; ein Gedicht auf die Insurrection der Gemeinen unter Richard II; in sieben Büchern, in elegischem Sylbenmaasse und lateinischer Sprache.

hinterlassen hat, ist nur ein einziges, *das Bekenntnifs des Liebenden*, in englischer Sprache geschrieben, wovon aber Chaucer selbst bestimmt sagt, dass er es im sechszehnten Regierungsjahre Richards II, sonach im Jahr 1392 oder 1393 geschrieben habe. Um diese Zeit aber hatte Chaucer alle seine gröfsern Werke schon geschrieben, mit Ausnahme der *Canterbury Tales.* Sein Troilus und Creseide, sein Palamon und Arcite, sein Haus des Ruhms, und seine Übersetzung vom Roman der Rose waren damals schon in Jedermanns Händen, und Jedermann wetteiferte, denselben den lautesten Beyfall zu zollen. Und eben dieser grofse Beyfall, welchen Chaucer erndtete, war es ohne Zweifel, der jetzt seinen Freund Gower zur Nacheiferung reizte, so dafs er, die fremde Sprache verschmähend, der Harfe seiner Muse die Töne seiner Muttersprache entlockte. So that nun Gower in seinem sechszigsten Jahre, was Chaucer schon in seinem achtzehnten Jahre gethan hatte, er dichtete in englischer Sprache.

Wir können indefs nicht bestimmt angeben, wie es gekommen, dafs Chaucers poetischer Genius sich schon so frühe offenbarte. Leitung und Unterstützung von Gönnern war wohl nicht die Ursache davon. *John von Gaunt*, späterhin sein gröfster Beschützer, war damals kaum sechs Jahre alt. Seine literarischen Freunde waren *Gower* und *Strode;* aber wahrscheinlich erwarb er sich ihre Freundschaft erst nach der Periode, von welcher wir hier sprechen.

Auch

Auch haben wir keine bestimmten Nachrichten über den Unterricht, der ihm zu Cambridge zu Theil geworden. Wie jeder zum Dichter gebohrne verdankte er wohl das Meiste dem eigenen Genius und der Gunst der Zeiten, in welche er gefallen war. — Kurz, in der Stille seiner jugendlichen Studien, mitten unter Mönchen und Scholastikern, bey welchen er nichts, als ein ausländisches Französisch und ein Streitsüchtiges barbarisches Latein hörte, erinnerte sich Chaucer mit doppellt süsser Sehnsucht der Gespräche seiner fröhlichen Jugend und häuslicher Zärtlichkeit, und seinem eigenen Genius und vielleicht auch den grossen Beyspielen Italiens folgend, faste er den kühnen und edeln Entschluss, in einer Sprache zu dichten, welche bis jetzt noch wenig bereichert mit den Schätzen der Phantasie, von den Gebildeten und Gelehrten mit Verachtung behandelt wurde.

Von dem Hofe der Liebe ist Chaucer wahrscheinlich nicht bloss Übersetzer. Zwar enthält diess Gedicht sichtbare Nachahmungen von *Ovids Kunst zu lieben* und dem Gedichte *Wilhelms de Lorris;* aber diese beweisen doch nur soviel, dass der Eindruck, welche die wahrscheinlich eben gelesenen Werke auf ihn gemacht hatten, noch frisch in seiner Seele war und sich in seiner eigenen Dichtung gleichsam abspiegelte. Er selbst macht sich im Gedichte nirgends als Übersetzer bekannt, sondern gibt demselben vielmehr den Anstrich eigener Erfindung.

dung. In den meiſten Fällen aber, wo Chaucer nur Überſetzer iſt, bekennt er ſich entweder ausdrücklich, als ſolchen, oder webt wenigſtens ſeinem Werke mit der gröſsten Unbefangenheit Züge ein, welche den ausländiſchen Urſprung deſſelben verrathen.

Das Gedicht „der Hof der Liebe" ſelbſt iſt eine Art Viſion. Der Dichter iſt an einen Ort verſetzt, nicht weit vom Berge *Cithaeron*, wo er einen glänzenden Hof oder Pallaſt findet, in welchem Cithere Göttin und Königin, und ihr Sohn Cupido König iſt. Innerhalb der Mauern des idealiſchen Schloſſes findet der Dichter ſeine Geliebte. Die groſsen, unausſprechlichen Vorzüge der Geliebten, beſonders aber ihre vornehme Geburt machen ihm bange wegen Erhörung ſeiner Bitte. Die Schöne iſt anfangs ſpröde gegen den anmaſsenden, feurigen Liebhaber. Nach und nach wird ihr Sinn milder; ſie beruhigt das liebende Herz. — Ob indeſſen die Geliebte, von der er ſpricht, wirklich oder nur in ſeiner Phantaſie exiſtirt habe, iſt nicht klar. Aus mehreren Stellen des Gedichts ſcheint das Erſtere hervorzugehen. Aber da Chaucer in einem weit reiferen Alter ſich ſelbſt einen Fremdling in der Liebe nennt, ſo ſteht uns frey anzunehmen, entweder Chaucer habe in ſeinem achtzehnten Jahre um die Hand einer jungen Dame von höherem Stande geworben, und da dieſelbe ſeinem Ehrgeize verſagt worden war, ſpäterhin nicht für gut gefunden, davon

von zu sprechen, oder — die Geliebte dieses Gedichts habe überall nicht existirt.

Das Gedicht ist in siebenzeiligen Stanzen geschrieben. Den Bau dieser Stanzen soll Chaucer von den Franzosen oder Italienern entlehnt haben. Die Versification ist so vortreflich, wie in den letzten und vollendesten Dichtungen Chaucer's. Auch war dieser Dichter, wie man glaubt der Erste, welcher den Gebrauch der siebenzeiligen Stanzen, worin mehrere seiner Dichtungen geschrieben sind, in die englische Sprache eingeführt hat. Sie wurden in der Folge. „*Rythm royal*" genannt, blieben lange das Lieblingsmetrum der englischen Dichter, und sind allen Verehrern der englischen Poesie durch Spenser's zwey vortrefliche Hymnen „Liebe und Schönheit" sehr lieb geworden. Ausserdem ist der Styl in diesem Gedichte sehr natürlich und ungezwungen, die Sprache sehr fliesend. — Indessen kann aber auch nicht geleugnet werden, dass dasselbe in anderer Hinsicht unverkennbare Spuren eines jugendlichen, unreifen Geistes an sich trage. Der Plan ist mager, arm an Begebenheiten und zeigt wenig Erfindung. „Der Dichter, durch Mercur eingeladen, besucht den Hof der Liebe auf dem Berge Cithaeron, wo Venus und Cupido herrschen, die jedoch hier nur in ihren Statuen sich zu zeigen scheinen, indem sie aller Verrichtungen durch ihre Stellvertreter, Admetus und Alceste, enthoben werden. Philobone, eine Kammerfrau Cithaerens, stellt

ihn

ihn am Hofe vor. Hier macht man ihm Vorwürfe, dafs er nicht früher erfchienen feye; ihm und einer Menge anderer neuer Ankömmlinge werden dann die zwanzig Gefetze der Liebe vorgelefen und der Eid abgenommen, dafs fie alle diefe Gefetze halten wollen. Kaum hat er die feyerliche Verfammlung verlaffen, als er einer Dame begegnet, zu deren Anbeter er fich fogleich bekennt und welche er mit vielem Ungeftüm um Gegenliebe bittet. Die Dame (*Rofial* ift ihr Nahme) behandelt ihn Anfangs mit einigem Unwillen; allein eine Ohnmacht, in der er zu ihren Füfsen niederfinkt, überzeugt fie von der Aufrichtigkeit feiner Gefinnungen, und fie ift gütig genug, fein Herz zu beruhigen. Sie entläfst ihn hierauf, damit er an Philobonens Hand die Wunder des Schloffes fehe." — Nebft der Verwickelung und Mannigfaltigkeit vermifst man auch eine kraftvolle Befchreibung von Gegenftänden, die in die Sinne fallen. Hingegen im Sittengemählde und in der Character-Schilderung ift Chaucer eben fo launig, als wahr und kraftvoll. Ganz vortreflich find in diefer Hinficht vornehmlich die klagenden Mönche und Nonnen gefchildert, welche zwar gleichfalls, aber ohne ihren Zweck zu erreichen, an dem Hofe der Liebe erfchienen waren. — Bey vieler Delicateffe verleugnet übrigens Chaucer keineswegs die kräftige Derbheit diefer Zeit. „Er entfchuldigt fich über den Vorwurf, dafs er fo fpät erft am Hofe der Liebe erfchienen feye, aber der König verweift ihm die Verfpätung in einem Tone, der gegen einen

acht-

achtzehnjährigen Jüngling nicht wenig auffällt *h*). Von den zwanzig Gesetzen der Liebe ist besondere das sechszehnte roh und gemein; und doch bezieht sich der Dichter bey der ersten Gelegenheit, wo er dem überirdischen himmlischen Wesen, dem das Gedicht gewidmet ist, huldigt, ausdrücklich auf dieses Gesetz.

Der Schluss des Gedichts ist ganz eigener Art. Die Geliebte erhört den Dichter und setzt die Vollendung seines Glücks in die Zeit des Maymonaths. Damit löset sich die Verwickelung des Gedichts. In der ersten Stanze des Schlussgesanges ist für den Dichter der erste May bereits da. Die Vögel vereinigen sich zur Verherrlichung der Zeit.

„Des Maytags, wo die Lerche aufwärts steigt,
Und Mette singt die muntre Nachtigall."

Die heiligsten Gesänge, welche der Dichter kannte, sangen jetzt, dem Gott der Liebe zu Ehren, die Vögel des Himmels, Psalmen und Verse aus den Gesängen der römischcatholischen Kirche. Die Nachtigall singt „Domine, Labia." der Adler erhebt das „Venite" der Zaunkönig „Jube Domine" nnd der Kra-

h) Cupido sagt v. 280.

What, doth this olde
Thus ferre ystope *i*) in yerés, come so late
Unto the courte?

i) stepped.

Krametsvogel das „Te Deum amoris" — Ein ſolcher Geſang ſcheint in der gegenwärtigen Zeit ſonderbar, aber die Lebendigkeit, Heiterkeit und Lieblichkeit, womit der Gedanke ausgeführt iſt, hat eine ſo wunderſam anziehende Kraft, daſs wohl jeder Leſer in die Gefühle des Dichters einſtimmen muſs.

Dieſs trefliche Gedicht Chaucer's iſt indeſs, wie mehrere Werke dieſes unvergleichlichen Dichters, nur unvollſtändig auf uns gekommen. Es beſteht, ſo wie wir es jetzt haben, aus 1443 Zeilen; aber es ſpringt auf den erſten Anblick in die Augen, daſs es urſprünglich gegen 2000 müſſe enthalten haben. Beſonders drey Lücken müſſen dem aufmerkſamen Leſer in dem Werke auffallen; die erſte nach Z. 1092, die zweyte nach Z. 1176, und die dritte nach Z. 1317. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs die Verſe von Z. 1093 bis 1176 nicht an ihrem rechten Orte ſtehen; denn mitten unter allegoriſchen Perſonen die das Gefolge des Königs bilden, wird eine Anzahl wirklicher Menſchen, welche am Hofe der Liebe auf Erfüllung ihrer Wünſche warten, aufgeführt. Vielleicht ſollte dieſe Stelle nach Z. 1317. eingeſchoben werden. Indeſs auch durch ſolche Verſetzungen können die obenbemerkten Lücken nicht ausgefüllt werden. Die erſte Lücke unterbricht ein Geſpräch, welches die Schmeicheley mit dem Dichter führt, und was unmittelbar darauf folgt, iſt der Theil eines Widerrufs von einem Liebenden,

benden, welcher der Herrſchaft der Liebe untreu geworden war, nun aber neuerdings durch Cupido's Pfeile verwundet iſt. — Bey der zweyten Lücke beginnt die Einführung einer neuen Schaar von Ankömmlingen; ehe aber dieſe Scene vollendet iſt, kömmt ſogleich die Stelle von den Mönchen und Nonnen, von welcher wir oben geſprochen haben. Hier mögen indeſs nur wenige Stanzen fehlen. Die dritte und bedeutendſte Lücke unterbricht die Aufzählung der Unglücklichen, welche vergebens auf Liebe hoffen, an die ſich unmittelbar die glückliche *Roſial*, die Heldin des Stücks, anſchlieſst. — Dieſe Lücke muſs beträchtlich ſeyn, da theils die Liſte der vergebens Wartenden ſehr unvollſtändig iſt, theils, den folgenden Stanzen zufolge, der Anfang von dem Geſpräche zwiſchen dem Dichter und ſeiner Geliebten ganz fehlt. Der Dichter läſst nämlich das Mitleid ſterben und nur Widerwillen herrſcht in dem Herzen der Geliebten. Über dieſen Widerwillen hatte ſich nun Chaucer eben nicht ſehr zu beklagen; und einer zufälligen Anſpielung in den Schluſsſtanzen zufolge war auch wirklich das Mitleid wieder vom Grabe erſtanden, und hatte das Herz der Geliebten zur Gegenliebe geſtimmt. Die Beſchreibung dieſer Auferſtehung des Mitleids fehlt aber ganz.

Die Bewunderer Chaucer's können daher nichts ſehnlicher wünſchen, als eine correcte und ſorgfältig bearbeitete Ausgabe ſeiner Werke. *Tyrwhit* hat

in

in dieſer Hinſicht viele Mühe auf die Canterbury Tales verwendet; aber nichts kann elender ſeyn, als die Ausgaben der übrigen Werke unſers Dichters. — Ein Hauptgrund hievon lag hauptſächlich in dem allgemeinen Wahne, daſs Chaucer's Sprache veraltet ſey. Dem iſt aber nicht ſo. Seine Sprache iſt nicht obſolet. Sie iſt nicht dunkler, als die Sprache *Spenſers* und kaum verſchieden von der Sprache *Shakespear's*. Die meiſten engliſchen Schriftſteller, von den Zeiten Chaucer's bis auf Eliſabeth, ſind dunkler als er. — Auf eine eben ſo unbillige Weiſe hat man ſeine Verſification getadelt. *Dryden* beſonders hat dieſen Tadel äuſſerſt übertrieben. Allein Dryden war ein ſehr übereilter und abſprechender Kunſtrichter, welcher oft durch die Eilfertigkeit, mit der er ſeine Schriften der Preſſe übergab, in den Fall kam, Werke zu beurtheilen, die er gar nicht geſehen hatte. — Übrigens iſt es bemerkenswerth, daſs im daſſelbe Jahr, in welchem Chaucer den Hof der Liebe dichtete, die denkwürdige Schlacht bey Creſſy fällt.

Sechstes Kapitel.

Die groſse Peſt.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts trat eine Zeit hoher Noth für den gröſsten Theil des menſchlichen Geſchlechtes ein. Nach fürchterlichen

chen Erschütterungen des Erdbodens und nach langem, anhaltendem Regen ward eine unerhörte Pest der Schrecken aller Nationen in Asien und Europa. Sie begann im Jahre 1345 in der Tartarey, wälzte sich von einem Ende Europens bis zu dem andern fort und tobte im ganzen ungefähr sieben Jahre lang. Eine andere Gestalt hatte sie im Orient, eine andere in Europa *a*). Im Orient war es ein Zeichen unvermeidlichen Todes, wenn das Blut aus der Nase strömte: im Abendlande hingegen verbargen sich im Anfange bey den Frauen sowohl, als bey den Männern, an den Schamtheilen und unter den Achseln gewisse Beulen, von verschiedener Grösse, die sich in kurzer Zeit nach andern Theilen des Leibes ausbreiteten, und endlich in schwarze oder dunkelblaue Flecken, die bald gross und zahlreich, bald klein und selten waren, übergingen.

Keine Kunst, keine Vorsicht schützte gegen das Übel. Kein Heilmittel wirkte, kein Arzt wusste zu helfen, weil die Kraft der Krankheit entweder an sich, oder wenigstens für die Ärzte der damaligen Zeit unbezwinglich war. Fast alle, welche die Pest ergriff, starben daher binnen drey Tagen nach Erscheinung der obenerwähnten Zeichen, manche später, manche früher, die meisten aber ohne einiges Fieber oder andere Zufälle. Viele, welche am Morgen

a) *Il Decamerone di M. Giovan Boccaccio.* In Venetia. 1577. pag. 11. sqq.

gen blühender Gesundheit sich erfreuten, waren am Abende Leichen. So heftig war diese Pest, daſs, einer Flamme gleich, der man trockene oder fette Sachen zu nahe bringt, der Kranke den Gesunden durch bloſsen Umgang ansteckte. Sogar durch das Berühren der Kleider oder anderer Dinge, welche der Kranke gebraucht oder nur berührt hatte, pflanzte sich das verderbliche Gift fort.

Deſshalb durchdrang auch das Schrecken dieser Heimsuchung die Brust des Menschen so tief, daſs ein Bruder den andern, der Oheim den Neffen, die Schwester den Bruder, das Weib den Mann, ja, welches fast unglaublich ist, die Mutter das Kind verlieſs. Es löſeten sich die heiligsten Bande der Menschheit. Das Mitleid schien von der Erde entflohen zu seyn; die Leidenden hatten nicht einmal den Trost, theilnehmend bedient und beklagt zu werden, sie waren noch glücklich zu nennen, wenn gewinnsüchtige, niedrige Menschen ihnen auch nur einige Hülfe gewährten. Scham und heilige Scheu entflohen, indem selbst zarte Frauen und Jungfrauen, von allen verlassen, sich der Wartung roher Männer anvertrauen muſsten. Selbst die letzten Dienste wurden Vielen versagt. Es mangelte an Priestern, welche die Sterbenden trösteten, es mangelte an Todtengräbern und an Raum auf der geweiheten Erde der Gottesäcker. Zur Beruhigung für Viele lieſs Papst *Clemens VI.*, welcher sich selbst verschloſs und allezeit ein groſses Feuer vor sich bren-

 nen

nen hatte, allen Peſtkranken den Ablaſs ein für allemal ertheilen. Die Meiſten ſorgten nur für ſich, jeder nach dem ihm inwohnenden Geiſte. Viele ſuchten durch Andacht, durch Aufopferung ihrer Habe an Arme und durch andere fromme Übungen Gottes Zorn zu mildern und ihr Leben zu retten. Andere wollten die hohe Angſt im Taumel der Luſt vergeſſen. Die edlerer Art waren, übten, ſtandhaft und ſich ſelbſt gleich, die Geſchäfte und Pflichten des Lebens munter und ſorgenlos. Zu Bern wurde für weiſe gehalten, die Gemüther zu erheitern und ſie zu beſchäftigen; die Mönche von Reichenau aber begaben ſich unter dem Vorwand, ärztlicher Hülfe näher zu ſeyn, nach Ulm und lebten da prächtig *b*). Die ehrwürdige Gewalt der Geſetze ward faſt gänzlich vernichtet, weil die Diener und Vollſtrecker derſelben, eben ſo wie die übrigen Einwohner, entweder todt, oder krank, oder ſo ſehr von Hausgenoſſen entblöſst waren, daſs ſie ihre Dienſte auf keine Weiſe verrichten konnten; es galt kein Geſetz und keine Ordnung mehr. Viele geringe Leute, welche das Unglück dieſer Zeiten bereichert hatte, verſagten den höhern Ständen ihre Dienſte und lebten herrlich und in Freuden. Faſt alle Gewerbe ſtanden ſtill; die Saaten reiſten ungemäht; die Hausthiere liefen herrenslos umher.

Alles,

b) *S. Johann v. Müller's Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.* II. Th. S. 200. H.

Alles, was Leben hatte, erlag dem verderblichen Einflusse dieser Pest. Beynahe der dritte Theil des menschlichen Geschlechtes ward von ihr verschlungen. Es wurden nach und nach ganze Städte erödet, viele Erbschaften blieben ohne Anspruch. Man fand in der See beladene Schiffe mit ganz ausgestorbener Bemannung. In Spanien raffte diese Krankheit ausser einer unsäglichen Menge von Menschen auch *Alphons XI.*, König von Kastilien, hinweg. Auf der Insel Sicilien brachte sie fünfmalhundert und dreyssig tausend Menschen den Tod. In Venedig starben hundert tausend Menschen c). Auf gleiche Weise wüthete diese Pest in Frankreich, in der Schweiz, in Deutschland, Holland, England und Schweden. In Schweden machte man sie zum Anfange einer Zeitrechtung; der Norden nannte sie das grosse Sterben oder den schwarzen Tod. In London raffte sie über funfzig tausend Menschen hinweg, und mehr oder weniger wüthete sie vom August 1348 bis zum August 1349 in allen Provinzen Englands.

Von Chaucer's Schicksale während dieser ausserordentlichen Noth haben wir keine bestimmte Nachrichten; wir müssen uns daher mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, dass dieselbe wohl nicht ohne

c) *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel.* Th. II. 435. ff.

ne tiefen Eindruck auf sein Gemüth vorüber gegangen sey. Die Menschen in Tagen solcher Angst zu sehen, ist eben so schrecklich als lehrreich.

Siebentes Kapitel.

Troilus und Creseide. Boccaccio.

Bald nach jenem allgemeinen Unglück Europens erfreute Chaucer seine Nation mit einem zweyten Gedichte in englischer Sprache, welches eben so vorzüglich als der „*Hof der Liebe*", aber von grösserem Umfange war. Das epische Gedicht „*Troilus und Creseide*" ward von ihm, wahrscheinlich noch während seines Aufenthalts auf der Universität *Oxford*, welche er mit *Cambridge* verwechselt hatte *a*), oder doch bald nach demselben etwa im Jahre 1350 herausgegeben. Darin kommen wenigstens alle überein, dass dieses Werk seinem jugendlichen Alter noch angehöre.

Die Fabel des Gedichtes ist kurz diese. *Kalchas*, der grosse Wahrsager des griechischen Heers, ist, nach der Voraussetzung des Dichters, ein geborner Tro-

a) Die Behauptung, dass Chaucer *Oxford* mit *Cambridge* verwechselt habe, beruht theils auf dem Zeugnisse *Leland's*, theils darauf, dass der jugendliche Versuch „*Troilus und Creseide*" des Dichters Studiengenossen *Strode* und *Gower*, von denen man mit allem Grunde annimmt, dass sie zu Oxford studirt haben, gewidmet ist.

Trojaner, welcher, das Schickſal ſeiner Vaterſtadt vorherſehend, es für weiſe hält, ſich insgeheim zu entfernen und zu dem Feinde überzugehen. Dieſs thut er mit ſo vieler Vorſicht, daſs er ſogar ſeine einzige Tochter *Creſeide* zurückläſst und der Rache ſeiner aufgebrachten Landsleute preisgiebt. Doch die Unglückliche findet Schutz bey Hector. Bald hierauf wird ein Feſt gefeiert, wo ſich bey einem allgemeinen Zug in den Tempel auch Creſeide unter den trojaniſchen Frauen befindet. Ihre Erſcheinung und ihr Benehmen bey dieſer Gelegenheit werden von dem Dichter eben ſo ſchön als zart geſchildert *b*). Hier iſt es, wo Troilus, der Bruder Hectors, ſie unerwartet ſieht, und ſogleich von ihr gefeſſelt wird. Pandarus, der Oheim der ſchönen Creſeide, kömmt der

b) Among theſe other folke was Creſeida;
In widdowes habite blake: but natheles 1),
Right as our firſt letten is now an A,
In beauté firſt ſo ſtode ſhe makeles 2);
Her godely loking gladded all the prees 3):
N'as 4) never ſene thing to be prais'd ſo derre,
Nor under cloudé blake ſo bright a ſterre,
As was Creſeide, thei ſaiden everichone 5)
That her beholden in her blaké wede;
And yet ſhe ſtode ful lowe and ſtil alone
Behinden other folke in litel brede 6),
And nie the doré under ſhamés drede,
Simple' of atire, and debonaire 7) of chere,
With ful aſſured loking and manere.'

1) neverthelefs. 2) without a peer.
3) preſs, multitude. 4) was not.
5) every one. 6) breadth.
7) gentle; courteous.

der Sehnsucht des Prinzen mit der gröſsten Bereitwilligkeit entgegen *c*), und wendet edle und unedle Künste an, um seine Nichte für diesen zu gewinnen. Es gelingt; Troilus feiert den Triumph der Liebe, die Liebenden schwelgen in Wonne. Nun aber gebeut das Schicksal Trennung. Kalchas, voll Verlangen, seine Tochter wiederzusehen, schlägt eine Auswechslung der Gefangenen vor. Creseide wird gegen Antenor ihrem Vater zurückgegeben. Der Schmerz der Liebenden über die Trennung ist grenzenlos *d*). Zuletzt beschlieſsen sie, sich in zehen Tagen wiederzusehen, und Creseide verspricht, entweder unter einem Vorwand oder ver-

c) Schon das erste Wort der Beruhigung, welches Pandarus dem Prinzen sagt, wirkt mit Macht auf diesen.

Dan Troilus lay tho 8) no lenger doun,
But up anon apon his stede baie,
And in the felde he played the lioun;
Wo was that Greke, that with him met that daie;
And in the toune his maner tho forthe 9) aie
So godely was and gat him so in grace,
That eche him lov'd, that loked in his face.
For he becamen the frendliest wight,
The gentilest, and eke the mosté fre,
The trustiest, and one the besté knight,
That ins his time was, or els mighté be:
Dede were his japés 10) and his cruelté,
Dede his high porte, and al his maner straunge,
And eche of hem gan for a vertue chaunge.

d) Mit vieler Laune hat Chaucer Creseidens Abschied von den trojanischen Frauen geschildert.

8) then. 9) thencefort. 10) gibes.

verstohlner Weise nach Troja zu dieser Zeit zurückzukommen. Allein im Lager der Griechen gewinnt Diomedes ihre Liebe. Der zehnte Tag erscheint. Kaum glänzen die ersten Strahlen der Sonne am Himmel, als Troilus, von Pandarus begleitet, auf den Mauern der Stadt die Ankunft Creseidens erwartet. Oft trügt ihn sein Auge, und er wähnt, sie nähere sich; allein der Tag verstreicht und es wird Abend, ohne dass sie erscheint. Pandarus tröstet ihn mit der Nacht, wo sie gewiss kommen werde. Die Nacht sinkt herab, Creseide kömmt nicht, Troilus und sein Freund sind genöthigt, nach ihrer Wohnung zurückzukehren. Der Liebende schmeichelt sich

Quod 11) first that one, J am glad truely
Because of you, that shal your father se;
Another saied, Y wis so am not I,
For all to little hath she with us be;
Quod 11) tho 12) the thirde, I hope ywis that she
Shall bringen us the pece on every side,
That, when she goth, almighite God her gide.
And busilie thei gonnen her comforten
On thing, God wot, on which she little thought,
And with her 13) talés wenden 14) her disporten,
And to be glad thei ofté her besought.

. . . .

Tho 15) wordés and the 15) womannishé thingés,
She herd hem zight as tho she thennés 16) were;
For, Got it wote, her herte on other thing is,
Altough the body sat emong hem there.

. . . .

So that she felte almoste her herté die
For wo, and werie of that companie.

11) quoth. 12) then. 13) their.
14) weened, thought. 15) those. 16) thence.

ſich indeſſen, daſs irgend ein Zufall ſie für heute abgehalten habe. Es vergehen vier, fünf, ſechs Tage, ohne daſs Creſeide etwas von ſich hören läſst. Troilus verſinkt in die tiefſte Traurigkeit. Seine Freunde können ihn kaum noch erkennen, ſo hat er ſich verändert. Bleich, matt und abgezehrt, iſt er nicht fähig, ohne Stütze zu gehen. Sein Vater, ſeine Mutter, ſeine Brüder und Schweſtern bemühen ſich umſonſt, die Urſache ſeines Kummers zu erfahren. Er will nichts entdecken, als daſs ſein Gemüth tief angegriffen und er begierig zu ſterben ſey. Einen ſeiner Träume deutet ſeine Schweſter Caſſandra auf die ſtrafbare Vertraulichkeit zwiſchen Diomedes und Cieſeide; allein er verſagt ihrer prophetiſchen Kunſt ſeinen Glauben. Endlich werden ihre Worte auf eine Art beſtätigt, die keinen Zweifel übrig läſst. In einem Ausfall der Belagerten wird Diomedes von Deiphobus entwaffnet und ſeines Panzerhemdes beraubt. Troilus unterſucht dieſe Trophäe, und findet in ihr, gerade auf der Stelle des Herzens, daſſelbe Kleinod, welches Creſeide bey ihrer Trennung von ihm empfangen hatte. Das Leben hat nun keinen Werth mehr für ihn, er ſtürzt ſich in die gröſsten Gefahren und wird endlich Achill getödtet.

Ein Epos im ſtrengen Sinne des Wortes iſt freylich dieſs Gedicht nicht; es iſt bloſs eine Liebesgeſchichte in Verſe gebracht. Auch kann nicht geläugnet werden, daſs Chaucer in dieſem Gedichte

oft

oft gar zu weitschweifig ist, und sich nicht selten sogar Gemeinheit, Plattheit und Rohheit zu Schulden kommen läſst. Bey vielen Mängeln enthält indessen „Troilus und Creseide" auch manche schöne Stellen. Der Adel, welchen der Dichter über seine Liebenden verbreitet, und der ächtromantische Geist, in welchem er die Freuden und Leiden ihres Verhältnisses schildert, sind unverkennbar. Ja, wenn wir die Zeit und den damaligen Zustand der englischen Sprache erwägen, so können wir dieſs Gedicht beynahe für ein Wunder ansehen. Wie Minerva schien es mit voller Rüstung aus Jupiters Haupte entsprungen zu seyn. *Mandeville*, *Wikliff* und *Gower*, welche wir nächst *Chaucern* die drey Evangelisten der englischen Sprache nennen können, beschäftigten sich, ob sie wohl älter als er waren, nicht so frühzeitig mit Verbesserung ihrer Sprache. Chaucer überraschte recht eigentlich seine Landsleute mit einem Gedichte in englischer Sprache, welches eben so klar, eigenthümlich und bestimmt im Ausdrucke, als reich und harmonisch in der Versification war. Der „Hof der Liebe," obschon gleich vortrefflich, war zu kurz und flüchtig, um allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Dazu war „*Troilus und Creseide*" vortreflich geeignet; auch ward es von keiner der späteren Dichtungen Chaucers, die *Canterbury Tales*, diese Furcht seines sinkenden Lebens, ausgenommen, übertroffen. Ohne Zweifel war es daher auch vorzüglich dieses Gedicht, was ihm den Weg zum Ruhme und

zum

zum Glücke bahnte. Auch erhielt dasselbe ausserdem Lobe *Philipp Sidney's* in der Vertheidigung der Poesie viele andere Beweise des Beyfalls. Der Dichter eines nachfolgenden Zeitalters, den man jetzt für *Robert Henryson* hält, schrieb eine Fortsetzung des Gedichtes oder ein sechstes Buch desselben, welches gewöhnlich „*Creseidens Testament*" genannt wird *e*). Auch wurde dasselbe von *Franz Kinaston* unter der Regierung Karls I. in das Lateinische übersetzt und mit Erklärungen und Anmerkungen begleitet. Endlich liegt es höchst wahrscheinlich einem von Shackespears Stücken zu Grunde.

Chaucer gesteht indessen selbst offen und bestimmt, dass er diess Gedicht aus dem Lateinischen eines

e) Dieses „*Testament Creseidens*" findet sich in den meisten Ausgaben von Chaucer, ist von den ersten Herausgebern des Dichters Werken ohne alle Bemerkungen und so beygefügt worden, als ob es ihm angehörte, ja *Leland* und andere Alterthumsforscher haben es wirklich Chaucer'n zugeschrieben. Dem ist aber nicht so, wie die Schrift selbst sagt, deren Ursprung überdiess *Mr. Urry* folgendermassen aufgehellt hat. „Der Verfasser von Creseidens Testament," sagt *Urry*, „war, wie Sir *James Eriskin*, Graf von *Kelly*, und verschiedene alte schottische Gelehrte berichten, ein gewisser *Mr. Robert Henderson*, erster Lehrer zu *Dumferlin*, welcher gegen das Ende der Regierung Heinrichs VIII. lebte." Dieser Henderson ist aber ohne Zweifel eine und dieselbe Person mit *Mr. Robert Henryson* von Dumferlin, den *William Dunbar* unter den schottischen Dichtern aufzählt.

eines gewissen *Lollius*, jedoch frey und ungezwungen übersetzt habe. Wer nun aber dieser Lollius sey, liegt im Dunkeln. Einige glauben: *Boccaccio*, dessen *Filostrato* auffallende Aehnlichkeit mit „*Troilus und Creseide*" hat, sey unter dem Namen des Lollius verborgen. Allein es ist wahrscheinlicher, dass beyde, Chaucer und Boccaccio, aus einer dritten gemeinsamen, für uns verlornen, Quelle geschöpft haben *f*). Wie dem seyn mag, so hatte Boc-

f) „*Troilus und Creseide*" ward wahrscheinlich gegen das Jahr 1350 vollendet; *Boccaccio's Filostrato* aber mag schon gegen das Jahr 1342 vollendet gewesen seyn. In Hinsicht auf die Zeit ist es also gar nicht unmöglich, den Troilus für eine Übersetzung des Filostrato zu halten. Allein wenn man bedenkt, einmal, wie langsam und beschränkt der literarische Verkehr in jenen Zeiten zwischen England und Italien war, dann, dass Chaucer damals noch keine Verbindungen auf dem festen Lande hatte, wie auch dass Boccaccio noch nicht zu seinem spätern glänzenden Ruhme gelangt war, so ist es unwahrscheinlich, dass des Letztern jugendlicher Versuch sobald die Ehre einer Übersetzung ins Englische erhalten haben sollte. Zwar findet sich die Übersetzung eines Sonnets des *Petrarca* im Troilus; allein Petrarca, ob er gleich nur neun Jahre älter war als Boccaccio, war doch weit früher berühmt als dieser. Und zu welchem Ende sollte den Chaucer den Namen *Lollius* erdichtet haben? Oder sollte dieser Name etwa deshalb erdichtet seyn, weil uns ein solcher Dichter des Mittelalters unbekannt ist? Aber, wie vieler Schriften können mit den Namen ihrer Verfasser in der Dunkelheit des Mittelalters vorloren gegangen seyn! Wenn Boccaccio's Filostrato beynahe verloren ging, wie kann es auffallen, dass das Original des Filostrato und der Name des Verfassers desselben in gänzliche Vergessenheit gerathen

Boccaccio vielfachen Einfluſs auf Chaucer'n, und es dürfte daher hier der Ort ſeyn, den Schöpfer der italieniſchen Proſe in das Gedächtniſs unſerer Leſer zurückzurufen.

Giovanni Boccaccio de Certaldo vollendete das Triumvirat der groſsen Wiederherſteller der äſthetiſchen Cultur in Italien. Er war geboren im Jahre 1313; er war folglich neun Jahre jünger als Petrarca und fünfzehn Jahre älter al- Chaucer. Bis in ſein acht und zwanzigſtes Jahr muſste er wider ſeinen Willen das Geſchäft ſeines Vaters, eines Kaufmanns und Bürgers zu Florenz, treiben. Jetzt erſt konnte er ungehindert den Muſen leben, die er von früher Jugend an liebgewonnen hatte. Mit dem heiligen Ernſte des Mannes weihete er ſich aber auch von nun an allen den Studien, wodurch er ſich, wie er glaubte, zum hohen Dichterberufe vorbereiten könnte. Mit Enthuſiasmus umfaſste er beſonders die griechiſche Literatur. Um ganz

ſind? Auch war bekanntlich Boccaccio ſehr oft Überſetzer; warum könnte er es nicht auch in dieſem Falle geweſen ſeyn? Hierzu kömmt, daſs Chaucer in dem „*Hauſe des Ruhms*" unter andern die Schriftſteller anführt, welche über die Geſchichte von Troja geſchrieben haben, und unter dieſen auch Lollius. Endlich findet ſich bey vieler Ähnlichkeit zwiſchen Chaucers „*Troilus und Creſeide*" und *Boccaccio's Filoſtrato* doch auch manche Verſchiedenheit; beſonders aber zeichnet ſich „*Troilus und Creſeide*" durch einen gröſsern Umfang aus.

ganz einheimisch zu werden auf dem Schauplatze der alten Welt schrieb er sogar ein Buch über die Genealogie der Götter, eine Art Wörterbuch über die alte Geographie, und ein historisches Werk von berühmten Männern und Frauen. *Fiametta*, der Sage nach Maria von Arragonien, eine natürliche Tochter des Königs Robert von Neapel, nährte auch bey ihm, wie bey Dante *Beatrice* und *Laura* bey Petrarca, das Feuer des Enthusiasmus. Petrarca war sein Freund. Er theilte mit diesem die glühende Liebe für die ewigen Muster der Alten, aber um die griechische Literatur erwarb sich Boccaccio noch grösere Verdienste als Petrarca. Von den lyrischen Gedichten Boccaccio's sind viele vergessen; er hatte mehr Talent für epische Compositionen. Auch war er der erste, der es auf ein eigentliches Heldengedicht in der italienischen Sprache anlegte. Wenigstens wird seine *Theseide* für die älteste Epopee der Italiener gehalten. Dieselbe hat aber auch alle Gebrechen eines ersten Versuches. Gelungener ist sein *Filostrato*, wobey ihn, wie es scheint, die Liebe zu Fiametta vorzüglich begeisterte. Das „*Fiesolanische Nymphengedicht* (*il Nymphale Fiesolano*)," das dritte unter Boccaccio's grösern Gedichten, so wie „*die Liebeserscheinung* (*l'amorosa Visione*)," wenn diess letztere Gedicht anders ihm angehört, stehen tief unter dem Filostrato. Endlich sein „*Admet oder die Comoedie von den florentinischen Nymphen*" ist das älteste Schäfergedicht in der neuern Literatur, und nicht ganz ohne glückliche Nach-

Nachbildung der Schäfergedichte Virgils. Jedoch alle diese poetischen Versuche Boccaccio's wurden durch seine Verdienste um die Bildung der italienischen Prose weit übertroffen. Bildung und Veredlung der italienischen Prose war sein eigentlicher Beruf, und es ist erfreulich zu sehen, wie er hierin mehr und mehr sich zur Vollkommenheit erhob. Der „*Philocopos (il Filocopo)*", vermuthlich Boccaccio's erster Versuch in der romantischen Prose, ist noch äusserst unvollkommen; aber schon sein zweyter Roman, „*die liebende Fiametta (l'amorosa Fiametta)*" ist weit vorzüglicher. Der „*Corbaccio oder das Labyrinth der Liebe (laberintho d'amore, altrimenti chiamato il Corbaccio)*" mag ein Erzeugniss der Leidenschaft seyn. Manche andere Vorübungen des Dichters für die Bildung der italienischen Prose sind vielleicht unbekannt. Endlich fand sein Geist die eigentliche Heimath g). Die hundert kleinen Erzählungen oder Novellen, die er unter dem Namen des *Decamerone* kunstreich und ungezwungen in einer Sammlung verbunden hat, galten vor vielen andern Schriften, die er geschrieben, vom Anfange an für ein Muster correcter, toscanischer Diction. Sie sind aber auch ein unversiegbarer Quell

g) S. *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bouterweck.* Göttingen, 1801. Band I. S. 170 ff Man wird es uns nicht verargen, dass wir bey Boccaccio dem eben so geistreichen als gründlichen Deutschen lieber gefolgt sind, als *Herrn Godwin.*

Quell interessanter Geschichten für die Dichter jeder Nation, ein schöner Übergang von dem Mährchen des Ritterthums zum neuern Roman, ein Gemälde und Vorbild des geselligern Lebens der neuern Welt. Noch verdient von ihm bemerkt zu werden, dass er der erste war, der in Florenz die Lehrerstelle begleitete, welche die Regierung daselbst zur Erklärung der göttlichen Comödie des Dante gestiftet hatte. Seine fruchtbare Ansicht von dieser wundersamen Dichtung machte ihn dieses Berufs werth. Er hielt sie für eine irdische Hülle und körperliche Einkleidung der unsichtbaren Dinge und der göttlichen Kräfte, und nannte sie geradezu eine Art von Theologie, die nur allgemein verständlicher und lieblicher sey, als die eigentlich sogenannte. Er starb (1375) ein Jahr nach seinem Freunde Petrarca.

Achtes Kapitel.

Strode und Gower, Chaucers Verbindungen mit dem englischen Hofe.

Die fernere Bildungsgeschichte Chaucers liegt im Dunkeln. Selbst über seine frühern Verhältnisse mit *Strode* und *Gower*, welchen er „*Troilus und Creseide*" gewidmet hat, mangeln uns genauere Nachrichten. Sehr wahrscheinlich ist es indessen, dass jene Männer zugleich mit ihm zu Oxford studirt haben und seit diesem Zeitpunct seine Freunde gewesen sind.

Von

Von *Strode* insbesondere sind unsere Nachrichten äusserst dürftig. Wir wissen kaum von ihm, dass er, ein heftiger Gegner Wikliffs, unter den Gelehrten, auf welche Oxford im vierzehnten Jahrhunderte stolz seyn durfte, sich nicht nur durch philosophische Bildung, sondern auch als Dichter rühmlich ausgezeichnet habe.

Weit bekannter in den Jahrbüchern der englischen Literatur ist *Gower's* Name. Er war noch vor Chaucer als Dichter aufgetreten, obwohl nicht in englischer Sprache. Bald wetteiferte er jedoch mit dem Letztern in Veredlung der gemeinsamen Muttersprache. In seinen englischen Gedichten herrscht ein so zartes Gefühl, ein so leicht fliessender Ausdruck, dass er in dieser Hinsicht seine Nachfolger im funfzehnten Jahrhunderte weit hinter sich zurückläfst. Übrigens liegt seine Herkunft, sein Geburtsort und selbst sein ursprünglicher Beruf im Dunkeln. Nur soviel ist gewiss, dass er mit *Thomas von Woodstock*, *Herzog von Gloucester*, in engen Verbindungen stand. Mit Chaucer lebte er gegen vierzig Jahre in ungestörter Freundschaft; erst am Abende ihres Lebens entfremdeten sie sich, aus Gründen, die uns unbekannt sind, von einander a).

Ahne-

a) Von *Chaucer* wird erzählt, dass er in dem Prolog zu „*Man of Laws Tale (Canterbury Tales, v. 4497.)*" indirecte Anzüglichkeiten gegen Gower eingestreut habe; und Höflichkeiten, welche dieser in dem Epilog seiner Schrift

Ahnete vielleich Gower, daſs ſeine Verdienſte, welche in der That nicht gering waren *b*), durch Chaucer's Ruhm würden verdunkelt werden? So geſchah es wenigſtens wirklich. Der glänzende und verdiente Ruhm Chaucer's hat von dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts an bis auf dieſe Zeiten einen ungerechten Schatten über Gower's literariſche Laufbahn verbreitet.

 In

„*de Confeſſione Amantis*" früher äuſſerte, fehlen in einigen Handſchriften, und wurden wahrſcheinlich von dem Verfaſſer ſelbſt zurückgenommen.

b) Gower's Werke ſind: 1. funfzig *Balladen* in franzöſiſcher Sprache; 2. *Speculum meditantis*, ebenfalls franzöſiſch; 3. *Confeſſio Amantis*, engliſch; dann lateiniſch: 1. *Vox Clamantis*; 2. *Cronica Tripertita Johannis Gower, de Depoſitione Richardi II. et Coronatione Henrici IV.*; 3. *Encomion Henrici IV.*; 4. *Contra Daemonis Aſtutiam in Cauſa Lollardiae*; 5. *De Virtutibus Regis, ad Henricum IV.*; 6. *De Vitiorum Peſtilentia ſub Ricardo II*: 7. *Contra Mentis Saevitiam in Cauſa ſuperbiae*; 8. *Contra Carnis Laſciviam in Cauſa Concupiſcentiae*; 9. *Contra Mundi Fallaciam in Cauſa Perjurii et Avaritiae*; 10. *De Lucis Scrutinio, contra Tenebras Vitiorum*; 11. *Poemata Varia Johannis Gower*, Liber, ut videtur, ipſius autoris. Hier nur Einiges von ſeinem Catalog der Häupter der Inſurrection der Gemeinen unter Richard II. aus der „*Vox Clamantis*":

Watte vocat, cui Thomae venit, neque Symme retardat,
Bitteque, Gibbe, ſimul Hykke, venire jubent.
Colle furit, quem Gibbe juvat nocumenta parantes,
Cum quibus ad damnum Wille coire vovit.
Grigge rapit, dum Daive ſtrepit, comes eſt quibus Hobbe
Lorkin, et in medio non minor eſſe putat.
Hudde ferit quos Judde terit, dum Tibbe juvatur
Jakke domos que viros vellit, et enſe necat, etc. etc.

In dem Zeitraume von 1347 bis 1355 begab sich Chaucer wahrscheinlich nach Paris, um daselbst, nach der Sitte seiner Landsleute, die zu Oxford und Cambridge begonnenen Studien fortzusetzen. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich suchte er sich, wie man vermuthet, zu London, in den Jahren von 1355 bis 1358, zum Geschäftsmanne auszubilden. In eben diese Zeit fällt wahrscheinlich auch seine Übersetzung von „*Palamon und Arcite*", eine Epopoe, welche er späterhin in seine Canterbury Tales aufgenommen hat *c*). Auch übersetzte er um diese Zeit die Trostgründe (*Consolatio Philosophiae*) des Boethius. Diese letztere Übersetzung ist eben nicht sehr treu, war aber doch für jene Zeiten eine erfreuliche Bereicherung der englischen Sprache.

Als Chaucer ungefähr dreyssig Jahre alt war, kam er in nähere Verbindungen mit dem englischen Hofe. *Eduard* III., welchem Chaucer's aufblühendes Talent wohl nicht entgangen war, gab ihm um diese Zeit wahrscheinlich den ehrenvollen Auftrag, die Bildung seines dritten Sohnes, *Johanns von Genth, Grafen von Richmond*, zu leiten. Mit dem letztern stand wenigstens der Dichter von diesem Zeit-

c) Chaucer's „*Palamon und Arcite*" hat so grosse Aehnlichkeit mit Boccaccio's *Theseide*, dass entweder beyde aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft seyn müssen, oder Chaucer's Gedicht eine Übersetzung von dem Gedichte Boccaccio's ist.

Zeitpunkte an sein ganzes Leben hindurch in sehr genauer Verbindung.

Der englische Hof war damals sehr glänzend. Eduard III. gab durch sein Kriegsglück in Frankreich den Engländern Muth und hohen Geist. Die Siege bey *Cressy* (26. August 1346) und *Poitieres* (19. September 1356) hoben die englische Nation mit Macht empor. — Auch *Philippe*, die Gemahlin Eduards III, glänzt in der Reihe der Heldinnen. Als ihr Gemahl, aus Veranlassung des Feldzuges von Cressy, abwesend war, hielt es König *David Bruce* von Schottland, Frankreichs enger Bundesgenosse, für eine günstige Gelegenheit, in England einzufallen. Solche Gefahr machte aber die Königinn nicht muthlos, obwohl ihr Gemahl mit der Blüthe der Truppen sich in Frankreich befand. Sie brachte, so gut sie es vermochte, ein Heer zusammen, vertraute dasselbe dem Commando des Lord Piercys und begleitete es selbst auf dem Marsche. Als sie bey Nevilles Crofs, unweit Durham, den Feind zu Gesicht bekamen, ritt die Königin durch die Reihen, ermahnte die Soldaten zu muthvollem Widerstande, und verliefs das Lager nicht eher, als bis beyde Heere auf dem Puncte standen, die Schlacht zu beginnen. Das englische Heer war nur zwölftausend Mann stark, die Schotten sollen gegen funfzigtausend Mann gezählt haben. Aber beseelt durch den unerschrockenen Muth der Königin wurden die Engländer die Sieger des Tages und machten den schot-

fchottifchen König zu ihrem Gefangenen. Als der Feldzug geendet war, fchiffte Philippe fich nach Frankreich ein, um ihren Gemahl zu befuchen, welcher, fiegreich in Creffy's Gefilden, jetzt Calais belagerte Hier ftimmte fie den Sieger zur Milde gegen die Befiegten. Der ächte Geift des Ritterthums befeelte die hohe Frau. Eine Blüthe von Söhnen umgab die treflichen Eltern. *Eduard*, *der fchwarze Prinz*, der ältefte Sohn Eduards III., wird allgemein als einer der vollendetften Helden betrachtet, welchen die Schule des Ritterthums je erzogen hat, und fein ruhmvolles Leben von fechs und vierzig Jahren ward nie von dem Hauch des Tadels berührt. *Lionel von Antwerpen*, Eduards zweyter Sohn, war offen, edel, menfchenfreundlich und äufserft populär. *Johann von Genth*, welcher Eduards dritter Sohn und der Freund Chaucer's war, befafs in hohem Grade die Liebe und das Vertrauen feines Vaters. *Edmund von Langley*, der vierte Sohn, war ein fchwacher Prinz, aber von unbefcholtenem Character. Endlich *Thomas von Woodftock*, der jüngfte, ein vielverfprechender Jüngling, war der Freund Gowers.

Um die Zeit, als, unferer Vermuthung nach, Chaucer mit dem englifchen Hofe in Verbindung trat, war Eduard III. fechs und vierzig Jahre alt, und feine Gemahlin Philippe beynahe in gleichem Alter. Der fchwarze Prinz, welcher fich bereits auf dem Schlachtfelde von Creffy ausgezeichnet hatte, ge-

wann

wann in dem acht und zwanzigſten Jahre ſeines Lebens die Schlacht bey Poitiers, wo er den König von Frankreich zu ſeinem Gefangenen machte. Lionel von Antwerpen war jetzt zwanzig Jahre alt, Johann von Genth achtzehn, Edmund ſiebzehn und Thomas von Woodſtock noch ein Kind.

Neuntes Kapitel.

Das Parlament der Vögel. Chaucer's Traum.

Wahrſcheinlich ſchon in dem erſten Jahre *a)* ſeines Aufenthaltes an dem Hofe ſchrieb Chaucer „*das Parlament der Vögel*" *b)*; ein Gedicht, worin er die Gefühle Johanns von Genth für *Blanka c)*, die

a) Da das Gedicht die Bewerbung des Grafen von Richmond 12 Monate hinausſetzt, und die Vermählung im May 1359 vollzogen ward, ſo fällt das Datum des Gedichts in das Jahr 1358.

b) The aſſembly of Fowls and the Parliament of Birds.

c) Hier nur Einiges von der Schilderung Blanka's, welche Chaucer in dem Book of the Ducheſſ dem Herzoge von Lancaſter in den Mund legt.

I ſawe her daunce ſo comély,
Carol and ſing ſo ſwetély,
And laugh and play ſo wom anly,
And loken ſo debonair'y,
So godely ſpeke and ſo frendely,
That certe I trowe that never more

die Tochter des Herzogs Heinrich von Lancaster

N'as fene fo blisful a trefore:
For every here on her hed,
The fothe to fay, it was not red,
Ne neither yelowe ne browne it n'as,
Me thounght molte like to golde it was.

But whiche vifage 1) had fe therto!
Alas! my herte is wonder 2) wo,
That I ne can difcriven it.

But thus moche I dare faine that fhe,
Was white, rody, freshe, lifely hewed.

But foche a faireneffe of a necke
Yhad that swete, that bone nor brecke 3)
N'as there none feén that miffe.fatte;
It was white, fmothe, ftreight, and pure flatte,
Withouten hole, or canel bone 4),
And by feming, fhe ne had none.

Her throte, as I have nowe memoire,
Sem'd as a rounde tour of yvoire,

. . . .

Right faire fholders, and body longe
She had and armés ever lith 5),
Fattifhe, fleshy, nat grete ther with,
Right white handes, and nailés rede,
Rounde breftés, and of a gode brede 6)
Her hippés were, a ftreight flatte backe;
I knewe on her none other lacke.

For certes nature had foche lefte 7)
To make that faire, that trewly fhe,
. . . . that be it ner fo derke,
Methink'th I fee her evermo.

1) what a complexion! 2) wondrous fad.
3) brack, broken part. 4) Mannel bone, clavicle.
5) taper, flexible. 6) breadth.
7) luft, defire.

ſter *d*), mit der Theilnahme eines Freundes feierte. Blanka hatte den Prinzen von zarter Kindheit an gefeſſelt, und dieſer, deſſen ritterliche Bildung jetzt vollendet war, und der bereits an den Kriegen des Vaters Theil genommen hatte, wünſchte nun nichts ſehnlicher, als die Hand der Geliebten Verwandten zu erhalten.

„*Das*

Her eyen ſem'd anone ſhe wolde
Have mercy, folly wenden 8) ſo,
But it was ner the rather do;
It nas no counter feted thinge,
It was her owné pure loking;
For that the goddeſſe dame Nature
Had made hem open by meſure
And cloſe; for, were ſhe ner ſo glad,
Her loking was not foliſhe ſprad,
Ne wildély, though that ſhe plaide;
But er me thought her eyek ſaide,
„By God, my wrathe is al foryeve";
Therwith her 9) liſte ſo wel to live,
That dulneſſe was of her adrad 10),
She n'as to 11) ſobre ne to 11) glad,
In allé thingés more meſure 12)
Had never I trowe créature. etc.

d) Der Herzog Heinrich von Lancaſter, ein Enkel Edmunds, des jüngern Bruders Eduards I., ward wegen ſeines edeln Charakters allgemein beliebt, von Eduard III. als Freund, und von deſſen Söhnen als Vater verehrt. Er hatte zwey Töchter, *Mathilde*, Gemahlin Herzog Wilhelms von Baiern, welche zwey Jahre älter als Graf Richmond, und *Blanka*, welche von gleichem Alter mit dem letztern war.

8) fancied. 9) it pleaſed her. 10) afraid.
11) too. 12) moderation.

„*Das Parlament der Vögel*" beginnt mit einem anmuthigen Auszuge aus dem Traume Scipio's von Cicero nach Macrobius. Der Dichter hatte sich einen ganzen Tag mit diesem Traum beschäftigt; wie ihm überhaupt das Lesen der Alten unendliches Vergnügen gewährte: „denn", sagt er, „wie aus alten Aeckern neue Saat hervorblüht, so geht aus alten Büchern neue Wissenschaft hervor *e*). — Die Sonne geht unter, das Licht, bey dem er gelesen, verlischt, er begiebt sich zur Ruhe. Da träumt er, dass er, gleich dem jüngern Scipio, von dem Überwinder Hannibals begleitet werde. In der Gesellschaft des ehrwürdigen Mannes kömmt er in einen Hain und in einen Tempel, welcher dem Gotte der Liebe geheiligt ist. Scipio verschwindet itzt; der Ernst geht in Scherz über. Die Schilderung des Hains und des Tempels, bey welcher der Dichter verweilt, enthält viele schöne und zarte Züge, aber, nach dem Geschmacke seiner Zeit, auch manche Plattheiten. Endlich verläfst Chaucer den Tempel und begiebt sich wieder in den Hain, wo er auf dem freyen Platze eines mit Blumen bedeckten und von Bäumen überschatteten Hügels die Natur, die Königin, die hohe Göttin, von Geflügel aller Art um-

e) For out of the olde feldés, as men saieth,
Cometh all this newe corne fro yere to yere;
And out of oldé bokes, in gode saieth,
Cometh all this newe science that men lere 13).

13) learn.

umgeben findet. Die Vögel find an Sct. Valentin's Tag verfammelt, um die Göttin um Gatten und Gattinnen zu bitten. Da finden fich Raubvögel, Waffervögel, die von Infekten und Würmern leben, und endlich folche, welche fich von Körnern nähren (in diefe vier Klaffen theilt Chaucer die Vögel ein); und jede diefer Klaffen hat ihren Repräfentanten, welche der Falke, die Gans, der Kuckuk und die Turteltaube find. Die Glattheit der Gans, fo wie die kleinliche Selbftfucht des Kuckucks, und überhaupt alle characteriftifchen Merkmale vieler anderer Vögel, welche nach und nach erfcheinen, find mit vieler Laune gezeichnet. Die Heldin des Gedichts wird als ein Adler dargeftellt, welcher auf der Hand der Göttin Natur ruht. Ihre Gunft wird von drey Adlern gefucht. Der erfte von diefen ift offenbar Graf Richmond, der mit gebeugtem Haupte und demuthsvoller Geberde erfcheint. Der zweyte Adler gründet feine Anfprüche darauf, dafs feine Liebe zu der Geliebten fchon fo lange daure. Der dritte fetzt, wie der erfte, feine Hoffnung allein auf die Heftigkeit feiner Leidenfchaft. Chaucer behandelt alle drey mit vieler Auszeichnung. Die Wage fcheint fich indeffen auf die Seite des erften, des königlichen Adlers, zu neigen; feine Bewerbungen werden zwar nicht angenommen, aber doch, mit allem Anfcheine eines glücklichen Ausganges, nur für ein Jahr zurückgewiefen. Hierauf wird die Verfammlung der Vögel, die mit dem gröfsten Verlangen auf Urlaub warteten, entlaffen, und fie flat-

tern

tern fröhlich davon. Das Geräuſch, welches ihr Flug erregt, weckt den Dichter aus ſeinem Traume. Er erwacht und nimmt Bücher zur Hand, die er zu leſen gewohnt war.

Chaucer's nächſtes Produckt iſt *„der Traum"*, der zuerſt in Speght's Ausgabe 1597 gedruckt erſchien. Die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte war wahrſcheinlich die Vermählung des Grafen Richmond mit der Prinzeſſin Blanka, welche im May 1359 gefeiert wurde.

Dieſs Gedicht iſt mit den Wundern der Poeſie der mittlern Zeit ganz angefüllt. Chaucer vermeint im Schlafe in ein Land verſetzt zu ſeyn, das nur von Frauen bewohnet, jeden Reiz, welcher die Sinne vergnügt, darbietet, und recht eigentlich der Sitz der Unſchuld, des Friedens und der Freude iſt. Die Königin dieſes glücklichen Staates iſt durch ein Geſetz verbunden, alle ſieben Jahre einmal ſich in ein weit entlegenes Land zu begeben, um daſelbſt drey Äpfel zu pflücken, deren jeder eine geheime Wunderkraft enthält. Der erſte ertheilt ſeinem Beſitzer ewige Jugend und Schönheit, der zweyte gewährt bloſs durch ſeinen Anblick den Genuſs des köſtlichſten Mahles, und der dritte ſchützt durch ſeinen Beſitz vor allem Kummer und aller Unruhe. — Die Königin iſt bey Chaucers Ankunft eben wegen dieſes Unternehmens abweſend; man hoft aber auf ihre baldige Rückkehr. Sie kehrt indeſſen weniger

niger glücklich, als sonst, wieder zurück und wird von zwey Fremden, einer Dame und einem Ritter, begleitet. Die Dame ist ihr zuvorgekommen und hat die Äpfel gepflückt, und der Ritter will die Königin in dem Augenblicke, da ihr das Vorhaben misslingt, mit Gewalt in sein Schiff bringen, wird aber durch der Dame, welche sich die Äpfel zueignete, daran verhindert. — Es zeigt sich in der Folge, dass der Ritter, der Sohn und Erbe eines Königs, lange schon gereiset ist, um eine unbekannte Dame aufzusuchen, welcher er seine Liebe weihen könnte. Kaum erblickt er die Königin, als er fühlt, dass sie die Geliebte ist, um derentwillen er tausend Länder durchstrichen hat, und das Entzücken über diese Entdeckung reisst ihn zu jener Gewaltthätigkeit hin, die er bald wieder bereut. Die fremde Dame nimmt beyde in ihr Schiff und bringt sie in das Land, das die Königin mit Ungeduld erwartet. Doch kaum befindet sich die letztere wieder in ihrem Reiche, als sie dem Ritter, entweder weil sie durch sein Betragen beleidiget, oder auch weil sie jeder ehelichen Verbindung abgeneigt ist, befehlen lässt, sich aus ihrem Staate zu entfernen. Diese Nachricht betrübt ihn so sehr, dass er ohnmächtig darnieder sinkt. Aber gleich hierauf erscheint Amor mit einer grossen glänzenden Flotte, und verwundet das Herz der Königin. Die Folge davon lässt sich erwarten: die Liebenden verloben sich, und der Ritter kehrt in sein väterliches Reich zurück, um sich ein Gefolge zu holen, welches der Feier

der

der Vermählung würdig ſey. Zu dieſer Reiſe hat ihn die Königin mit einem wunderſamen Schiffe verſehen, welches, ohne Maſt und Segel, in ungeſtörtem Lauf, den Wünſchen ſeines Herrn gemäſs, fortſchifft. Auch hat es die Eigenſchaft, ſich zu vergröſsern, ſo daſs es ſechs tauſend Mann bequem faſſen kann. Den Ritter indeſſen trifft ein unerwartetes Unglück. Sein Vater war während ſeiner Abweſenheit geſtorben; und auſſerdem wird er ſelbſt durch die Zubereitungen zu der glänzenden Vollziehung ſeiner Vermählung über die zu ſeiner Abweſenheit beſtimmte Zeit aufgehalten. Die Königin glaubt, ihr Ritter habe ſie getäuſcht, und aus Scham, ihr Herz ſo leicht hingegeben zu haben, faſst ſie den Entſchluſs, eher zu ſterben, als ſolchen Schimpf zu überleben. Der Ritter erfährt bey ſeiner Ankunft, daſs ſie nicht mehr iſt, und ſtöſst ſich ſogleich den Dolch ins Herz. Die Leichen der Liebenden werden in das Land des Ritters gebracht, und in einer prächtigen Abtey, welche der Begräbniſsplatz ſeiner königlichen Vorfahren iſt, beygeſetzt. Den nächſten Morgen kömmt ein ſchöner Vogel mit blauen und grünen, goldumſäumten Federn in die Abtey geflogen, ſetzt ſich auf den Sarg der Königin und ſingt mit leiſem Tone drey liebliche Lieder. Am Ende wird der kleine Sänger durch ein Geräuſch aufgeſchreckt, und in dem Vorſatze, zu entkommen, fliegt er mit ſolcher Gewalt gegen ein Fenſter, daſs er zu Boden ſinkt und ſogleich ſtirbt. Aber gleich darauf zeigt ſich ein anderer Vogel,

Vogel, der ein Kraut im Schnabel trägt, von welchem er ein Samenkörnchen nimmt und es in den Schnabel seines Gefährten legt. Der todte Vogel lebt sogleich wieder auf, und sie fliegen zusammen davon. Die Aebtissin des Klosters war Zeuge dieses Schauspiels, und beschliesst denselben Versuch mit der Königin zu machen, der gleiche Wirkung hervorbringt. Die Königin und der Ritter werden beyde wieder lebendig, und die Vermählung wird mit der höchsten Pracht und Fröhlichkeit gefeiert.

Auch über Chaucer's eigene Liebesverständnisse scheint dieses Gedicht Andeutungen zu enthalten. — In seinem Hofe der Liebe äussert er sich, als ob ihn eine tiefe Neigung erfülle, und er sogar von der hohen Geliebten, die er anbetet, Ermunterung und Beyfall erhalten habe. Diese Aeusserung war indessen wahrscheinlich blos als Dichtung zu nehmen. In seinen folgenden Schriften versichert er wenigstens wiederholt, dass er ein Fremdling in der Liebe sey. Diess ist der Fall in „Troilus und Creseide", wie in dem „Parlament der Vögel". In dem gegenwärtigen Gedichte aber hat sich sein Ton in dieser Hinsicht ganz verändert. Er spricht, besonders im Anfange, von seiner Liebe höchst anmuthsvoll, und im Tone eines mit wahrer Neigung erfüllten Gemüthes. Ja, er macht die Dame seines Herzens zu einer Hauptperson seiner Dichtung. Sie ist es, die der Königin bey jenen Wunderäpfeln zuvorkommt, dieselbe aus der Gewalt des Ritters befreyt,

freyt, und glücklich in ihr Land zurückbringt. Als sie die Königin dahin begleitet, freut sich der Dichter ihres Anblicks, und läſst sie mit der erstern in gleicher Tracht erscheinen. Endlich will die Dame in ihr eigenes Land zurückkehren. Chaucer stellt die Königin als äusserst traurig darüber dar; sie will ihr selbst ihre Krone abtreten, um sie von ihrer Abreise zurückzuhalten.

Diese Geliebte Chaucer's war, wie wir tiefer unten sehen werden, höchst wahrscheinlich seine nachherige Gemahlin, die Tochter von *Payne de Rouet oder Roet*, aus Hennegau. Sie war Hofdame der Gemahlin Eduards III., und hatte noch eine ältere Schwester *Katharina*, welche im Dienste der Gräfin von Richmond stand. Der Vater dieser beyden Schwestern besaſs wahrscheinlich kein beträchtliches Vermögen, allein er war Ritter und ein Mann von Ehre. Das Glück seiner ältern Tochter insbesondere war ausserordentlich. Johann von Genth reichte derselben in der Folge die Hand, und sie war die Aeltermutter von Margaretha, Gräfin von Richmond, König Heinrichs IV. Mutter, von welcher alle Monarchen, welche seit dieser Zeit den Thron von England einnehmen, abstammen.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Der Roman von der Rose. Das Buch der Herzogin. Chaucer vermählet sich.

Als Eduard III. gegen das Ende des Jahrs 1359 wider Frankreich, welches seinen Vergleich mit dem König Johann verschmähte, den Krieg aufs neue begann, befand sich auch Chaucer unter dem englischen Heere, jedoch, wie es scheint, nicht so wohl als Krieger, sondern vielmehr bloss als Gesellschafter des Grafen von Richmond. Kriegerischer Ruhm war es nicht, wornach der Dichter strebte, und es war wohl sehr erfreulich für ihn, als der *Friede zu Bretigny* (1360, 8. May) seine kriegerische Laufbahn endigte.

Bald hierauf stieg Johann von Genth, der treue Freund Chaucer's, zu höherem Glanze empor. Er ward durch den Tod seines Schwiegervaters und seiner Schwägerin Mathilde (1362) bereits in seinem zwey und zwanzigsten Jahre der reichste Güterbesitzer in ganz England, und erhielt noch überdiess um eben diese Zeit von seinem Vater die Würde eines Herzogs von Lancaster.

Die Musse, welche der Friede zu Bretigny Chaucer'n gewährte, benützte dieser wahrscheinlich zur Übersetzung des „*Romans von der Rose* a) (*Roman*

a) S. Beylagen II. u. III.

man de la Rose)". Dieser Roman, welchen, wie wir bereits oben bemerkt haben *a*), *Wilhelm von Lorris* aus der kleinen Stadt Gatinois, gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts begonnen, und *Jean de Meun* fünf und vierzig Jahre später vollendet hat, umfasst nicht weniger als zweyundzwanzig tausend, sieben hundert und vier und dreyssig Verse, wovon Chaucer wenigstens sieben tausend sechs hundert acht und neunzig *b*) Verse übersetzt hat. Für die Grösse eines solchen Unternehmens war gerade der Zeitpunct nach dem Frieden zu Bretigny treflich geeignet. Damals war der Dichter in der Blüthe seiner Kraft, und der feurige, unternehmende Geist der Jugend war noch nicht in ihm bezwungen. Noch hatte er Musse, da hingegen die Folgezeit seines Lebens mit öffentlichen Geschäften, auswärtigen Gesandtschaften und mancherley Unglücksfällen angefüllt war. Er wärmte sich im Sonnenscheine der Hofgunst, von seinem Monarchen und dessen Gemahlin und Johann von Genth unterstützt und begünstigt.

Der

a) Kapitel IV, Note f.

b) *Godwin* meint, Chaucer habe das ganze Werk übersetzt. „Ausser vielen Irrungen und Versetzungen," sagt er, „zeigt sich in der Mitte der Übersetzung eine Lücke von nicht weniger als fünf tausend, acht hundert und drey und achtzig Versen, und es ist leicht zu glauben, dass aus denselben Ursachen, aus welchen wir einen so beträchtlichen Theil aus der ersten Hälfte des Gedichtes verloren haben, uns die zweyte Hälfte gänzlich zu Verluste gegangen sey."

Der Ruhm jener französischen Dichtung war es wohl hauptsächlich, was Chaucer'n zur Übersetzung derselben veranlaſste. Der „Roman von der Rose" galt fast zwey Jahrhunderte lang für den Triumph des Genies in Frankreich, und ward hier beynahe eben so verherrlichet, wie Dante's göttliche Komödie in Italien. Petrarca, welcher mit Geringschätzung von demselben sprach, bekannte doch offen, daſs ganz Frankreich, mit Paris an seiner Spitze, die entgegengesetzte Meinung habe *c*). Selbst Theologen deuteten sogar die ganze Dichtung, welche die Kunst zu lieben zum Theil mit vieler Ausgelassenheit lehrt, auf die Gnade Gottes und die Freuden des Himmels. Advocaten citirten das Buch, lobend oder schmähend, je nachdem sie für oder wider dasselbe Partey genommen hatten, in ihren Vorträgen vor Gericht. Denn bald fand dieser Roman auch eine starke Gegenpartey. Ja, im fünfzehnten Jahrhunderte noch schrieb der berühmte Gerson, Kanzler der Universität Paris, einen lateinischen Tractat gegen denselben. Und wirklich, obwohl die Erfindung dieses Romans nicht einmal sinnreich ist, so enthält derselbe doch in der Ausführung *d*) so viele geistreiche Stellen und für jene Zeiten interessante Digressionen und Beschreibungen,

 daſs

c) *De Sade*, Tom. III. p. 45.

d) *Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* u. s. w. Band V. S. 30 ff.

dafs es sich leicht begreifen läfst, wie seine Lectüre Leser des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts so sehr fesseln konnte. — Chaucer durfte daher auch wohl mit Recht auf viele Leser seiner Übersetzung rechnen, und diese war sonach für seinen grofsen Plan, seine Muttersprache mit der Sprache der Poesie zu vereinigen, von grofser Wichtigkeit. Vielleicht, war es diese mühevolle Übersetzung, vielleicht auch eine andere Ursache, welche Eduard den III. bestimmte, Chaucer'n im Jahre 1367 eine jährliche Pension von zwanzig Mark e) zu ertheilen.

Bald hierauf erschien „*das Buch der Herzogin*"; ein Gedicht, wozu Chaucer wahrscheinlich durch den Tod der Prinzessin Blanka, der Gemahlin Johanns von Genth, welcher gegen Ende des Jahres 1369 erfolgte, veranlafst wurde. *Tyrwhit* wollte es zwar zweifelhaft machen, dafs man „das Parlament der Vögel" und „Chaucer's Traum" wirklich auf die Vermählung des Herzogs von Lancaster deuten könnte. Dafs aber das „Buch der Herzogin" sich auf den frühen Tod Blanka's beziehe, darüber läfst

e) Diese betrugen damals soviel, als gegenwärtig 240 Mark: denn die Münze war vollwichtiger, und der Preis der Lebensmittel verhielt sich im Durchschnitte zu dem, was sie gegenwärtig kosten, wie 77 zu 562. *Philosophical Transactions* für 1798.

läfst sich kein gegründeter Zweifel hegen. *Lydgate f)* berichtet uns, dafs Chaucer den Tod der Herzogin Blanka beschrieben habe, und dasselbe versichert uns der Dichter selbst in dem Verzeichnisse seiner Schriften, welches in der „*Legende der guten Weiber*" *g)* enthalten ist. Ja, diese drey Gedichte bilden recht eigentlich ein zusammenhängendes Gemälde, und besonders der Umstand, dafs im „*Parlamente der Vögel*" die Entscheidung für Johann von Genth auf ein Jahr hinausgesetzt ist, wird in dem „*Buche der Herzogin*" widerholt.

Die Erzählung vom *Ceyx* und *Alcyone*, aus dem eilften Buche der Verwandlungen Ovid's, macht recht treffend den Eingang zu dem „Buche der Herzogin." Diese Geschichte deutet leise auf die Aehnlichkeit zwischen dem Geschicke Ceyx, der Schiffbruch litt, und Blanka's, die in der Blüthe ihres Lebens, noch nicht dreyfsig Jahre alt, starb, wie auch auf die Aehnlichkeit zwischen der Zärtlichkeit und den Schmerzen der Alcyone und dem Kummer, welchen Johann von Genth bey dem Verluste seiner Gattin empfindet. Chaucer, der sich als lesend darstellt, sinkt, nachdem er die Erzählung des römischen Dichters gelesen, in Schlummer. Er träumt, dafs er durch die Töne eines Horns, durch Fufstritte von Pferden und durch ver-

f) Fall of Princes, Prologue, stanza 44.

g) Vers 418.

verworrene Stimmen der Jäger aufgeweckt werde. Er steht auf, um der Jagd zu folgen, und findet, dass Kaiser Octavian, jener Held der romantischen Poesie, es ist, der die Jagd angestellt hat. Die Jagd dauert ziemlich lange. Als dieselbe zu Ende ist, folgt Chaucer einer jungen Hündin, welche sich traulich ihm zugesellt, und ihn in ein reizendes Thal leitet, das mit Blumen, Bäumen und fröhlichen Geschöpfen aller Art angefüllt ist. An dem Fusse einer alten Eiche in diesem Thale sitzt ein Ritter von edlem, aber traurigem Ansehen, in Schwarz gekleidet und in tiefe Melancholie versunken. Dieser Ritter ist Johann von Genth. Chaucer erscheint ihm als Fremder; doch knüpfen sie bald ein Gespräch an und der Ritter erzählt ihm sein Unglück. Seine Klagen scheinen ihn zu erschöpfen, und Chaucer wünscht ihn zu trösten. Der Ritter dankt ihm, hält sich für untröstlich und fährt fort zu klagen. Diese Ergiessungen seines Kummers geben ihm indessen so viele Stärke, dass er im Stande ist, die Geschichte seiner Liebe und seines Verlustes zu erzählen. Er schildert Blanka's Sittsamkeit und Liebenswürdigkeit, das Glück seiner Verbindung mit ihr und die Grösse seines Verlustes. Nun kömmt aber die Jagd zurück, und der König, wie Chaucer jetzt den Ritter nennt, besteigt sein Ross und eilt nach Hause.

Übrigens giebt auch dieses Gedicht einige Aufschlüsse über das Verhältniss Chaucer's zu seiner Gelieb-

liebten, *Philippe de Rouet h)*. Er klagt, daſs der heiſseſte Wunſch ſeines Herzens noch immer unerhört ſey *i)*, obwohl ſeine Liebe ſchon acht Jahre dau-

h) Daraus, daſs Philippe in einer Urkunde, wodurch ihr eine königliche Penſion nach dem Tode der Königin zugeſichert wird, *Philippe Picard* genannt wird, folgert Herr Godwin, daſs der vollſtändige Name ihres Vaters geweſen ſey: *Le Chevalier Payne Pycard de Rouet.*

i) I have grete wonder by this light
Howe that I lyve, for daye ne night
I maye not ſlepen welny 1) nought,
I have ſo many an ydle thought,
Purely for the defaute of ſlepe,
That by my trouth I take no kepe 2)
Of nothing, howe it com'th or gothe,
Ne me n'ys nothing leſe nor lothe 3);
Al is iliché 4) gode to me,
Joye or ſorowe, where ſo it be,
For I have felinge in nothing,
But as it were a maſed 5) thing,
Al day in pointe to fall adoun,
For ſorowful imaginacioun
Is alway wholy in my minde.

And well ye wote that againſte kinde 6)
It were to liven in this wiſe;
For nature ne wolde not ſuffiſe
Unto none erthy créature
Not longé tymé to endure
Withouten ſlepe, and be in ſorowe;
And I ne may ne night ne morowe
Slepen. — —

1) well nigh. 2) notice, obſervation.
3) Nor am I either glad or ſorrowful.
4) alike. 5) bewildered 6) nature.

daure. — Indessen bald hierauf ward seine Klage gehoben. Die Verhältnisse, in welchen die Geliebte des Dichters zu der Königin Philippe stand, waren es hauptsächlich, was sie von der Verbindung mit diesem zurückhielt. Da nun aber die Königin im Jahr 1369, noch einige Monate vor Blanka, gestorben war, so vermählte sich Philippe de Rouet wahrscheinlich im Jahre 1370 mit Chaucer'n.

Eilftes Kapitel.

Chaucer wird Geschäftsmann. Das Haus des Ruhms.

Lionel von Clarence, der zweyte Sohn Eduard's III., starb 1368, und der Prinz von Wales kam aus dem spanischen Kriege so kränklich zurück, dass weder eigene Sorgfalt noch die Geschicklichkeit der Aerzte ihn wieder herstellen konnte. So geschah es denn, dass der König, besonders bey herannahendem Alter, dem Herzoge Johann von Lancaster immer mehr Einfluss auf die öffentlichen Geschäfte gestattete; und mit der Macht des letztern stieg auch die politische Wichtigkeit Chaucers.

Schon

Defaute of slepe and hevinesse
Hath slaine my spirite of quicknesse,
That I have lost al lustihed,
Soche fantasies ben in my hed.

Schon im Jahre 1370 erhielt Chaucer eine Sendung auf das feste Land, deren Absicht uns übrigens unbekannt ist. Zwey Jahre darauf finden wir ihn unter den Gesandten Eduard's III. an die damals so herrlich blühende Republik Genua. Der Zweck dieser letztern Sendung war, mit den Genuesern über einige Städte oder Ortschaften an den Küsten Englands zur Errichtung einer regelmäßsigen Factorey zu unterhandeln, und zugleich die Gerechtsame Freyheiten und Vorrechte zu bestimmen, welche die Bürger der Republik in der gedachten englischen Factorey und an allen andern Orten, wo sie Handels wegen hinkämen, genießen sollten. Von Genua begab sich Chaucer nach Padua, wo er, wie man wenigstens nicht ganz ohne Grund vermuthet a), die Freude hatte, den alten, ehrwürdigen Petrarca zu sehen.

Auch die ökonomische Lage des Dichters, der den Genuss des Lebens, wie es scheint, gar nicht verschmähte, ward um diese Zeit verbessert. Er erhielt im Jahre 1374 von dem Könige, welcher ihm ausser der oben erwähnten Pension auch früher schon

a) Dieß folgert Herr *Godwin* hauptsächlich aus der Stelle in den *Canterbury Tales* v. 7903., wo es heisst, dass der Gelehrte von Oxford die Geschichte von der geduldigen Chriselda

Lerned at Padowe of a worthy clerk, —
Franceis Petrark.

ſchon ein eigenes Haus zu Woodſtock geſchenkt hatte, die in England damals bedeutende Stelle eines Vorſtehers des Zollweſens. Väterliches Vermögen war ihm vermuthlich ebenfalls zu Theil geworden, ſo daſs er wahrſcheinlich ſeit frühern Jahren ſtets im Wohlſtand lebte.

Mitten unter den Geſchäften der neuen Laufbahn war aber auch die Muſe des Dichters nicht unthätig. Wahrſcheinlich zu derſelben Zeit, da er das Amt eines Zollaufſehers verwaltete, erſchien „*das Haus des Ruhmes*"; eine Dichtung, mit vieler Phantaſie geſchrieben und reich an philoſophiſchen Bemerkungen ſowohl als an Ergieſsungen einer muntern Laune.

In dem Eingange dieſes Gedichtes giebt Chaucer die verſchiedenen Meinungen und Erklärungen über die Entſtehung der Träume an. Dann ſagt er: einen ſo wunderbaren Traum, wie er jetzt gehabt habe, habe weder er ſelbſt, noch irgend ein anderer je vorher gehabt. Als die Zeit des Traums giebt er den zehnten December an, und bittet den Gott des Schlafes, ihm bey der Erzählung des Traumes beyzuſtehen. — Das erſte Buch enthält bloſs die Schilderung eines Tempels der Venus, welcher aus Glas gebildet und auf allen Seiten mit Gemälden, deren Gegenſtände aus der Aeneide Virgils genommen ſind, geſchmückt iſt. Ovid, Claudian und Dante werden öfters genannt, aber bloſs der Dich-

ter

ter von Mantua geniefst die Ehre, dafs Gemälde aus feinen Dichtungen die Wände des Tempels verherrlichen. Nachdem Chaucer diefe Gemälde betrachtet hat, ift er neugierig, die Gegend zu fehen, welche diefes fchöne Gebäude, worin er jedoch kein lebendiges Wefen entdeckt; umgiebt. Als er aber den Tempel verläfst, zeigt fich ihm, foweit fein Auge reichen kann, eine dürre, leere Sandwüfte, ohne die geringfte Spur irgend einer Pflanze oder irgend eines lebendigen Wefens. Voll Entfetzen über diefen Anblick hebt er betend fein Auge zum Himmel empor. Hier erblickt er einen goldenen Adler von ungeheurer Gröfse, der fich zur Sonne auffchwingt, und gleich einer zweyten Sonne Glanz verbreitet. So bald diefer aufferordentliche Vogel in feinem Flug Chaucern entdeckt, ftürzt er auf ihn herab und trägt ihn durch die Lüfte; und der Dichter überlegt, was wohl Jupiter, deffen Bothe der Adler ift, über ihn verfügen wolle. Der Adler erräth feine Gedanken und fagt ihm, dafs ihn Jupiter wegen feiner treuen, dem Amor und der Venus geleifteten Dienfte und da ihm Kenntnifs der Menfchen und ihrer Angelegenheiten noch fo fehr mangle; erlauben wolle, das Haus des Ruhmes zu befuchen. Eben diefer Führer erklärt ihm hierauf den Urfprung von dem Haufe des Ruhms, und trägt ihn zugleich immer höher und höher in die Lüfte empor. Endlich erreicht Chaucer das Ziel feiner Reife; aber fein Begleiter fagt ihm, dafs das Haus des Ruhms von keinem lebendigen Wefen, fon-

sondern nur von Schatten bewohnt werde, weil hier jede Rede die Gestalt der Person, welche sie aussprach, annehme. Ohne Begleitung nähert sich hierauf der Dichter dem Pallaste, der, auf einem hohen Felsen gebaut, nur mit Mühe erreicht wird. Die Oberfläche des Felsen scheint reiner wie geschliffenes Glas, und der Reisende ist über den Stoff desselben unentschieden. Endlich findet er, derselbe sey von Eis, und äussert sein Erstaunen, dass ein so schönes Gebäude auf einem so leichten Grunde ruhe. Auf allen Seiten des Felsen sind Namen berühmter Personen aus allen Zeitaltern eingegraben, allein die Oberfläche ist fast überall weggethaut, und die Namen sind schwer zu lesen. Doch zeigen sich an derjenigen Seite des Felsen, wo dieser durch den Schatten des Pallastes geschützt ist, die Namen so frisch, als wenn sie eben erst eingegraben wären. — Sobald hierauf Chaucer das Schloss selbst erreicht, findet er, dass dieses aus vollkommenem Beryll gebildet ist. Der Styl des Gebäudes ist prächtig und voll von Verzierungen, und der Fenster sind so viele wie der Schneeflocken in einem Wintersturm. Auf der Zinne desselben finden sich Nischen, in denen Minstrels, Schwarzkünstler, Hexen und alle jene Personen, welche durch übernatürliche oder Gaukler-Künste sich berüchtigt machten, zu sehen sind. Chaucer begiebt sich in das Innere des Gebäudes und trift eine Menge Herolden und Staatsbothen, welche voll Eifer das Lob der Gottheit dieses Ortes und ihrer eifrigen und mächtigen Verehrer

rer bekannt machen. Die Göttin des Ruhms, welche auf einem erhabenen kaiserlichen Thron aus glänzendem Karfunkel sitzt, ist nach Virgil und Ovid geschildert. Sie ist mit Augen, Ohren und Zungen bedeckt, hat Schwingen an den Füssen, und ob sie gleich beym ersten Anblicke nur einige Schuhe hoch scheint, so berührt sie doch gleich darauf mit ihren Füssen die Erde, während ihr Haupt bis zu den Sternen reicht. Ihre Stimme wetteifert mit den Gesängen der Kalliope. Von dem Throne der Göttin bis zur Thüre des Pallastes stehen zahlreiche Reihen von Säulen, aus verschiedenem Metall, und jede dieser Säulen ist mit Gemälden, welche mancherley Thaten und Ereignisse darstellen, bedeckt. Die Halle selbst gleicht der in ihr thronenden Göttin, indem sie, wie diese, je mehr man sie betrachtet, desto mehr sich vergrössert und erweitert. — Auf die Schilderung des Pallastes folgt zunächst die der Personen, welche die Göttin um eine Gabe bitten. Diesen Theil des Gedichts hat Chaucer mit vieler Laune ausgeführt. Er macht die Göttin des Ruhms zu einer Schwester des Glücks, eigensinnig und launigt, wie dieses. Als die Göttin den Bittenden Gehör giebt, läſst sie Aeolus, den Gott der Winde, rufen, welcher auch sogleich mit seinen zwey Trompeten erscheint. Die erste dieser Trompeten ist von Gold, und der Hauch, der aus ihrer Öffnung kömmt, duftet gleich Rosen; die andere ist von Erz, ihre Farbe ist tiefes Schwarz, und wenn sie geblasen wird, steigt aus ihrer Öffnung ein

dunk-

dunkler, vielfarbigter Dampf, dessen Geruch aus der Hölle zu kommen scheint. Die Bittenden werden nach der Laune der Göttin entweder abgewiesen oder erhört, und Chaucer, der ein Zeuge dieser Scene ist, wird von einem Fremden, welcher sich ihm nähert, gefragt, ob ihn auch der Wunsch nach Ruhm hieher geführt habe. Der Dichter verneint es und beklagt sich gegen den Fremden, dass er sich getäuscht sehe, da es ihm längst bekannt sey, wie viele nach Ruhm streben, und er geglaubt habe, hier etwas Neues, von Liebe oder ähnlichen Gegenständen, zu finden *b*). Der Fremde führt ihn auf diese Andeutung aus dem Pallaste zu dem Hause der Neuigkeiten. Diess Haus besteht aus lauter Federn von mannigfaltigen Farben und hat die Form eines Käfigs. Er ist rund und hat sechzig Meilen im Durchmesser. Die Eingänge zu demselben sind so unzäh-

b) Chaucer antwortete dem Fremden unter andern also:

Nay, for sothe 1), frende, quod I,
I come nat hither, graund mercy 2),
For no soche causé, by my hed;
Sufficeth me, as I were ded 3),
That no wight have my name in honde:
I wot my selfe best howe I stonde 4),
For what I drie 5), or what I thinke,
I wol my selfen al it drinke,
Certainly for the moré parte,
As ferforth as I can mine arte 6).

1) forsooth. 2) grand' merci, great thanks. 3) when I am dead. 4) stand. 5) suffer. 6) As far as I know my plan of life.

unzählig, wie die Blätter an den Bäumen, und das Dach enthält tausend Öffnungen, um die Töne entfliehen zu lassen. Ausserdem drehet es sich so schnell mit rastloser Bewegung herum, dass Chaucer nicht weiss, wie er hineinkommen soll. Aus dieser Verlegenheit wird er unerwartet durch den Adler gezogen, der ihn ergreift und ihn durch ein Fenster in die Halle bringt. Hier findet der Dichter alles so gedrängt voll, dass er kaum stehen kann. Die Personen sind alle emsig beschäftigt, sich Neuigkeiten jeder Art zu erzählen, und das eben Gehörte einem Andern mitzutheilen, wozu immer etwas hinzugesetzt wird. Wenn die Nachricht eine gewisse Grösse erlangt hat, eilt sie sogleich zur Erde hinab, und man sieht zuweilen eine Lüge und eine Wahrheit sich um den Ausgang streiten, die sich nur unter dem Vertrag, immer beysammen zu bleiben, entfernen können. Aus dem Hause der Neuigkeiten gelangen die Nachrichten zu der Göttin des Ruhms, welche ihnen Namen giebt, und nach Gefallen ein dauerndes oder vergängliches Daseyn bestimmt. Die Besucher des Hauses der Neuigkeiten sind Schiffer, Pilger, Ablasskrämer, Curriere und Bothschafter, mit Behältnissen voll Lügen. Chaucer, der zu seinem Vergnügen auf und ab geht, bemerkt endlich, dass alles einem bestimmten Orte der Halle zuläuft; man drängt und stösst sich, und Einige steigen sogar den Andern auf die Schultern; dieser Ort war für die Neuigkeiten der Liebe bestimmt. Doch ehe sich der Dichter mit der Menge vereint, stellt sich

ihm

ihm plötzlich ein Mann dar, voll Würde und Ansehen. Der Anblick dieses Ehrwürdigen erweckt den Dichter aus seinem Traume.

In dem zweyten Buche dieses Gedichts enthüllt Chaucer, wie bey andern Gelegenheiten, mehrere Züge seines eigenen Characters. Der Adler sagt von ihm, dass er nicht nach Neuigkeiten hasche, sondern wenn er seine Arbeit vollbracht und seine Rechnungen geschlossen habe, nach Hause gehe, und sich mit seinen Büchern beschäftige c). In einem andern Theile des Gedichts stellt sich Chaucer, wie er in seinen frühern Werken gethan, als einen Fremdling in der Liebe dar. Daraus könnte man schliessen, dass das „Haus des Ruhms" eine seiner jugendlichen Dichtungen sey, wenn er sich nicht in manchen Stellen auf seine Rechnungsgeschäfte bezöge,

c) — — not onely fro ferre countre
No tidinges comen to the,
Not of thy very neighboures
That dwellen almost at thy dores
Thou herest neither that ne this;
For, when thy labour al done is,
And hast made al thy reckeninges,
In stede of reste and of newe thinges,
Thou goest home to thy house anone,
And al so dombe as any stone
Thou sittest at another boke,
Tyl fully dased 7) is thy loke,
And livest thus as an hermite;
Although thine abstinence is lite,

7) dimmed.

zöge, und anderswo sagte, dafs er alt sey. Auch schildert er sich in diesem Gedichte als arm; allein der Ton, mit welchem er dieses thut, ist so scherzend, dafs man füglich annehmen kann, diese Armuth, auf welche er hindeutet, seye keine andere, als die, über welche sich Personen selbst im Wohlstande zu klagen erlauben.

Warton hat bereits bemerkt, dafs Chaucer in diesem Gedichte einmal *Geoffrey* und zweymal *Peter* genannt werde, ein Umstand, welcher die Vermuthung veranlafst, dafs das *Haus des Ruhms* gewissermafsen Übersetzung sey. Über das Original dieser Übersetzung aber, so wie darüber, wieviel Chaucer daran verändert habe, können wir nichts mit Bestimmtheit angeben. So viel ist indessen unläugbar, dafs dieses Gedicht viele Spuren des Chaucerschen Geistes an sich trage.

Zwölftes Kapitel.

Die Klage des schwarzen Ritters. Die Legende der guten Weiber. Die Blume und das Blatt.

Mancherley Unfälle, welche den Herzog Johann von Lancaster bald nach dem Regierungsantritte Richard's II. trafen, veranlafsten wahrscheinlich das Gedicht Chaucers, welches den Titel „*die Klage*

des

des schwarzen Ritters" führt *a*). Der klagende Ritter scheint eben der Herzog zu seyn und die Geliebte, welche wegen Verläumdungen ihrem Anbeter die Liebe versagt, Richard II., der, durch Verläumder verführt, bald grosses Misstrauen gegen seinen Oheim äusserte *b*).

Das

a) Herr *Godwin*, welcher, seiner Sitte gemäss, über die Bedeutung des Gedichtes sehr weitläuftig spricht, giebt übrigens selbst zu, dass er hier bloss seine Vermuthung mittheile. Er mag indess richtiger noch gesehen haben, als der Verfasser des Lebens Chaucers von *Urry's* Ausgabe und als *Herr Thyrwith*, welche das Gedicht auf des Herzogs Bewerbung um Blanka beziehen, ob sich wohl nicht begreifen lässt, wie Verläumdungen gegen den damals noch so jungen Herzog die Princessin zur Sprödigkeit bestimmt hätten.

b) Übrigens enthält auch dieses Gedicht Chaucer's, treffliche Schilderungen der Natur. Sein Spaziergang beginnt:

When that the mistie vapour was agone,
And clere and fairé was the morownyng 1),
The dewe also like silver in shinyng
Upon the leves, as any baumé swete;
Till firie Titan, with his persaunt 2) hete,
Had driéd up the lustie 3) licour newe
Upon the herbés in the grené mede,
And that the floures of many divers hewe
Upon her stalkes gonen 4) for to sprede,
And for to splaie out her levés in brede 5)
Againe 6) the, golde burned in his spere 7),
That doune to hem ycast his bemés clere.

1) morning. 2) piercing. 3) the dew.
4) began. 5) breadth. 6) Against.
7) shining like burnished gold.

Das nächste Gedicht Chaucer's war „*die Legende von den guten Weibern*", wozu ihm wahrscheinlich Anna von Böheim, mit welcher sich Richard II. im Jahr 1382 vermählt hatte, Veranlassung gab *c*).

Der Plan dieses Gedichtes, welches, zum Theil wenigstens, Übersetzung *d*) ist, ist folgender: Chaucer sieht im Traum den Gott der Liebe, hochgeschmückt und Alceste als seine Königin an der Hand führend. Amor und Alceste werden von neunzehn, durch treue Liebe berühmten Frauen und einer unzähligen Menge anderer Frauen, wel-

 che

c) Diess scheint wenigstens aus dem Anfang des Gedichtes zu folgen, wo der Dichter sagt: „in meinem Namen bringt der Königin diess Buch, sie sey zu Eltham oder Shene". Und in einer andern Stelle der Einleitung nimmt er Gelegenheit, seine vorzüglichsten Schriften zu nennen, unter welchen sich das *Haus des Ruhms* und der *Tod von Blanka*, der Herzogin, befindet, welche beyde nach dem Tod der Königin Philippe geschrieben wurden. Die Erwähnung des Pallastes zu Shene aber, welchen Richard aus Schmerz über den Tod der Königin Anna, die in demselben starb, zerstören liess, würde, wenn es auch die Chronologie von Chaucers Leben nicht schon darthäte, beweisen, dass die *Legende von den guten Weibern* für keine späterlebende Königin geschrieben seyn konnte.

d) Diess lässt sich aus dem *Hofe der Liebe* darthun, wo Chaucer Stellen aus der *Legende von den guten Weibern* anführt, so, dass es klar ist, es seye dieses Gedicht bereits, ehe er es im Englischen bearbeitete, vorhanden gewesen.

che auf ähnliches Lob Anspruch machen, begleitet. Als der Gott der Liebe den Dichter erblickt, wendet er sich mit ernster Miene zu ihm, und fragt, wie er es wagen könne, an einem Orte zu erscheinen, der den Schönen geweiht sey, da er in zwey Schriften diese so sehr verläumdet habe? Doch Alceste übernimmt des Dichters Vertheidigung und führt alles an, was zu seiner Entschuldigung dienen kann. Sie setzt hinzu, dass er auch vieles Untadelhafte, und manches ausdrücklich, um die Liebe und das weibliche Geschlecht zu feiern, geschrieben habe. Ihre Fürbitte ist nicht vergebens. Der Gott legt freundlich die Entscheidung von Chaucer's Vergehen in ihre Hände und sie ertheilt diesem den Befehl zur Versöhnung seiner Schuld eine Legende von guten Weibern und Mädchen zu schreiben, die stets treu in der Liebe waren, und von falschen treulosen Männern, welche ihr ganzes Leben hindurch die Frauen beleidigten. Amor bestätigt dieses Urtheil mit dem Zusatze, der Dichter sollte das Lob der Frauen durch Alceste's Geschichte und Ruhm krönen, als welche durch ihr Betragen auf Erden sich die Auszeichnung erworben habe, von dem Gott der Liebe zur Gefährtin und Gattin erwählt worden zu seyn. Diesen Befehl Alceste's vollzieht nun der Dichter, nicht ohne übertriebene Laune gegen die Männer.

Auch bekennt sich Chaucer in diesem Gedichte, nach der Sitte seiner Zeit, als einen grossen

Ver-

Verehrer der Blume Maſslieben (*la fleur de Marguerite*). Er ſagt, daſs ihn nur ſelten eine Luſtbarkeit ſeinen Büchern entziehe: allein gewiſs der Mai. „In dieſem Monat vergeht kein Morgen, wo er nicht vor Tages Anbruch hinausgeht, um zu ſehen, wie jene Blume ſich entfaltet, und ihr ſeine Huldigung darzubringen. Und wenn die Sonne untergegangen iſt, eilt er zu ſehen, wie dieſe Blume ſich zur Ruhe neigt. Die Zeit des Gedichts iſt der erſte Mai. Der Dichter hat den ganzen Tag in Anſchauen dieſer Blume, die er das Auge des Tages nennt, zugebracht, und als er zur Nachtzeit in einer Laube eingeſchlafen, träumt er, daſſelbe zu thun, und betrachtet, auf ſeinen Arm geſtützt, mit nimmer müder Aufmerkſamkeit die „Blume roth und weiſs." Hier überraſchen ihn Amor, und Alceſte, und es folgt die Scene, die wir bereits geſchildert haben.

Die Verehrung jener Blume erinnert uns an ein Gedicht Chaucers, welches wahrſcheinlich kurz vor der *Legende der guten Weiber* erſchienen iſt. Es hat die Aufſchrift: „*die Blume und das Blatt*", und verdient wegen des fröhlichen Tones, welchen es athmet, eine genauere Erwähnung.

Der Dichter geht an einem Maimorgen ins Freye, um die Nachtigall zu hören. Er tritt in einen angenehmen Luſtwald, und ein Pfad, der nur leichte Spuren von Fuſsſtapfen verräth, leitet ihn

zu

zu einer Laube. Als er hier ruht, begrüſst ihn zuerſt der Goldfinke auf einem Miſpelbaum, und dann die Nachtigall auf einem Lorbeerbaum mit Geſängen Bald nachher überraſcht ihn der Ton weiblicher Stimmen, und er ſieht aus einem nahen Gebüſche eine Anzahl Frauen kommen, welche in weiſsem Sammt, der mit Smaragden und andern koſtbaren Edelſteinen umſäumt iſt, gekleidet, und mit Lorbeer und andern Zweigen bekränzt ſind. Die Frauen vereinigen ſich abwechſelnd zu Geſängen und Tänzen. Mittlerweile nahen ſich von derſelben Seite eine Menge bewaffneter Männer, gleich den Frauen mit weiſsem Sammt angethan, und mit Lorbeer und mancherley andern Zweigen bekränzt. Dieſe üben ſich in Kampſſpielen, geſellen ſich ſodann zu den Frauen, und nähern ſich mit dieſen dem ſchönſten und gröſsten Lorbeerbaum, um ihn mit Geſängen und Tänzen zu ehren. Unter den bewaffneten Männern befinden ſich die neun Ritter von Arthurs Tafelrunde, Karls des Groſsen zwölf Gefährten; und diejenigen, welche Eduard III. vor kurzem zu Rittern des Hoſenbands ernannt hatte. Als dieſe Ceremonie geendet iſt, ſieht der Dichter in entgegengeſetzter Richtung auf offenem Felde eine groſse Anzahl Ritter und Damen nahen, welche in Grün gekleidet und mit Blumen bekränzt ſind, und denen ein Chor mit verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten vorangeht. Dieſe treten zu einem Blumenbeete, welchem zu Ehren ſie ein Lied nach der Melodie „ſi douce eſt la Marguerite" ſingen und

und zugleich Tänze beginnen. Mitten unter den festlichen Freuden aber werden sie von den glühenden Stralen der Sonne versengt und nachher vom Sturmwind und Hagel übereilt, ohne einen Schutz, wie die andern, unter dem Schatten des Lorbeers zu genieſsen. Auch zerstört und verstreut der Sturm alle Blumen, mit denen sie geziert waren, und welche sie verehrt hatten. — Kaum ist indeſs das Gewitter vorüber, so kommen die Verehrer der Blätter hervor, nehmen die unglücklichen Verehrer der Blumen auf, geben ihnen Kräuter und Salben gegen den Sonnenbrand und zünden Feuer an um ihre Kleider zu trocknen. Hierauf entfernen sich alle, um das Mahl zu genieſsen, welches die Dame der Blätter bereitet hat. Die Dame der Blätter ist Diana, die Dame der Blumen Flora. Die Blume ist das Symbol der Eitelkeit, die leicht vom Sturme verweht wird; das Blatt, dessen frisches Grün seine Schönheit behält, das Symbol der Beständigkeit.

Dieſs Gedicht ist von *Dryden* in das Neu-Englische übersetzt worden, er hat den Sinn des Gedichtes etwas dunkel dargestellt, allein die Reize des Ganzen sehr erhöht.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Chaucers Flucht und Gefangenschaft. Das Testament der Liebe.

Mehr als funfzig Jahre seines Lebens hatte Chaucer in Ruhe, Wohlstand und glücklicher Musse zugebracht. Die vielen Kriege Eduards III. hatten ihn nicht beunruhigt; die verheerende Krankheit, welche im Jahre 1348 wüthete, hatte ihn, so viel wir wissen, nicht unmittelbar angegriffen, und von dem Volksaufstande, welcher im Jahre 1381 England verwirrte, war er blofs theilnehmender Zuschauer. Selbst in die Sache des grofsen Reformators *Wickliff* war er nicht unmittelbar verwickelt. Wohl war der Herzog von Lancaster Wickliffs, wie Chaucers Gönner, und die Sache des Reformators war unserm Dichter gewifs nicht gleichgültig. Aber eine engere Verbindung zwischen Chaucer und Wickliff läfst sich nicht erweisen. Zwar hatte jener den *Roman von der Rose* übersetzt, in welchem dem Bettelorden sehr übel mitgespielt wird, aber dafs er, wie *Langland a)*, irgend eine Schrift zur Förderung

a) Von *Robert Langland* weifs man mehr nicht, als dafs er ein Priester (nach *Wood* ein Mönch) Mitglied des Oriels-Collegium zu Oxford und Verfasser des Gedichts „*The Visions of Pierce Plowman*" gewesen. Dieses Gedicht, welches gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erschien, stellt ein lebendiges Gemälde der Laster aller Stände jener Zeit, besonders der Geistlichkeit dar. Es ist in englischer Sprache geschrieben, und seinem Verfasser gebührt daher gleichfalls eine Stelle unter den

derung der Sache des Reformators herausgegeben habe,

Schöpfern der englischen Sprache. Von mehrern trefflichen Stellen, die es enthält, stehe hier blos die Beschreibung des Neides:

I wold be shriv'n, quod this shrew, if I for shame durst. —
I have a neyghbour nye me, I have noyed 1) hym ofte,
And made his frend his foe through 2) my false tong;
His grace and his good happes grev'th me full sore.
Betwene many and many I make debate oft,
That both lyfe and lyme 3) is lost through 2) my spech.
And, when I mete him in market that I most hate,
I halfe him hendlech 4) as I his frend were;
For he is doughtier then I, I dare do none other, —
And had I mastry and might, God wot my wyll!
And, when I come to the kirke 5), and shuld knele to the rode 6),
And pray for the people, as the priest teacheth,
For pilgrimes, and for palmers, and for al the people after,
Than I cry on my knees, Thou, Christ, geve him sorow,
That bare away my bole 7), and my broké shete 8)!
Away from the aulter then turne I mine eyen,
And beholdé how Elen hath a new coate;
I wysh that 'twere mine, with al the webbe after.
And at mens lesing 9) I laughé, that 10) mine herte aketh;

1) annoyed. 2) thoru. 3) limb.
4) embrace him courteously. 5) church.
6) good, crofs, crucifix. 7) bowl.
8) torn sheet. 9) losing. 10) till.

habe, kann nicht dargethan werden *b*). In dem „*Testament der Liebe*" bekennt er vielmehr offen seinen Glauben an die persönliche Gegenwart Christi im Abendmahl, und in dem Gespräche des Pfarrers, mit welchem die *Canterbury Tales* endigen, spricht er mit grofsem Nachdruck für den Nutzen der Ohrenbeichte. Wie dem seyn mochte, so hatte die Sache

And for their winning I wepe and wele 11) the tyme:
For whoso hath more than I, that angreth me sore.
And thus I lyve loveles 12) like a lyther 13) dogge,
That al my body bolneth 14) for bytter of my gall;
I might not 15) eaten many yeres as a man ought:
May 16) no suger ne no swete thing swage the swelling,
Ne no diapenidion 17) drive it from my herte,
Nether shrift, nether shame, but shraping of mi maw.

b) Mehrere solche Schriften hat *Stow* in seiner Ausgabe ohne Grund den Werken Chaucers hinzugefügt. Auf diese Art wurde „*Jack Upland*", eine Declamation in Prose gegen die Mifsbräuche der Kirche, unserm Dichter zugeschrieben, und in die Canterbury Tales „*die Landmannsgeschichte*" eingeschoben. Selbst eine andere Composition im ähnlichem Geiste „*die Pilgergeschichte*" ward Chaucern beygelegt, welche inneren Zeugnissen zufolge erst nach 1536 geschrieben worden ist. Es ist nicht wahrscheinlich, dass irgend eine dieser Schriften unsern Dichter zum Verfasser habe. Sprache und Gedanken in diesen Schriften scheinen vielmehr einer weit spätern Zeit anzugehören.

11) wail. 12) unloving. 13) vicious, curst.
14) swells. 15) have not. 16) No sugar, nor etc.
17) cathartic.

Sache Wickliffs wenigstens keine nachtheiligen Folgen für unsern Dichter. Dennoch brach, als er schon dem Alter sich nahte, mannigfaltiges Unglück über ihn herein.

Die allgemeine Ordnungslosigkeit und das Parteyengewühl, wodurch sich die Regierung Richards II. auszeichnete, war es, was auch über Chaucern Unglück brachte. Richard II. war einer der unglücklichsten Regenten Englands. Er war in hohem Grade launigt, leichtsinnig, halsstarrig. Er war, gleich einem verzogenen Kinde, so an Nachsicht und Bequemlichkeit gewöhnt, dafs die erste Schwierigkeit ihn von jedem Unternehmen, wie feurig er auch dasselbe begonnen hatte, sogleich wieder abschreckte. Das Beyspiel seines Vaters und seines Grofsvaters wirkte nicht auf ihn; er gehörte unter die Menschen, welche nie mündig werden. Er wurde daher eine leichte Beute schlauer Günstlinge, besonders *Robert Veres*, Grafen von Oxford. Diese Günstlinge führten, statt seiner, nach Willkühr das Ruder des Staates; er selbst gab sich verderblicher Üppigkeit hin. Diese Günstlinge suchten alle diejenigen, welche ihrer Macht gefährlich waren, von ihm zu entfernen, vornehmlich die Prinzen von Geblüt, und unter diesen besonders den Herzog Johann von Lancaster. Ja, den letztern ganz aus dem Wege zu räumen, hatten sie, wie es scheint, gegen das Jahr 1384 recht ernstlich beschlossen.

Der

Der Herzog, diesen schwarzen Plan ahnend, schloss sich, wie wir vermuthen können, an die Volkspartey in London, welche jetzt eben wegen Besetzung der ersten Magistratsstelle der Stadt mit dem Hofe im Streite lag. Der Hof siegte. Die Volkspartey wollte *Johann von Northampton*, einen Mann, welcher die allgemeine Achtung genoss, zum Mayor von London haben; aber der Hof drang ihr mit Gewalt der Waffen *Nicolaus Brembar*, eines seiner Geschöpfe, auf. Glücklicherweise hatte sich der Herzog noch zur rechten Zeit aus dem gefährlichen Streite gezogen. Der ehrwürdige Johann von Northampton aber ward gefangen gesetzt, und man machte bereits Anstalten, ihn vor den peinlichen Gerichtshof zu ziehen. Chaucern, welcher theils aus Anhänglichkeit an den Herzog von Lancaster, theils aus Liebe für die Stadt London und ihre schön aufkeimende Freyheit ebenfalls auf die Seite der Volkspartey getreten war, drohte ein ähnliches Schicksal, so dass er für nöthig fand, um sein Leben zu retten, sich nach den Niederlanden zu flüchten. Und kaum war er entflohen, als seinem Beschützer, dem Herzoge, eine neue Gefahr drohte, indem man ihn beschuldigte, Plane wider das Leben des Königs entworfen zu haben; eine Gefahr, woraus ihn jedoch theils seine eigene Feinheit, theils die Schwäche Richards II, rettete.

In den Niederlanden brachte Chaucer einige Jahre in Mangel und Missgeschick zu. Zwar hatte ihm

ihm der englische Hof die Erlaubniss ertheilt, sein Amt während seiner Abwesenheit durch einen Stellvertreter verwalten zu lassen; allein seine eigenen Freunde handelten jetzt treulos an ihm. Die, welchen er die Verwaltung seiner Einkünfte anvertraut hatte, hielten diese zurück, vermietheten seine Wohnung, ohne ihm die Bezahlung zu übersenden, und hatten, wie er sagt, den schnöden Vorsatz, ihn durch Mangel umkommen zu lassen. Mit jedem günstigen Winde hoffte er auf Unterstützung von England, allein jeder Wind brachte ihm nur getäuschte Erwartung. Das fast ununterbrochene Glück, welches er bisher genossen hatte, machte ihm diese Widerwärtigkeiten doppelt fühlbar. Aus Gram und mit dem festen Vorsatze, in unbemerkter Zurückgezogenheit den Abend seines Lebens ruhig zu beschliessen, kehrte er daher (1386) ungerufen nach England zurück.

Allein kaum war Chaucer in seinem Vaterlande angekommen, als er in den Tower geworfen und seiner Aemter c) beraubt wurde. Seiner eigenen Vermuthung zufolge wollten die Minister Richards II. durch solche Gefangennehmung die Geheimnisse seiner Bundesgenossen von ihm erpressen. Sie hofften vielleicht Dinge von ihm zu erfahren, wodurch ihnen

c) Einige Jahre vorher war er auch „*Comptroller of the Small customs*" geworden.

nen aufs neue Gelegenheit gegeben würde, ihren Hafs gegen den Herzog von Lancaster zu befriedigen. Ungefähr zwey Jahre mufste Chaucer im Tower zubringen.

Eine Revolution, welche fich mittlerweile ereignete, machte das Schickfal des Dichters noch härter. Thomas von Woodftock, Herzog von Gloucefter, hatte alle öffentliche Gewalt in England an fich geriffen, und eben diefer war es auch, welcher jetzt Chaucern aller Unterftützung beraubte. Ja, diefer mufste jetzt noch mehr befürchten. Mit wilder Wuth verfolgte der Herzog alle Anhänger des königlichen Hofes. Chaucer war ein Beamter Richards II. und ein Begünftigter der Königin Anna gewefen; es war daher immer möglich, dafs der wilde und ftrenge Woodftock das äufferfte wider ihn fich erlaubte.

In folcher Noth nahm der Dichter die Zuflucht zu feiner Mufe, welche ihn in die dûfteren, furchtbaren Mauern, die ihn jetzt einfchloffen, begleitet hatte. Gemeinen Menfchen gleichgefetzt, hegte er doch nicht gemeinen Sinn. Er gedachte wieder feiner vorigen Befchäftigungen und der holden Erfcheinungen feiner glücklichen Tage. Er fchrieb fein „*Teftament der Liebe.*"

Das „*Teftament der Liebe*" ift eine allegorifche Com-

Compofition, auf welcher zum Theil tiefes Dunkel ruht. „In diefem Buche", fagt der Dichter felbft, „find viele geheime Dinge verborgen, deren Gewirr unwiffende Leute nicht entfalten werden". Auffallend ift befonders auch der Gebrauch, den er von dem Worte, „*la Marguerite*" macht. Es fcheint, als wollte er den geiftlichen Troft darunter darftellen. Diefs hält ihn indeffen nicht ab, das Wort durch das ganze Werk als den Namen einer Frau zu behandeln. Er preift ihre unvergleichliche Schönheit und beklagt feine Unwürdigkeit, ihre Gunft zu erhalten. Er wendet fich in der Sprache der Huldigung an fie, und bittet fie, nicht immer gegen ihn fpröde zu bleiben. Einmal vergifst er ganz den allegorifchen Sinn, in welchem er verftanden feyn will, und das Bild der irdifchen Frau fchwebt fo lebendig vor feiner Fantafie, dafs er ausruft: „ach dafs fie je die Natur fterblich machte!" Auch über feine frühern Gefinnungen legt er in diefem Werke Rechenfchaft ab. „In meiner Jugend," fagt er, „ward ich in das Parteywefen hineingezogen, und ergab mich mit ungetheilter Theilnahme gewiffen Verbindungen und andern grofsen Gegenftänden des Bürgerregiments. Man fpiegelte mir das allgemeine Befte vor, und defshalb nahm ich Antheil. Allein nur zu fpät ward ich gewahr, dafs, wie gut auch die Sache, für die ich mich verwandte, an fich feyn mochte, doch die Perfonen, mit welchen ich mich verband, zum Theil meiner Bekanntfchaft fehr unwerth waren." Übrigens befteht

der

der Inhalt des *Teſtaments der Liebe*, in welchem ein gewiſſer weinerlicher Ton ſich nicht verkennen läſst, gröſstentheils in einem Geſpräche zwiſchen dem Gefangenen und der Liebe, welche den Dichter in ſeinem Gefängniſſe beſuchte, wie einſt die Philoſophie den gefangenen Boëthius. Gegen das Ende des Geſprächs entſteht ein Zweifel gegen die Prädeſtinationslehre, ein Lieblingsthema der damaligen Schriftſteller. Auch ſein eigenes Lob übergeht der Dichter nicht, er vergiſst, daſs er mit dem Verfaſſer des Werks *eine* Perſon iſt. Er läſst die Liebe ihrem Zöglinge antworten, daſs er ſich von dem edeln, philoſophiſchen engliſchen Dichter, der ihren Namen immer verherrlichet habe, belehren laſſen ſolle. „Dieſer", fährt ſie fort, „hat in einer Schrift über meinen Diener Troilus dieſen Gegenſtand berührt, und dieſe Frage vollkommen entſchieden, ſo wie er überhaupt an Witz und richtigem Urtheil alle Dichter übertrifft" *d*).

Vier-

d) „I ſhall tell the, this leſſon to lerne, — Myne owne true ſervaunte, the noble philoſophicall poete in Engliſhe (whiche evermore hym buſieth and travaileth right ſore my name to in creſſe; wherfore all that willen me gode owe to doe him worship and reverence both; truly his better ne his pere 18) in ſchole of my rules coud I never finde) — He, quod ſhe, in a tretiſe that he made of my ſervaunt Troilus, hath this matter touched, and at the full this queſtion aſſoiled 19). Cer-

18) peere. 19) abſolved, ſolved.

Vierzehntes Kapitel.

Chaucer erhält seine Freyheit wieder. Die Canterbury Tales. Sein Tod.

Es war den dritten May 1389, als Richard II. die Partey seines Oheims unterdrückte, und den zwölften Julius eben dieses Jahrs erhielt Chaucer die Stelle eines Auffehers der königlichen Gebände. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Königin Anna sich für den unglücklichen Dichter verwendet habe. Doch ward ihm seine Befreyung nicht ohne Schmach zu Theil. Richard II. wollte ihm dieselbe nur unter der Bedingung geben, dass er ein vollständiges Bekenntnifs über das Vergehen, dessen man ihn beschuldigte, ablege, und alle Theilnehmer an demselben nenne. Chaucer ging diese Bedingung ein. So sehr hatte ihn das Unglück der letztern Jahre niedergebeugt, dass er die Genossen seines Bundes angab. Er selbst sagt: er habe diess aus Unwillen über sie gethan, indem sie in der Absicht, ihn umkommen zu lassen, ihn des Seinigen beraubt und drückender Armuth preisgegeben und überhaupt sich der Gemeinschaft mit ihm unwürdig ge-

tainly his noble saiyngs can I not amend: in godenes of gentil manlich 20) spech without any maner of nicitie of starieres imaginacion, in wit, and in gode reson of sentence 21), he passeth al other makers 22).

20) manly. 21) judgment, sententia 22) poets.

gezeigt hätten. Glücklicherweiſe ſchwebt über dieſem Ereigniſſe tiefes Dunkel, ſo daſs wir auch die Namen derjenigen nicht kennen, welche Chaucer genannt, und überhaupt von dieſer ganzen Sache nur ſo viel wiſſen, als uns der Dichter ſelbſt davon geſagt hat. Auch wollte er durch das *Teſtament der Liebe* dieſen Schritt, durch den er, wie er ſelbſt ſagt, ſich einen Strom von Vorwürfen zugezogen hatte, rechtfertigen. Ohne dieſes *Teſtamen der Liebe* wüſsten wir von den fünf letztern Lebensjahren des Dichters, den Jahren ſeines Unglück, gar nichts.

Kaum zwanzig Monathe bekleidete Chaucer, wie es ſcheint, die Stelle eines Aufſehers über die königlichen Gebäude. Ob er, der nun ſchon drey und ſechzig Jahre zählte, ſich von freyen Stücken in die Einſamkeit zurückgezogen habe, oder ob er jenes anſehnliche Amt irgend einem Günſtling des Königs abtreten muſste, kann nicht mehr ausgemacht werden.

Einer Sage gemäſs, welche viele Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, verlebte hierauf der Dichter einige Jahre in ſeinem Hauſe zu Woodſtock *a*). Zwey

a) Sein *Aſtrolabium*, welches vom zwölften März 1391 datirt iſt, iſt, wie er ſagt: „ſufficient for oure orizont, compowned after the latitude of Oxenforde". Aus dieſen Worten ſcheint mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu

Zwey hoffnungsvolle Söhne, *Thomas* und *Lewis*, wovon der erstere späterhin Sprecher im Unterhause geworden ist *b*), machten die Freude seines Alters

I 2 aus;

folgen, daſs, so wie sein Sohn Lewis, an den dieſs Werk gerichtet ist, damals zu Oxford sich aufhielt, so auch dieſs Werk selbst in einer nicht groſsen Entfernung von dieser Stadt geschrieben worden sey.

b) Der Zweifel, ob *Thomas Chaucer* wirklich der Sohn des Dichters gewesen sey, ist sehr ungegründet. *Robert Glover*, welcher den von *Speght* angeführten Stammbaum Chaucers machte, genieſst vor allen englischen Schriftstellern, welche sich mit Untersuchungen dieser Art beschäftigt haben, das gröſste Ansehen. Auch wird seine Angabe durch mehrere Umstände bestätigt. Unter den Wappen, welche auf Thomas Chaucer's und seiner Tochter, der Herzogin von Suffolk Grab, in der Kirche von Ewelm, in der Grafschaft Oxford, eingegraben sind, gehört das Spinnrad, Sinnbild des Familien-Namens *Rouet*, der Gattin des Dichters, zu denen, die am häufigsten vorkommen; und die ganze Kirche ist mit gehauenen Steinen gepflastert in welchen dieselbe Figur wiederholt dargestellt wird. Die Besitzungen erbten auf gleiche Weise wie die Wappen fort, und wir finden Thomas Chaucer und die de la Pole, Herzoge von Suffolk, als die anerkannten Besitzer von Donnington-Castle. Geoffrey und Thomas Chaucer sind ferner genug in dem Alter zu einander, welcher das Verhältniſs vom Vater zum Sohne verlangt. Auch hatte Thomas Chaucer seine Beförderungen demselben Gönner zu danken, wie der Dichter, nämlich dem Herzoge Johann von Lancaster und dessen Sohne Heinrich IV. Von Thomas Chaucer stammte übrigens im dritten Grade Johann de la Pole, Graf von Lincoln ab, der vermöge der Ansprüche seiner Mutter, welche Eduards IV. und Richards III. Schwester war, durch letztern zum künftigen Erben des englischen Thrones ernannt wurde. Das

aus; und das erste, was er in seiner Zurückgezogenheit unternahm, war eine Einleitung in die Astronomie (*the conclusions of the Astrolabie*); welche er für seinen jüngern Sohn Lewis schrieb. Aber auch für die Welt überhaupt war er jetzt nicht unthätig. Bereichert durch die vielen Erfahrungen eines langen Lebens und durch eine mannigfaltige Lectüre begann er nun an eben dem Orte, wo er einst seinen Ruhm gegründet und die glücklichen Jahre seiner Jugend vollbracht hatte, die „*Canterbury Tales*", das vorzüglichste aller seiner Werke.

Dass er die *Canterbury Tales* jetzt erst begonnen habe, kann kaum bezweifelt werden. In der *Legende der guten Weiber*, wo er seine vorzüglichsten Schriften anführt, wird dieses Werkes keine Erwähnung gethan. Die Legende konnte aber, wie wir bereits oben gesehen haben, auf keinen Fall vor dem Jahre 1382 geschrieben seyn; ja wahrscheinlich ist sie im Jahre 1389 als ein Tribut des Dankes, welchen der Dichter der guten Königin

Grabmahl von Else, Gräfin von Suffolk, Thomas Chaucers Tochter, ist eines der prächtigsten, und aus einer so entfernten Zeit vorzüglich gut erhaltenen in England. Das weniger prahlende ihres Vaters steht in einer kleinen Entfernung davon. — Von *Lewis*, dem jüngern Sohne Chaucers, finden wir seit dem Jahre 1391 nichts mehr erwähnt.

nigin Anna, die ihm zur Freyheit und zur Stelle eines Auffehers über die königlichen Gebäude verholfen hatte, darbringen wollte, verfaſst worden.

Sammlungen von Erzählungen machten eine Lieblingsunterhaltung dieſes Zeitalters aus. Wer kennt nicht den Enthuſiasmus, mit welchem *Boccaccio's Decamerone* aufgenommen wurde. Auch *Gower* nahm, wahrſcheinlich noch vor Chaucern, in ſein *Bekenntniſs des Liebenden* viele Novellen auf. Ganz dem Geiſte der Zeit gemäſs waren daher die *Canterbury Tales.*

Wie bey Boccaccio vereinigt ſich auch bey Chaucer eine Geſellſchaft von Perſonen, um ſich durch Austauſch mannigfaltiger Mährchen angenehm zu unterhalten. Aber da die dreyſsig Pilger, aus denen Chaucers Geſellſchaft beſteht, aus allen Ständen genommen ſind, ſo gewähren uns ihre Erzählungen ein ſehr vollſtändiges Gemählde von den damaligen Sitten der Engländer, ſo wie ſie dem Dichter ſelbſt eine ſehr natürliche Gelegenheit darboten, die ganze Fülle ſeines Talentes zu entfalten. Seine Ritter unterhalten uns mit glänzenden Darſtellungen von dem Ritterthum, ſeine Mönche mit ihrer mannigfaltigen Beleſenheit, ſeine Priorin iſt abergläubig, ſein Pfarrer fromm, ſein Rechtsgelehrter und Arzt ernſt, anſtändig und bedächtig, endlich

lich den Perſonen aus niedrigeren Ständen legt der Dichter das Niedrigere bey *c)*.

Als der Dichter kaum ein Jahr an den *Canterbury Tales* gearbeitet hatte, drückte ihn abermal die Dürftigkeit, ſo daſs er nöthig fand, ſich wegen ſeines Unterhaltes an die Krone zu wenden. Auch wurde ihm im Februar 1394 von Richard eine jährliche Penſion von zwanzig Pfund auf Lebenszeit bewilligt. — Bald hierauf verwechſelte er, wie es ſcheint, ſeinen Aufenthalt zu Woodſtock mit dem Auf-

c) In Beziehung auf die „*Canterbury Tales*" iſt Hr. Godwin, wider ſeine Gewohnheiten ſehr kurz, und beruft ſich wegen ihrer hauptſächlich auf *Tyrwhit*. Hier nur das Bild, welches der Dichter in denſelben (Vers 13623) von ſich ſelbſt entwirft.

Our hoſte to japen 1) he began, —
And ſaiéd thus: What man aſt thou? quod he.
Thou lokeſt as thou woldeſt finde an hare,
For ever on the ground I ſee thee ſtare,

Approché nere, and loke up merily! —
Now ware ye, ſires 2), and let this man have place!
He in the waſte is ſhap'n as well as I:
This were a popet 3) in an arme to' enbrace
For any woman ſmal and faire of face.
He ſemeth elviſh 4) by his contenance,
For unto no wight doth he daliance 5).

1) gibe. 2) ſirs. 3) poppet, poupée.
4) fa ry-like, humourſome, miſchievous.
5) offices of courteſy.

Aufenthalte zu *Donnington-Castle* bey Newbury in der Grafschaft Berks. So erzählen wenigstens mehrere Schriftsteller. Auch erwähnt *Evelyn d)* unter andern drey Eichen im Parke von Donnington, die von dem berühmten Barden Geoffrey Chaucer, der Sage nach, gepflanzt, und von ihm „des Königs, der Königin und Chaucers Eichen" genannt wurden. Unter dem Schatten dieser Eichen soll der Dichter, welche ihm wohl nicht den Ursprung, sondern nur den Namen zu danken hatten, viele Zeit zugebracht, und mehrere seiner berühmten Werke geschrieben haben.

Um eben diese Zeit kam Chaucer in nähere Verbindung mit seinem bisherigen Gönner, dem Herzoge Johann von Lancaster. Schon seit zwanzig Jahren hatte dieser mit *Catharine von Swinford*, der Schwester von der Gattin Chaucers, in dem trautesten Verhältnisse gestanden. Sie hatte ihm drey Söhne gebohren, von deren ältestem, dem Herzoge von Somerset, die Fürsten des Hauses Tudor und alle Monarchen, die seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Scepter von England geführt haben, in gerader Linie abstammen. Im Jahre 1396 nun verband sich der Herzog von Lancaster öffentlich mit Catharine von Swinford, und erhielt im fol-

d) In dem Werke „*Sylva*", welches 1664 heraus kam.

folgenden Jahre eine Acte vom Parlement, welche ihre, vor dieser Ceromonie gebohrnen, Kinder für ächt erklärte. Wahrscheinlich um eben dieser Verbindung willen verehrte der Herzog von Lancaster Chaucern Donnington-Castle *e*), um ihn dadurch als Verwandten seiner Gemahlin auszuzeichnen, und ihn zum Lehensträger der Krone zu erheben. Auch vertraute Richard II. im Jahre 1398 dem Dichter aufs neue öffentliche Geschäfte an, welche, wie es scheint

e) *Grose*, der Verfasser der „*Antiquities of England and Wales*" sagt: Chaucer habe sich im Jahr 1397, also in demselben Jahre, in welchem die Kinder von Catharine von Swinford legitimirt worden, nach Donnington-Castle begeben; und diese Behauptung Grose's scheint richtig zu seyn. Schon die Übereinstimmung der Zeit zwischen des Herzogs Vermählung und Chaucers Niederlassung in Donnington-Castle scheint daher die obige Annahme zu bestätigen. Andere Umstände machen die Sache noch wahrscheinlicher. Den zwanzigsten März 1399 erhielt Thomas Chaucer, wenige Wochen nach Johanns von Gent Tode, von Richard II. eine Pension auf Lebenszeit, als Entschädigung für gewisse Geschäfte, die er für den verstorbenen Fürsten verwaltet hatte, welche aber nun Richard seinem Lieblings-Minister dem Grafen von Wiltshire übertrug. Diese Bewilligung ward von Heinrich IV. bey seiner Thronbesteigung bestätigt. Ja, von diesem ward Thomas Chaucer auch zum Constable von Wallingford-Castle und Sherif von Oxfordshire auf Lebenszeit, wie auch zum ersten Mundschenken ernannt, und im zweyten Jahre dieses Fürsten finden wir ihn als Sprecher des Unterhauses, eine Würde, wozu er nicht blofs durch seine eigenen Talente, sondern auch durch seine nahe Verwandtschaft mit dem königlichen Hause gelangt seyn mag.

ſcheint, von keiner geringen Wichtigkeit waren *f*). Eben dieſe öffentlichen Geſchäfte waren aber auch wohl

f) Dieſs geht aus einem Schutzpatent hervor, welches Chaucer von Richard II. den 12. May 1398 erhielt. In dem Eingange dieſes Patents wird erwähnt, daſs ihm der König die Beſorgung mehrerer dringender und wichtiger Angelegenheiten in verſchiedenen Theilen des Königreichs übertragen habe. Dann heiſst es weiter: damit Chaucer in den ihm vom Könige auferlegten Geſchäften durch gewiſſe Perſonen (die nicht genannt ſind) ſeine Nebenbuhler, nicht geſtört, beläſtiget oder belangt werde, durch Streitigkeiten und Klagen, die ſie gegen ihn erheben möchten; ſo habe der König, auf Chaucers Vorſtellungen für gut geachtet, ihn, ſeine Diener, Ländereyen, Güter, Renten und Beſitzungen jeder Art unter ſeinen Schutz zu nehmen, und durch dieſes Patent von ſeinen Beamten und treuen Unterthanen zu verlangen, Chaucern, ſeine Diener, Beſitzungen und Effecten zu behaupten, zu beſchützen und gegen Verhaft und Verfolgungen, Prozeſſe von der Krone allein ausgenommen, in der Zeit von zwey Jahren vom Datum dieſes Patentes an zu vertheidigen. — Wegen dieſes Beyſatzes glaubten Mehrere, dieſes königliche Patent ſeye ein Schutzbrief für Chaucer gegen ſeine Gläubiger. Allein es finden ſich verſchiedene andere Clauſeln und Ausdrücke in dieſer Urkunde, nach welchen ſie eine ſolche Abſicht kaum zu haben ſcheint. Auch läſst ſich nicht abſehen, warum Chaucers Gläubiger Streit und Klagen gegen ihn hätten erheben ſollen, noch viel weniger läſst ſich begreifen, wie man ſeinen Fleiſcher und Bäcker in einer öffentlichen Ausfertigung *ſeine Nebenbuhler* (*aemulos ſuos*) nennen konnte. Der Sinn dieſer Schrift iſt indeſſen wahrhaft dunkel; man kennt weder die Veranlaſſung dieſes königlichen Patentes, noch die Perſonen, um derentwillen der Dichter den Schutzbrief für nöthig hielt. So viel aber iſt unſtreitig, daſs Richard dem Greiſe wichtige Geſchäfte übertragen habe, ob es wohl gleichfalls unbekannt iſt, worin dieſe beſtanden.

wohl die Ursache, weſshalb Chaucer die *Canterbury Tales* unvollendet hinterlieſs.

Die letzten Lebensjahre des Dichters waren voll öffentlicher Unruhen in England. Der unglückliche König Richard II. verlor durch den Herzog Heinrich von Hereford, den älteſten Sohn Johanns von Lancaſter, (September 1399) Thron und (Febr. 1400) Leben.

Noch vor dem Beginn dieſer Unruhen war (3. Februar 1399) der Herzog von Lancaſter geſtorben; aber noch hatte der Sturm nicht ganz ausgetobt, als Chaucer *g*) den 25. October 1400 zu London

haben. — Vielleicht gehörte es zur Belohnung für dieſe Geſchäfte, daſs Chaucer in dem Herbſte deſſelben Jahrs die Bewilligung erhielt, jährlich eine Tonne Weins aus dem königlichen Keller erheben zu dürfen.

g) Chaucer feierte die Thronbeſteigung Heinrichs IV., ſo viele Urſache er auch perſönlich dazu haben mochte, nicht wie Gower. Selbſt das einzige Gedicht, was man ihm aus dieſer Periode beylegt, nämlich „*Chaucer an ſeine leere Börſe*" iſt höchſt wahrſcheinlich unächt. Denn einmal läſst ſich nicht erweiſen, daſs der Dichter am Anfange der Regierungsperiode Heinrichs IV. mit Dürftigkeit gekämpft habe, und dann iſt es unläugbar, daſs ihm überhaupt mehrere falſche Schriften beygelegt worden ſind. Jeder Liebhaber der Poeſie machte im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte Chaucers Schriften zu ſeinem Hauptſtudium, und manche, die gelegentlich der Muſe huldigten, waren glücklich, wenn unter dem Staub und der Verwirrung der Hand-

don starb. „Gegen das Ende seines Lebens, als sein Haar grau war und die Schwächen des Alters schwer auf ihm ruhten, begab er sich", wie *Leland* sagt, nach London, um hier seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen", vielleicht nicht ahnend, dafs er das Leben an eben dem Orte, wo er es empfangen, bald zurückgeben sollte *h*). Noch seine letzten Stunden erheiterte ihm, wie man sagt, die Muse *i*).

schriften einige ihrer Zeilen der Welt als die Seinigen überliefert wurden. Diefs ist der wahre Grund, warum so viele unächte Stücke in die *Canterbury Tales* eingeschoben worden sind, welche *Tyrwhit* mit so vielem Rechte ausgeschlossen hat.

h) Wenigstens miethete er seine Wohnung zu London auf mehrere Jahre, wie aus der noch vorhandenen Urkunde des Mieth-Contractes zu ersehen ist.

i) Das Gedicht „*Gode Counsaile of Chaucer*" welches dieser auf dem Sterbebette verfertigt haben soll und dessen Aechtheit freylich hauptsächlich nur auf der Tradition beruht, lautet also:

Flie fro the prese 6), and dwell with sothfastnesse 7);
Suffise unto thy gode, though it be small;
For horde 8) hath hate, and climbyng tikelnesse 9),
Prece 10) hath envie, and wele is blent ver all;
Savour no more then the behoven shall;
Rede 11) well thy selfe, that other folk canst rede;
And trouthe the shall deliver, 'tis no drede.

6) press. 7) sincerity. 8) hoarding.
9) uncertainty, 10) Ambition, 11) Judge,

Painé the not eche croked to redresse,
In trust of her 12) that tourneth as a balle:
Grete rest 13) standeth in litel businesse:
Beware also to spurne again a nalle 14);
Strive not as doth a crocke 15) with a walle;
Demeth 16) thy self, that demest others dede;
And trouthe the shall deliver, 'tis no drede.

That the is sent receve in buxomnesse 17);
The wrastlyng of this worlde asketh a fall;
Here is no home; here is but wildernesse:
Forthe, pilgrim, forthe, o best 18) out of thy stall!
Loke up on high, and thanke thy God of all;
Weiveth thy luste, and let thy ghoste the lede;
And trouthe the shall deliver, 'tis no drede.

12) In confidence of Fortune. 13) tranquillity.
14) nail. 15) cup, a piece of pottery.
16) Judge. 17) with submission, with content.
18) beast.

Bey-

Beylagen.



I.

Auszug aus einer Abhandlung über das Geburtsjahr Chaucers, welche Herr Godwin dem Leben des Dichters vorgesetzt hat.

Man nimmt allgemein an, dafs Chaucer im Jahre 1328 geboren sey. Allein eine noch vorhandene Urkunde, welche ein Zeugnifs enthält, dafs der Dichter in einem Streite zwischen *Richard Grosvenour* und *Richard le Strope* vor einem königlichen Gerichtshof abgelegt hat, scheint dieser allgemeinen Annahme zu widersprechen. Denn in diesem Zeugnisse, welches vom 12. October 1386 datirt ist, gibt sich Chaucer selbst für vierzig Jahre alt und darüber aus (to be of the age of forty years and upward), und sagt zugleich, dafs er bereits seit siebenundzwanzig Jahren Waffen trage. Er war also, als er das Zeugnifs ablegte, etwa zweyundvierzig Jahre alt, und hatte in seinem funfzehnten oder sechszehnten Jahre Waffen erhalten. Sonach scheint er nicht im Jahre 1328, sondern etwa um das Jahr 1344 geboren zu seyn. Diese Aussage Chaucers wird, wie es scheint, auch durch einige ande-

andere Umstände bekräftiget. In einer Urkunde vom Jahre 1367 nennt der König den Dichter „*Valettus*"; welches nach *Ducange* so viel ist, als *Magnatis filius, qui necdum militare cingulum erat consecutus:* eine Benennung, welche für Chaucern weit besser paste, wenn er, wie aus dem Zeugnisse hervorgeht, im Jahre 1367 erst dreyundzwanzig Jahre alt war, als wenn er, der allgemeinen Annahme zufolge, damals schon neununddreyssig Jahre zählte. Ferner in einer Urkunde vom Jahre 1372 wird Chaucer „*Scutifer*" und im Jahre 1374 und den folgenden „*Armiger*" genannt.

So scheinbar indessen diese Gründe sind, so reichen sie doch, unseres Dafürhaltens, nicht hin, die allgemeine Annahme von Chaucers Geburtsjahre zu verwerfen. Denn fürs erste sind die Ausdrücke *Valettus* und *Scutifer* hier von keinem grossen Gewichte. *Valettus* insbesondere bedeutet ja im engern Sinn denjenigen, der noch keine Waffenrüstung erhalten hat. Allein Chaucer selbst bezeugt in der obenerwähnten Aussage, dass er bereits siebenundzwanzig Jahre, folglich seit dem Jahre 1359 Waffen getragen habe. Er konnte also im Jahre 1367 nicht mehr *Valettus* in dem Sinne der Chevalerie genannt werden. Eben so wenig sind die Worte *Scutifer* und *Armiger* im strengen Sinne der Sprache des Ritterthums zu nehmen. Diese drey Titel „*Valettus, Scutifer, Armiger*" wurden dem Dichter bloss als auszeichnende, ehrende Titel über-

überhaupt, beygelegt. — Fürs andere, was Chaucer's Ausſage betrift, daſs er etwas über vierzig Jahr alt ſey, ſo wollte er, da er eine Sache bezeugte, die ſich bereits vor ſiebenundzwanzig Jahren zugetragen hatte, damit entweder bloſs ſagen, daſs er das Alter eines gültigen Zeugen habe, oder gab er ſich vielleicht aus Eitelkeit für jünger aus, als er wirklich war. Endlich mehrere Gründe entſcheiden für die allgemeine Annahme.

Die Gedichte: *„das Parlament der Vögel"* und *„Chaucers Traum"* ſind offenbar aus Veranlaſſung der Vermählung Johanns von Gent mit der Prinzeſſin Blanka, ſonach in den Jahren 1358 und 1359 geſchrieben worden. Wenn nun aber Chaucer, der obigen Urkunde zufolge, damals erſt vierzehen oder funfzehen Jahre alt war, ſo konnte er unmöglich ſo trefliche Gedichte, wie die erwähnten ſind, und zwar in einer Sprache, die er ſich erſt ſchaffen muſste, hervorbringen. Ferner, die Annahme, daſs Chaucer erſt ums Jahr 1344 geboren worden ſey, widerſpricht allen Nachrichten, die wir von ſeiner Erziehung und Ausbildung zu Cambridge, Oxford und Paris haben. Auch ſagt Leland: Chaucers Haare ſeyen grau geworden, und er habe die Beſchwerlichkeiten des Alters tief empfunden. Solches konnte aber offenbar nicht geſagt werden, wenn Chaucer erſt 1344 geboren wurde, ſonach in ſeinem ſechsundfunfzigſten Jahre ſtarb. Lelands Zeugniſs wird überdieſs durch Gower beſtätigt. Dieſer ſagt

 in

in feiner Schrift: *de Confeffione Amantis*, welche in dem Jahre 1392 oder 1393 erfchienen ift, von feinem Freunde Chaucer Folgendes:

> For thy, nowe *in his dayes olde*,
> Thou fhalt hym tellen this meffage,
> That he, *upon his latter age*,
> *To fette an ende of all his werke*, ...
> Do make his Teftament of Love.

Wie kann folches von einem Manne gefagt werden, welcher erft achtundvierzig bis neunundvierzig Jahre alt ift? wie kann der Freund von dem Alter des Freundes fo fprechen? Endlich in dem „*Haufe des Ruhms*", welches auf alle Fälle noch vor dem Jahr 1384 verfertigt worden ift, fagt Chaucer ausdrücklich: er fey zu alt, um eine neue Wiffenfchaft zu erlernen. — Es bleibe daher die allgemein angenommene Meinung von Chaucers Geburtsjahre in ihrem Anfehen, ob fich wohl diefelbe nicht ftrenge erweifen läfst.

II.

II.

Description of old-age, an allegorical painting on the outside of the garden of mirth.

From the Romaunt of the Rose, ver. 349—412.

a Elde was ypainted after this,
That shorter was a fote *b* iwis
Than she was wont in her *c* yonghede;
d Unneth her self she mighten fede;
So feble and so olde was she,
That faded was all her beauté;
Full salowe' was waxen her colour;
Her hedde for *e* hore was white as flour;
Iwis *f* grete qualme ne were it none,
Ne sinne, although her life were gone.
All woxen was her body *g* unwelde,

 And

a Old Age. *b* I guess. *c* youth.
d Scarcely. *e* hoariness.
f it would have been no great crime, could scarcely have excited a qualm, so miserable an object did she seem, to have killed her.
g unweildy, rebellious to its tenant's purposes.

And drie and *h* dwined all, for elde;
A foule, forwelked thing was ſhe,
That *k* whilom round and ſoft had *l* be.
Her herés *m* ſhoken faſt withall,
As from her hedde they woulden fall;
Her facé *n* frounced and *o* forpined,
And both her hondés lorne *p* fordwined;
So old ſhe was, that ſhe ne went
A fote, but it were by *q* potent.

The time, that paſſeth night and daie,
And reſtéleſſe travaileth *r* aie,
And ſteleth from us privily,
(That to us ſemeth *s* ſikerly
That it in one poinct dwelleth ever,
And certes it ne reſteth never,
But goth ſo faſt, and paſſeth *r* aie,
That there *t* n'is man that thinken maie,
What timé that now preſent is,
u Asketh at theſe grete clerkés this —);
The timé, that maie not ſojourne,
But goeth, and maie ner retourne,

As

h waſted. *i* much wrinkled.
k formerly. *l* been. *m* ſhook.
n ſhrivelled. *o* much pined, fallen in.
p much waſted. *q* crutch. *r* always.
s ſecurely, certainly. *t* is no.
u Enquire; *th*, in the language of Chaucer, is the termination of the ſecond perſon ſingular imperative.

As water that doune runneth *v* aie,
But never droppe retourné maie,
(There maie nothing as time endure,
Metall, nor yerthly créature,
For allé thing is *w* frette, and ſhall);
The time eke, that ychaungeth all,
And all *x* doth waxe and foſtred be,
And allé thing deſtroyeth he;
The time that *y* eld'th our aunceſtours,
And *y* eldeth kinges and emperours,
And that us all ſhall overcomen,
Er that deth us ſhall have *z* ynommen;
The timè, that hath all in *a* welde
To *b* elding folke; — had made her elde
So inly, that to my *c* weting
She might ne helpe her ſelf nothing,
But tourn'd ayen unto childhede;
She had nothing her ſelf to lede,
d Ne witte ne pithe within her her hold,

More

v always. *w* fretted, waſted.
x maketh; *do* is commonly a verb tranſitive in Chaucer.
y maketh old.
z taken; part. from *to nim.* The prefix *y* does not, ſo far as can now be diſcovered, alter the ſenſe; and therefore, in poetry, ſeems to ſerve the purpoſe merely of ſupplying the writer at pleaſure with an additional ſyllable.
a in wield, in his power. *b* making old.
c judgment.
d Neither underſtanding, nor marrow within her frame.

More than a child of two yere old.
But nathélesse I trowe that she
Was faire somtime and freshe to se,
Whan she was in her rightfull age;
But she was past all that passage,
And was a doted thing becomen:
A furred cappe on had she *e* nommen;
Well had she cladde her self and warme,
For cold might ellés doen her harme;
These oldé folke have alwaie cold,
f Her kinde is soche, whan thei ben old.

e taken. *f* Their.

III.

III.

Discourse addressed by the God of Love to his Vassal.

From the Romaunt of the Rose, ver. 2175—2950.

a VILLANIE, at the beginning,
I woll, saied Love, over all thing,
Thou *b* leve; if that thou wolt *c* ybe
False, and trespace *d* ayenest me;
I curse and blame generally
All hem that loven *a* villanie;
For villanie maketh villaine,
And by his dedes a *e* chorle is seine.
These villaines arne without pité,
Frendship and love, and all bounté;
I *f* n'ill receive to my service
Hem that ben vilaines *g* of emprise.

But

a Any thing unbecoming a gentleman.
b reject. *c* *forte* no be. *d* against.
e churl is seen. *f* will not.
g in their undertakings.

But underftonde in thine entent,
That this is not mine entendment
To *h* clepen no wight in no age
Onely gentill for his linage;
But who fo that is vertuous,
And in his port not outrageous,
Whan foche one thou feeft *i* the beforne,
Though he be not gentill yborne,
Thou mayeft well *j* feine this in foth,
That he's gentill, becaufe he doth
As longeth to a gentil man;
Of hem none other deme I can:
For certainly withouten *k* drede
A chorle is demed by his dede,
Of hie or lowe, as ye maie fe,
Or of what kinred that he be *l*.

Ne faie *m* nought, for none evil will,
Thing which that *n* is to holden ftill;
It is no *o* worship to *p* miffeie;
Thou maieft enfample take of *q* Keie,
That was fomtime for miffaying

Yha-

h call, denominate.
i before thee, in thy company.
j fay. *k* doubt.
l This paragraph has nothing correfpondent to it in the original, Edition 1735.
m not. *n* ought to be concealed.
o worthyship, worthinefs. *p* belie.
q Two of Arthur's knights of the Round Table.

Yhated bothe of old and yong;
As ferre as *q* Gawein the worthie
Was praifed for his curtefie,
Kaie was hated, for he was fell,
Of worde *r* difpitous and cruell:
Wherefore be wife and *s* aqueintable,
Godelie of worde, and refonable,
t Bothe to leffe and eke to mare;
And whan thou comeft *v* there men are,
Loke that thou have in cuftome aie
Firft to *u* falue hem, if thou maie;
And if it fall that of hem fome
u Salue the firft, be thou not *w* domme,
But *x* quite hem curtesly anon,
Without abiding, er thei gon.

For nothing eke thy tong applie
To fpeken wordes of *y* ribaudrie;
To vilaine fpeche, in no degre,
z Late ner thy lippe unbounden be;
For I nought holde him, in gode faith,
a Curteis, that foulé wordés faith.
And allé women ferve and preife,

And

q Two of Arthur's knights of the Round Table.
r fpiteful. *s* affable.
t Both to fmall and (*mare*, more) great.
v Orig. *par les rues.* *u* falute.
w dumb. *x* requite.
y ribaldry, profligacy. *z* Let.
a Courteous.

And to thy power *b* her honour reise;
And if that any *c* missayere
Dispise women, that thou maist *d* here,
Blame him, and *e* bidde him holde him still;
And sette thy might, and al thy will,
Women and ladies for to plese,
And to do thing that may hem ese,
That thei ever speke gode of the,
For so thou maist best praised be.

Loke that fro pride thou kepe *f* the wele,
For thou maist both perceive and fele,
That pride is both foly and sinne,
And he, that pride hath him within,
Ne may his herté in no wise
g Meken ne souplen to service;
For pride is founde in every parte
Contrarie unto Lovés arte:
And he that loveth truély
Should him conteiné jolily
Withouten pride in sondry wise,
And him disguisen in *h* queintice;
For queinte aray, withouten *i* drede,
Is nothing proude, who taketh hede

For

b their. *c* slanderer. *d* hear.
e Orig. *fait qu'il se ta se.* *f* thee.
g Render meek or supple. *h* trimness.
i doubt.

For freſhe aray, as men may ſe,
Withouten pride may often be.

Maintaine thy ſelfe *j* after thy rent
Of robé and eke of garment
For many a *k* ſithé faire clothing
l A man amendeth in muche thing.

And loke alway that thei be ſhape
(What garment that thou ſhalt *m* the make)
Of him that can the beſt ydo,
With al that *n* parteineth therto,
o Pointés and ſleves be wel *p* ſittande,
Ful right and ſtreight upon the hande;
Of *q* ſhone and botés, newe and faire,
Loke at the leſt thou have a paire,
And that thei ſitte ſo *r* fetously
That theſe rude men may utterly
Mervaile, *s* ſith that thei ſitte ſo plaine,
How thei come *t* an or of againe.
u Were ſtreighté glovés, with *w* aumere
Of ſilke, and alway with gode chere
x Thou yeve, if that thou have richeſſe,

And

j according to thy income. *k* time.
l Greatly mends a man's appearance.
m thee. *n* appertains. *o* Strings, tags.
p fitting, fitting. *q* ſhoes. *r* neatly.
s ſince. *t* on or off. *u* Wear.
w aumener, purſe. *x* Give thou.

And if thou have nought, ſpende the leſſe;
Alway be mery, if thou maie,
But waſté not thy *y* gode alwaie.
Have hatte of floures freſhe as May,
Chapelet of roſes of Whitsondaie;
For ſoche araie *z* coſtneth but lite.
Thine hondés waſhe, thy tethe make white,
And let no filthe upon the be;
Thy nailés blacke if thou maieſt ſe,
a Voide it awaie *b* deliverly;
And *c* kembe thine hedde right jolily:
d Farce not thy viſage in no wiſe,
For that of Love is nat the *e* empriſe;
For love doeth haten, as I finde,
A beautie that com'th nat of *f* kinde.

Alwaie in herte *g* I redé the
Full glad and mery for to be;
And be as joifull as thou can;
Love hath no joie of ſorow'full man:
That ill is full of curteſie,
That [*h* he] know'th in his maladie;
For ever of love the ſikeneſſe
Is *i* meint with ſwete and bitterneſſe:
The ſore of love is mervailous;

For

y fortune. *z* coſts but little. *a* Clear.
b nimbly. *c* comb. *d* Trick.
e procedure. *f* nature. *g* adviſe.
h Love. *i* mixed.

For now the lover is joious,
Now can he *j* plain, now can he grone,
Now can he finge, now maken mone;
To daie he plain'th for hevineffe,
k To morue' he plain'th for jolineffe;
The life of love is full contrarie,
Whiche *l* ftoundémele can often varie:
But if thou *m* caneft mirthés make,
That men *n* in gre woll gladly take,
Doe it godely, I commaunde the;
For men fhould, where fo er thei be,
Doe thing that hem befitting is,
For therof com'th gode *o* loos and pris.

p Wherof that thou be vertuous,
Ne be nat ftraunge ne *q* daungerous:
For if that thou gode rider be,
r Pricke gladly that men maie the fe;
In armés alfo if thou *s* conne,
Purfue till thou a name haft wonne;
And if thy voice be faire and clere,
Thou fhalt maken no grete *t* daungere
Whan *u* the to finge thei godely praie,
It is thy worfhip for t' obaie,

Alfo

j lament. *k* To-morrow. *l* momentarily.
m canft. *n* in good part. *o* laud and praife.
p In whatever thing thou chanceft to excel.
q fparing. *r* Ride apace
s have knowledge. *t* difficulty.
u thee.

Alſo to you it longeth aie
To harpe and *w* giterne daunce and plaie;
For if thou can well *x* fote and daunce,
It maie the gretely doe avaunce.
y Emong eke, for thy ladie ſake,
Songés and complaintes that thou make;
For that woll *z* meven in *a* her herte,
Whan that thei *b* reden of thy ſmerte.

Loke that no man for *c* ſcarçe the holde,
For that maie greve the manifolde;
Reſon woll that a lover be
In his *d* yeftés more large and fre
Than chorles that ben not of loving!
For who therof *e* can any thing,
He ſhall be *f* leſe aie for to yeve,
g In londés lore who ſo would leve;
For he that through a *h* ſodain ſight,
Or for a kiſſing, anon right
Yave whole his herte in will and thought,
And to him ſelfe kepeth right nought,
After this gift 'tis but reſon
He give his gode *i* in a bandon.

Now

w guitar. *x* foot.
y Alſo among thy accompliſhments.
z move in, influence. *a* their.
b learn. *c* niggard. *d* gifts.
e knoweth. *f* willing.
g *Perhaps*, If we may believe the lore (*flories*) of foreign lands
h ſudden. *i* in abandonment, to confuſion.

Now woll I shortly here reherce
Of that I have ysaied in verse
All the *j* sentencé by and by,
In wordés fewe compendiously,
That thou the *k* bet maiest on hem thinke
l Wher so it be thou wake or winke;
For the wordés do little greve
A man to kepe, whan thei be breve.

Who so with Love woll gon or ride,
He mote be *m* curteis, voide of pride,
Merie, and full of jolité,
And of largesse *n* a losed be.

First, I *o* joigne the here in penaunce,
That ever, without repentaunce,
Thou set thy thought in thy loving
To last withouten repenting,
And think upon thy mirthés swete
That shall *p* folue' after whan ye mete.

And, for thou true to Love shalt be,
I willen and commaunden the,
That in one place thou set all whole
Thy herte, withouten *q* halfen dole,
For trecherie and *r* sikernesse;

For

j meaning. *k* better. *l* Whether.
m courteous. *n* free.
o enjoin thee as a task. *p* follow.
q half-measure. *r* security, sincerity.

For I lov'd never doublenesse:
To many his herte that woll *s* depart,
t Everiche shall have but little part;
But of him *v* drede I me right nought,
That in one place setteth his thougt:
Therefore in *u* o place thou it set,
And let it never *w* thennes flet;
For if thou yev'st it in *x* lening,
I holde it but a wretched thing:
Therefore yeveth it whole and quite
And thou shalt have the more merite.
If it be lent than after *y* soen
The bounté and the thanke is doen;
But in love a fre *z* yeven thing
Requireth a grete *a* guerdoning.
Yeve it in yeft all quite fully,
And make thy gift debonairly,
For men that yeft holden more dere
That yeven is with gladsome chere:
That gifte nought to praisen is,
That a man yeveth *b* mal gre his.

When thou hast yev'n therte (as I
Have *c* said the here openly),
Than aventures shull *d* the fall

Whi-

s divide. *t* Each one. *v* doubt.
u one. *w* thence depart. *x* lending.
y soon. *z* given. *a* recompence.
b against his will. *c* directed thee.
d befal the.

Whiche hard and hevy ben with all;
For oft, whan thou bethinkest the
Of thy loving, where so thou be,
Fro folke thou must depart *e* in hie,
That none perceive thy maladie,
But hide thine harme thou must alone,
And go forth sole, and make thy mone.

Thou shalt no while be in *f* o state,
But whilom colde, and whilom *g* hate,
Now red as rose, now yelowe' and fade;
Such sorowe' I trowe thou never hade:
h Cotidien, ne the *i* quarteine,
It is not half so full of peine;
For often times it shal fal
In love, among thy paines al,
That thou thy selfin all wholly
Foreytten shall so utterly,
That many times thou shalt be
Still as an image made of *j* tre,
k Domme as a stone, without *l* stering
Of fote or honde, without speking.
And than, sone after al thy paine,
To memorie shalt thou come againe,

A

e in secret, to the upper part of the house.
f one.
g hot.
h Quotidian.
i quartan.
j tree, wood.
k Dumb.
l stirring.

A man a bashed *m* wonder ſore;
And after ſighen more and more:
For *n* wit thou wele, withouten *o* wene,
In ſuch aſtate ful of have bene,
That have the evill of 'love aſſaide,
p Where thorough thou art ſo dismaide.

After, a thought ſhal take the ſo,
That thy love is *q* to ferre the fro:
Thou ſhalt ſay, „God! what mãy this be,
That I ne may my lady ſe?
Mine hert alone is to her go,
And I abide al ſole in wo,
r Departed fro mine owné thought,
And with mine eyén ſe right nought.
Alas! mine eién ſene ne may
My carefull herté to *s* convay;
Mine hertés guide *t* but that they be,
I praiſe no thing what er thei ſe.
Shul thei abiden then? Why, nay;
But gone and ſe without delay
That whiche mine hert deſireth ſo:
For certainly, *t* but if thei go,
A *v* fole my ſelfe I may well holde

Whan

m wondrous.
n know.
o gueſs, doubt.
p On account of which.
q too far from thee.
r Divided.
s conduct.
t unleſs.
v fool.

When I ne se what mine hert wolde;
Wherfore I wol gone her to sene,
Or esed shall I never bene,
t But that I have some tokening."
Than gost thou forth without *u* dwelling;
But oft thou fail'st of thy desire,
w Er thou maist come her any nere,
And wastest in vain thy *x* passage;
Than fal'st thou in a newé rage,
For want of sight thou *y* ginnest murne,
And homwarde pensife dost returne:
In great *z* mischefe than shalt thou be,
For than againe shal come to the
Sighés and plaintés with newe wo,
a That no itching pricketh the so:
Who wot it nought, he may go *b* lere
Of hem that buyen love so dere.

No thing thine herte appesen maie,
c That oft thou wolt gone and assaie
If thou maist sene by aventure
Thy livés joye, thine hertés cure;
So that by grace, if that thou might

L 2 At-

t unless. *u* delay. *w* Ere, before.
x journey, search. *y* beginnest to mourn.
z adversity, distress.
a More painful than any cuticular irritation or smart.
b learn. *c* But.

Attaine of her to have a ſight,
Than ſhalt thou done non other dede,
But with that ſight thine eyen fede:
That faire freſh whan thou maiſt ſe,
Thine hert ſhal ſo ravished be,
That ner thou woldeſt thy thankes *d* lete
Ne remove, for to ſe that ſwete:
The more thou ſeeſt, in ſothfaſtneſſe
The more thou covit'ſt that ſweteneſſe;
The more thine herte *e* brenneth in fire,
The more thine herte is in deſire.
For, who conſidreth *f* every dele,
It may be likened *g* wonder wele,
The paine of love, unto a *h* fere;
For evermore *i* thou nigheſt nere,
In thought, or how ſo that it be,
(For very *k* ſothe I tel it the),
The hotter ever halt thou brenne
(As experience ſhall *l* the kenne),
Where ſo thou com'ſt in any *m* coſte:
Who is next fire he brenneth moſte.
And yet forſothe, for al thine hete,

Tho-

d let (withhold), nor take away.
e burns.
f exactly.
g wondrous.
h fire.
i nigheſt, approacheſt: 'the nearer thou approacheſt.
k footh, truth.
l make thee know.
m nearneſs, perhaps from the French, *à coté*.

Though thou for lové *n* ſwelte and ſwete,
Ne for no thing thou felen may,
Thou ſhalt not wille to paſſe away;
And, though thou go, yet muſt *o* the nede
Thinken al day on her faire *p* hede,
Whom thou beheld with ſo gode will,
And holde thy ſelfe *q* begiled ill
That thou ne hadd'ſt none *r* hardiment
To ſhewe her aught of thine entent:
Thine herte ful ſore thou wolt diſpiſe,
And eke *s* repreve of cowardice,
That thou, ſo dull in every thing,
Weré domme for drede, without ſpeking.
Thou ſhalt éke tinke thou did'ſt foly,
t That thou were her ſo faſté bie,
And durſt not venture the to ſay
Somé thing ér that thou came away;
For thou haddeſt no moré *u* wonne
To ſpeke of her, whan thou *w* begonne;
But yet, if ſhe would for thy ſake
x In armés godely the have take,

It

n ſwelten and ſweat. *o* thou need neceſſarily.
p head, perſon.
q ill-ſtarred, betrayed by fortune.
r boldneſs. *s* reprove, arraign.
t faſt by her. *u* opportunity.
w art gone.
x Have taken thee kindly in her arms.

It ſhould have be more worthe to the
Than of treſour a grete plenté.

Thus ſhalt thou *y* morne and eke complaine,
And get *z* enches'on to gon againe
Unto thy walke, or to thy place,
Where thou behelde her *a* fleſhly face;
And, *b* n'ere for falſe ſuspection,
Thou woldeſt find occaſion
For to gone in unto her houſe;
Thou *c* arne than ſo deſirous
A ſight of her but for to have:
If thou thine *d* honour mighteſt ſave,
Or any erande mighteſt make
Thider, for thy loves ſake,
Ful faine thou woldeſt; but for drede
Thou goeſt not, leſt that men take hede.
Wherfore I *e* rede, in thy going,
And *f* als in thine again comming,
Thou be wel ware that men *g* ne wit;

Fei-

y mourn.
z occaſſion.
a real.
b were it not.
c art then.
d The honour of a knight lay in his exact conſideration for the ſcruples and reputation of the fair.
e adviſe.
f alſo.
g obſerve not.

Feiné *h* the other cause than it
To go that waie, or faſté bie;
To *i* helen wel is no folie.

And, if ſo be, it happé the,
That thou thy love there maiéſt ſe,
In ſiker wiſe thou her *k* ſalewe;
Wherwith thy coloure woll *l* transmewe,
And eke thy bloud ſhal al to quake,
Thy hewe eke chaungen for her ſake;
But word and wit, with chere ful pale,
Shul wanten for to tell thy tale;
And, if thou maiſt ſo *m* ferforth winne,
That thou to *n* reſon durſt beginne,
And woldeſt ſaine thre thinges or *o* mo,
Thou ſhalt ful ſcarsly ſaine *p* the two;
Though thou bethinke *p* the ner ſo wele,
Thou ſhalt *q* foryeten yet ſomdele,
r But if thou dele with trechery;
For falſe lovers *s* mowe all fully
Sain what *t* hem luſt withouten dred,
They be ſo double' in *u* her falshed;

For

h thee, thou.
i conceal.
k ſalute.
l transmute, change.
m far.
n discourſe (with thy miſtreſs).
o more.
p thee.
q forget.
r Unleſs.
s can.
t they wish.
u their.

For thei in herte can thinke o thing,
And faine an other' in *u* her fpeking.

And, whan thy fpeche is ended all
Right thus to *p* the it fhal befall;
If any worde than come to minde,
That thou to fay haft left behinde,
Than thou fhalt brenne in grete martire;
For thou fhalt brenne as any fire:
This is the ftrife, and eke th' affraie,
And the battil that laftet *w* aie;
This bargaine end may never take,
But if that fhe thy pece wil make.

And, whan the night is come anon,
A thousand angres fhal come on;
To bed as faft thou *x* wolt the dight,
Where thou fhalt have but fmal delight;
For, whan thou weneft for to flepe,
So ful of painé fhalt thou crepe,
Sterte in thy bed about ful wide,
And turne ful ofte on every fide,
Now downward *y* groffe, and now upright,
And walow'in wo the longé night;
Thine armés fhalt thou fprede *z* a brede,

As

u their.
w for ever.
y flat.

p thee.
x wilt prepare thee.
z abroad, wide.

As man in warre *a* forwerede:
Than shal *b* the come a remembraunce
Of her shape, and her semblaunce,
Wherto none other may be *c* pere.

And *d* wete thou wel, withouten *e* were,
That the shal *f* se somtime that night,
That thou hast her that is so bright,
Naked bitwene thine armes there,
Al sothfastnesse as though it were:
Thou shalt make *g* castels than in Spaine,
And dreme of joy, al but in vaine,
And *h* the deliten of right nought,
While thou so slombrest in that thought,
That is so swete and delitable;
The whiche in sothe n'is but a fable,
For it ne shall no while last.

Than shalt thou sighe and wepe fast,
And say, „Dere God! what thing is this?
My dreme is turned al amis,
Which was ful swete and apparent,

But,

a much wearied. *b* come to thee.
c peer. *d* know.
e doubt. *f* see, imagine, dream.
g *Chateaux en Espagne*; we say at present, Castles in the air.
h thee.

But, now I wake, it is al *i* ſhent,
Now *k* yede this mery thought away;
Twenty timés upon a day
I would this thought would come againe,
For it *l* alegeth wel my paine,
It mak'th me ful of joyful thought,
It *m* ſleeth me that it laſteth nought:
Ah, Lorde! why n'il ye me ſocoure?
The joye I trowe that I *n* langoure,
The deth I wouldé me ſhould *o* slo,
While I lie in her armés two;
Mine harme is hard, withouten *p* wene,
My grete uneſe ful ofte, I mene.
But wouldé Love do ſo I might
Have fully joye of her ſo bright,
My paine were quitte me richély!

„Alas, *q* to gret a thing aske I;
It is but foly', and wrong *r* wening,
To aske ſo outrageous a thing!
And who ſo asketh folily,
He *s* mote be warned haſtily;
And I ne wote what I may ſay,

I

i ruined. *k* is gone.
l relieves. *m* ſlays, kills.
n languiſh for. *o* ſlay.
p doubt. *q* too.
r conceit. *s* muſt; ſhould.

I am fo ferre out of the way;
For I would have ful grete liking
And ful grete joy of *t* laſſé thing.
For, would ſhe of her gentilneſſe,
Withouten more, me *u* onés keſſe,
It were to me a grete guerdon,
Releſe of all my paſſion.
But it is harde to come therto;
Al is but foly that I do;
So highe I have mine herté ſette,
Where that I may no comfort gette.
I *w* n'ote wher I ſay well or nought,
But this I wote well in my thought,
That it were *x* bette of her alone
For to ſtinten my wo and mone,
A loke on her I caſt godely,
Than for to have al utterly
Of an other al whole the play.

„Ah, Lord! *y* where ſhal I bide the day,
That er ſhe ſhal my lady be?
He is ful cur'd, that may her ſe.
Ah, God! whan ſhal the dauning ſpringe?

To

t leſs. *u* once kiſs.
w wot not whether.
x better; the ſenſe is, The ſight alone of her would do more to relieve my ſorrow, than.
y Perhaps, how ſhould I ſuſtain the happineſs?

To z liggen thus is' an a angry thing;
I have no joy thus here to lie,
Whan that my love is not me bie,
A man to z lièn hath grete b disese,
Which maie not slepe, ne rest in ese:
I would it c daw'd, and were now day,
And that the night were went away;
For, were it daye, I would up rise.
Ah, slowe sunne! d shewe thine enprise;
Spede the to sprede thy bemés bright,
And chace the derknesse of the night,
To put away the e stoundes strong,
Whiche in me lasten al f to long!"

The night shalt thou continue so,
Withouten rest, in paine and wo.
If g er thou knew of love distresse,
Thou shalt now lerne in that sikenesse;
And, thus enduring, shalt thou lie;
And rise on morrow up erly
Out of thy bed, and h harneis the,
Er ever dawning thou maist se:
Al privily than shalt thou gone,

What

z lie. a wearisome.
b uneasiness. c dawned.
d begin thy career. e sorrows.
f too. g forte ner.
h put on thy garments.

What wether' it be, thy ſelfe alone,
For reine, or haile, for ſnow, for ſlete,
Thider ſhe dwell'th, that is ſo ſwete,
The whiche may fall aslepé be,
And think'th but little upon the.
Than ſhalt thou go, *i* ful foule aferde,
Loke if the gaté be *k* unſperde,
And waite without in wo and paine,
Ful ill a colde in winde and raine, —
Than ſhalt thou go the dore before,
If thou maiſt finden any ſhore,
Or hole, or *l* reft, what ere it were, —
Than ſhalt thou *m* ſtoupe, and lay to *n* ere,
If thei within aslepé be,
I mene al ſave thy lady *o* fre;
Whom waking if thou maiſt aſpie,
Go, put thy ſelfe in jupardie,
To aské grace, and *p* the bimene,
That ſhe may *q* wete, withouten wene,
That thou all night no reſt haſt had,
So ſore for her thou were *r* beſtad.

Wo-

i with great fear and caution.
k unbarred. *l* rift.
m ſtoop. *n* ear.
o free. *p* demean thyſelf.
q learn, without doubt. *r* diſtreſſed.

Women wel ought pité to take
Of *s* hem that sorowen for *t* her sake;
And loke, for love of that *u* relike,
That thou ne thinke none other like,
For, whan thou hast so gret *w* anney,
Shall kisse the er thou go awey,
And hold that in ful grete *x* deinté:
And for that no man shall the se
Before the house, ne in the way,
Loke thou be gon againe *y* er day.
Suche comming, and suche going,
Suche hevinesse, and such walking,
Maketh lovers, withouten wene,
Under *t* ther clothés, pale and lene:
Love ne *z* lev'th coloure ne clerenesse;
Who loveth trewe hath no fatnesse;
Thou shalt wel by thy selfé se,
a That thou must nedes assaied be:
For men that shape hem other way,
Falsely *t* her ladies to betray,
No wonder is though thei be fatte;
With falsé othes *t* her loves thei gatte;

For

s them. *t* their.
u relic, *as we now say* jewel.
w annoyance. *x* dainty, estimation.
y ere, before. *z* leaves.
a forte Sith.

For ofte I se suche *b* losingeours
Fatter than abbots or priours.

Yet with o thing I woll the charge,
That is to say, that thou be *c* large
Unto the maide that her doth serve,
So best her thanke thou shalte deserve;
Yeve her giftés, and get her grace
For so thou maiést thanke purchace;
That she *d* the worthy holde and fre,
Thy lady, and al that may the se:
Also her servauntes worship aie,
And plese as muché as thou may;
Grete gode through them may come to the,
Bicause with her thei ben privé;
They shall her tel how thei *e* the fande
Curteis and wife, and wel *f* doande,
And she shal preise *d* the wel the more.

Loke out of londe thou be not *g* fore:
And, if suche cause thou have, that the
Behov'th to gone out of countré,
Leve whole thine herté in hostege,

Till

b hypocrites. *c* bountiful.
d thee. *e* found thee.
f doing. *g* part. of fare, to go.

M

Till thou againe make thy paſſage;
Thinke long to ſe the ſweté thing,
That hath thine hert in her keping.

Now have I tolde the, in what wiſe
A lover ſhal do me ſervice;
Do it than, if that thou wolt have
The mede, that thou doſt after crave.

Whan Love al this had *h* boden me,
I ſaid him, Sir, how may it be,
That lovers may, in ſuch manere,
Endure the paine ye have ſaid here?
I mervailen me wonder faſte,
How any man may live or laſte
In ſuché paine, and ſuche brenning,
In forue', and thought, and ſuche ſighing,
Aie unreleſed wo to make,
Wher ſo it be thei ſlepe or wake
In ſuche anoy continuelly;
As helpe me God, this mervaile I,
How man, but he were made of ſtele,
Might live a monthe ſuch paines to fele!

The God of Love than ſaid to me,
Frende, by the faith I owe to the,

Unto

h bodden, bidden.

May none have gode, *i* but he it bie;
A man loveth more tenderlie
The thing, that he hath bought most dere:
For wete thou well, withouten were,
In thanke that thing is taken more,
For which a man hath suffred sore.
Certes, no wo ne may attaine
Unto the sore of lovés painé;
None evil therto may amounte:
No moré than a man may counte
The droppes that of the water be:
For dry as wel the greté se
Thou mightest, as the harmés tell
Of them, that still with Lové dwell
In service; for *k* her peine hem *l* sleeth,
And that eche man would fle the deeth.

And trowe, thei should never escape,
m Ne were, that HOPE *n* couth them make
Glad; as a man in prison *o* sete,
And may not getten for to ete
But barlie bred and water pure,
And lieth in vermin and ordure;
With allé this yet can he live,

 Go-

i unless he buy it.
k their.
l slays.
m Were it not.
n is able to.
o set, placed.

Gode Hope suche comfort hath him yeve,
Whiche *p* maketh wene that he shal be
Reles'd, and come to liberté;
In Fortuné is full his trust,
Though that he lie in strawe or dust,
In Hope is al his sustaining.

So fare lovers in *q* her wening,
Which Love hath *r* shitte in his prisoun;
Gode Hope is *s* her salvacioun;
Gode Hope (*t* how soré that thei smerte)
Yeveth hem both the will and herte
To offre' *s* her bodie to martire;
For Hope so sore doth hem *v* desire
To suffre' eche harme that men devise
For joyé that afterwarde shall rise.
Hope *u* in desire catche victory;
In Hope, of Love is the glory,
For Hope is all that Love maie yeve;
x N'eré Hope, thei should no lenger live.
Blessed be Hope, which with Desire
Avaunc'th lovers in this manire!

Gode

p makes him think. *q* their conceptions.
r shut. *s* their.
t however sore they smart.
v *in the sense of* prompt. *u* with Desire brings.
x Were there not.

Gode Hope is curteife for to plefe,
To kepe lovers from all difefe;
Hope *y* kep'th his londe, and woll abide
For any peril that maie betide;
For Hope to lovers, as moft chefe,
z Doth hem enduren all mifchefe;
Hope is *a* her helpe, whan *b* mifter is.
And I fhal yeve *c* the eke iwis
Thre other thinges, that grete folace
Doth to hem that be in my *d* lace.

The firfté gode, that may be founde
To hem that in my lace be bounde,
Is SWETE-THOUGHT, for to recorde
Thingé wherwith thou canft accorde
Beft in thine herté, *e* wher fhe be
Thinking in abfence gode to the.
Whan any lover doth complaine,
And liveth in diftreffe and paine,
Than Sweté-thought fhal come as *f* blive,
Awaie his angre for to drive;
It mak'th lovers have remembraunce
Of comfort, and of highe plefaunce,

That

y keeps his ground. *z* caufeth.
a their. *b* need.
c thee. *d* net.
e whrethes. *f* quickly.

That Hope hath *g* hight hem for to winne;
For Thought anon than fhal beginne,
As ferre, God wot, as he *h* can finde,
To make a mirrour of his minde
For to beholde he wol not *i* let;
Her perfon he fhal fore him fet,
Her laughing eyen, *k* perfaunt and clere,
Her fhape, her forme, her godely chere,
Her mouth, that is fo gracious,
So fwete, and eke fo faverous,
Of al her *l* feters fhal take hede,
His eyen with al her limmés fede.
Thus Swete-thinking fhall aswage
The paine of lovers, and *m* her rage;
Thy joye fhall double, without geffe,
Whan thou think'ft on her feemlineffe,
Or of her laughing, or her chere,
That to the made thy lady dere.
This comforte wol I that thou take;
And if the nexte thou wolte forfake,
Which is not leffé faverous,
Thou fhould'ft not ben to daungerous.

The fecond fhal be SWETE-SPECHE,

That

g promifed.
h is able.
i delay.
k piercing.
l features
m their.

That hath to many one be *n* leche,
To bring hem out of wo and *o* were,
And helpe many a bachelere,
And many a lady fent focour,
That have loved paramoure,
Thorough fpeking, whan thei might here,
Of *p* her lovers to hem fo dere:
To me it voideth al *p* her fmerte,
The whiche is clofed in *p* her herte;
In herte it mak th hem glad and light,
Speche, whan thei *q* mowe not haven fight.
And therfore nowe it com'th to minde,
In oldé *r* dawés as I finde,
That clerkés written that her knewe;
There was a lady, frefhe of hewe,
Whiche of her love maden a fong,
On him for to remembre' among,
In which fhe faid, „Whan that I *s* here
Specken of him that is fo dere
To me, it voideth allé fmerte,
I wis, he fitt'th fo nere my herte;
To fpeke of him at eve or morowe,
It cureth me of al my forowe;
To me is none fo high plefaunce,

As

n phyfician. *o* wearinefs.
p their. *q* may.
r days. *s* hear.

As of his person dalliaunce."
She wist ful wel, that Swete-speking
Comforteth in ful muché thing;
Her love she had full well assaide;
Of him she was full well *t* apaide;
To speke of him her joye was set.

Therefore I *u* rede the that thou get
A felowe, that can wel concele,
And kepe thy counsaile, and wel *x* hele;
To whom go shewe wholly thine herte,
Both *y* wele and wo, and joye and smerte;
To get comforte to him thou go;
And prevely, betwene you two,
Ye shal speke of that godely thing,
That hath thine hert in her keping,
Of her beauté, and her semblaunce,
And of her godely countenaunce;
Of al thy state thou shalt him saie,
And aske him counsaile, how thou maie
Do any thing that maie her plese:
For it to the shal do gret ese,
That he may wete thou trust him so
Both of thy wele and of thy wo.
And, if his herte to love be sette,

His

t pleased. *u* advise.
x hide. *y* weal.

His companie is *z* moche the bette,
For reſon woll he ſhow to the
Al utterly his *a* privité,
And what ſhe is he loveth ſo
To the plainly he ſhal *b* undo,
Withouten drede of any ſhame
Both tel her *c* renome and her name:
Than ſhall he *d* forther ferre and nere,
And namely to thy lady dere,
In ſiker wiſe, ye every other
Shal helpen as his owné brother,
In trouthe withouten doubleneſſe,
And kepen cloſe in ſikerneſſe.
For it is noble thing, *e* in fay,
To have a man thou *f* darſté ſay
Thy privy counſaile *g* every dele;
For that woll comforte the right wele,
And thou ſhalt holde the wel apaied,
Whan ſuche a frende thou haſt aſſaied.

The thirdé gode of grete comfort,
That yev'th to lovers moſt disport,
Cometh of ſight and beholding,

That

z much the better.
a ſecret.
b unfold.
c repute.
d aſſiſt thee.
e in faith.
f durſt tell.
g entire.

That *h* cleped is SWETE'-LOKING;
The whiché may none elſé do,
Whan thou art ferre thy lady fro:
Wherfore thou *i* preſe alway to be
In placé where thou maiſt her ſe;
For it is thing moſt ameroua,
Moſt delitable', and ſaverous,
For to aswage a mannés ſorow,
To ſene his lady by the morow:
For it is a ful noble thing,
Whan that thine eyén have meting,
With that reliké precioua,
Whereof thei be ſo deſirous;
But al daie after ſothe it is
Thei have no drede to fare amis,
Thei dreden neither winde ne raine,
Ne yet non other maner paine.

For, whan thine eyen were thus in bliſſe,
Yet of *k* her curteſie, iwiſſe,
Alone thei can not have *k* her joye;
But to the herté thei convoye
Part of *k* her bliſſe, to him *l* thou ſende,
Of al this harme to make amende.
The eye is a gode meſſangere,

Which

h called.
k their.

i be eager.
l forte they.

Which can to th' hert in fuche manere
Tidingés fende that he hath fene,
To void him of his painés clene;
Wherof the hert rejoyfeth fo,
That a grete partie of his wo
Is void, and put away to flight.
Right as the derkneffe of the night
Is chas'd with cleteneffe of the mone;
Right fo is al his wo ful fone
Devoided clene, whan that the fight
Beholden may that freshé wight,
Whiche that the hert defireth fo,
That al his derkneffe is ago:
For than the herte is all at efe,
Whan *m* thei fene that that maie hem plefe.

Now have I declar'd the al out
Of that thou were in drede and doute;
For I have tolde the faithfully
What the may curen utterly,
And al lovers that wollen be
Faithful and of ftabilité,
GODE HOPE alway kepe by thy fide,
And SWETE'-THOUGHT make eke abide,
SWETE'-LOKING, and SWETE'-SPECHE;

Of

m the eyes.

Of al thine harmes thei ſhal be *n* leche;
Of *o* bale, thou ſhalt have grete pleſaunce:
Yf thou canſt bide in ſufferaunce,
And ſerven wele without *p* feintiſe.
Thou ſhall be *q* quite of thine empriſe
With more guerdoun, if that thou live;
But *r* al this time this I the yeve.

n phyſician. *o* miſchief, ſorrow.
p feigning, hypocriſy, diſſimulation.
q quit of thy undertaking. *r forte* at.

